

BAND: 4

HEFT: 2 (13)

1937

ZEITSCHRIFT FÜR POLITISCHE PSYCHOLOGIE UND SEXUALÖKONOMIE

ORGAN DER SEXPOL

HERAUSGEBER: SIGURD HOEL

INHALT:

Jørgen Neergaard, gest. 2.2.37	65
Rede bei der Beisetzung	65
Leunbach - verdienter Lohn?	67
Aus der sexualökonomischen Lebensforschung	76
Der Orgasmusreflex	76
Mitteilung aus dem Int. Institut f. sexualök. Forschung	88
Irrationalismus in Politik und Gesellschaft	90
Der Moskauer Prozess	90
Aus dem chinesischen Patriarchat	109
Sexpol-Bewegung	115
Zur Entlassung unserer Kollegen Dr. Leunbach und Philipson	115
Sexpol-Korrespondenz	118
Buchbesprechungen	133

Wo abonniere ich

die

Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie

Auf Grund zahlreicher Anfragen von Interessenten geben wir im folgenden unsere Kommissionäre in allen wichtigen Ländern mit genauer Adresse bekannt. Jede der genannten Firmen liefert Ihnen schnellstens unsere Zeitschrift sowie alle bei uns erschienene Literatur. Beziehen Sie sich ausdrücklich auf diese Veröffentlichung. Teilen Sie Ihren Freunden und Bekannten diese Adressen mit.

Kommissionäre in allen Ländern

DÄNEMARK:

Verlag für Sexualpolitik, Kopenhagen, Postbox 827, Postgiro-
konto Kopenhagen 303 02, Prag 787 90 (Jørgen Neergaard)

ENGLAND:

British International News Agency, London, E. C. 4,
33 Fleet Street

FRANKREICH:

Dr. Ernest Strauss, Paris, 15e, 2, Square Leon Guillot

HOLLAND:

S. P. Boeken-Import, Amsterdam, Postbox C. 363.

JUGOSLAWIEN:

Librairie — Edition Breyer, Zagreb II, Masarykova 5
Deutsche emigranten und fortschrittliche jugoslawische
Literatur

PALÄSTINA:

Biblion, Tel-Aviv, P. O. B. 4013, Allenby road 62

SCHWEIZ:

Dr. Oprecht u. Helbling, A.—G., Zürich, Rämistrasse 5

SPANIEN:

Libreria HORIZONTE, Barcelona, Calle Cortes 583

ZEITSCHRIFT FÜR POLITISCHE PSYCHOLOGIE UND SEXUALÖKONOMIE

BAND 4

HEFT 2 (13)

1937

Jørgen Neergaard

Gest. 2. Februar 1937

Die Sexpol ist eine junge Bewegung. Kaum den Kinderschuhen entwachsen. Es gibt noch wenige verlässliche, umsichtige, die Sexualökonomie begreifende, unnachgiebige Mitarbeiter. Jørgen Neergaard war einer von den wenigen. Er hatte ein Stück des Elends und Widerspruchs des Mittelstandes an sich selbst erlebt und wurde revolutionärer Sozialist. Er war in hohem Masse und bisher unersetzbar geeignet, revolutionärer Mittelstandsführer zu werden. Wir liebten und schätzten ihn; er war ein guter Kamerad, der intensiv lernen und gleichzeitig selbständig denken konnte. Wir wussten, er war geeignet, die schwersten Proben naturwissenschaftlicher Einsicht und revolutionärer Entschlusskraft zu bestehen. Er hatte den Sinn und die gesellschaftliche Kraft unbeugsamen Wahrheitssuchens erfasst.

Wir werden ihn nicht vergessen!

Wilhelm Reich

Rede bei der Beisetzung

Gehalten von Arnulf Øverland

Plötzlich bekommt eine Redensart — schon ausgehöhlt vom Missbrauch — ihre volle Bedeutung wieder: Wir erleiden einen Verlust — vielleicht einen unersetzlichen Verlust.

Eines Geistesarbeiters Reifezeit ist lang. Theoretische Ausbildung, praktische Erfahrung, Entfaltung des Denkvermögens, Überwindung affektbestimmter Vorurteile — all dies verlangt Zeit. Jørgen Neergaard brauchte 27 Jahre dazu. Nun endlich war er gerüstet, um an die Aufgabe heranzugehen, die er sich gestellt hatte. Da starb er.

Das theoretische Fundament für eine politische Psychologie ist von Wilhelm Reich gelegt worden. Aber Theorien dürfen nicht auf dem Papier bleiben. Sie müssen im Leben wirksam werden, damit sie Bedeutung für uns bekommen können. Reich selbst ist daran verhindert, hier eine politische Tätigkeit zu entfalten.

Was an praktisch organisatorischer Arbeit notwendig ist, um eine Idee ins Leben umzusetzen, das muss von solchen geleistet werden, die Bürgerrecht in dem Gemeinwesen haben, in dem sie wohnen. Zwar sind auch die nordischen Länder durch politische Grenzen geschieden; aber diese Grenzen sind nicht unübersteigbar. Als Ganzes gesehen sind die nordischen Länder eine Einheit. Und ob Jørgen Neergaard sich nun in Norwegen oder in Dänemark niedergelassen hätte — soweit ich sehen kann, wäre *er* vor allen anderen der Mann gewesen, der einen sexualpolitischen Massenkampf zu einem Faktor im Leben der nordischen Gesellschaft hätte machen können.

So wenig er selbst zu seinen Lebzeiten seine Meinungen verhehlte oder sich seiner Lebensaufgabe schämte, ebensowenig sollen sie hier verschwiegen oder verleugnet werden.

Er wollte, dass der Mensch die Angst vor seinem eigenen Glücke überwinde. Er wollte es uns klar machen, dass der Trieb nichts Niedriges oder Unreines ist, sondern des Lebens höchster Wert, — dass die biologische Funktion die Quelle ist für die seelische Gesundheit des Menschen, für seine Freiheit und sein inneres Gleichgewicht, — dass sie Arbeitskraft, Freudigkeit, Verträglichkeit gibt, — dass sie eine Voraussetzung ist für das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Menschen, jenes Zusammengehörigkeitsgefühl, das dem Kriege Aller gegen Alle ein Ende bereiten soll.

Er wusste, dies erreicht man nicht mit gefühlvoller Wohlberedsamkeit, nicht durch Anrufung mystischer Kräfte, nicht durch die Verkündung irgendeines Glaubens. So etwas haben wir durch Jahrtausende getan, bis wir nun diese unsere Gegenwart das Zeitalter der Bürgerkriege und der Konzentrationslager nennen können!

Eine Änderung der menschlichen Lebensbedingungen und der Gesellschaftsverhältnisse erreicht man nur durch methodische Arbeit auf wissenschaftlicher Grundlage — auf marxistischer und sexualökonomischer Grundlage. Auch Psychologie muss zu einer Naturwissenschaft werden, ehe sie politische Bedeutung, das heisst Bedeutung für uns alle bekommen kann.

Es war Jørgen Neergaards Meinung und Vorsatz, dass sie solche Bedeutung bekommen sollte. Pessimist war er nicht. Ohne Glauben war er nicht. Er glaubte an die Menschen und er glaubte an das Leben.

Er musste das tun. Denn so war er beschaffen. Selten habe ich eine so unbeugsame, eine so unüberwindliche Vitalität gesehen.

Zum letzten Male sah ich ihn an einem Abend, unmittelbar nachdem die Kopenhagener Ärzte Leunbach und Philipson, gewissenhafte und tadelsfreie Männer, zu Gefängnis und zum Verluste des Rechtes zu praktizieren verurteilt worden waren.

Wir waren zusammengekommen, um uns darüber zu unterhalten. Jørgen Neergaard hatte durch viele Monate hindurch im Reichshospital gelegen. Nun war der todkranke Mann aufgestanden und zu dieser Zusammenkunft gekommen. Und wenige Tage vor seinem Tode diktierte er seine Broschüre über Leunbach, eine kleine Schrift, die in ihrer einfachen und überzeugenden Klarheit ein Musterbeispiel für politisches Schrifttum ist.

Körperlich gesehen war er beinahe tot. Seit einem Jahr schon hatte man mit seinem Tode rechnen müssen, wenn ihn nicht seine einzigartige Energie aufrechterhalten hätte.

Immer aktiv wie Jørgen Neergaard war, hinterliess er viele Freunde, und — zu seinem Lobe sei es gesagt — viele Feinde. Mehr noch wären es geworden, wenn er am Leben geblieben wäre. Denn die Menschen betreten ungern den Weg des Fortschritts und sie sind denen nicht immer dankbar, die sie dazu zwingen wollen, vorwärts zu gehen.

Seine Aufgabe hat er uns hinterlassen. Wir müssen versuchen, sie zu lösen in seinem Geiste — in seinem unbefangenen und sachlichen Geiste.

Leunbach — verdienter Lohn?

Von Jørgen Neergaard

In den letzten Monaten haben der Vorschlag der dänischen Regierung hinsichtlich Schwangerschaftsunterbrechung und mehrere grosse Prozesse mit sensationellen Urteilen wieder eine wirbelnde Diskussion um das Abortproblem hervorgerufen. Im Mittelpunkt dieses heissen Kampfes standen zwei Personen, die in besonderem Grade zwei verschiedene Gesichtspunkte repräsentierten. Justizminister Steincke einerseits und der Arzt *J. H. Leunbach* andererseits. Beide wurden heftig angegriffen. Beide wehrten sich mit Klauen und Zähnen.

Es sieht vorläufig so aus, als ob *Steincke*, der sich öffentlich zum «Gentleman-Ideal» bekannt hat, als Sieger dasteht. Sein Vorschlag scheint durch den Reichstag zu gleiten und Gesetz zu werden, während *Leunbach* kein anderes Resultat aufzuweisen hat, als dass er zum Verbrecher gestempelt wurde, dass man ihn zu drei Monaten Gefängnis verurteilte und ihm seine bürgerlichen Ehrenrechte nahm, wodurch er seine Erwerbsmöglichkeit als Arzt verliert. Er ist ein Mann von 52 Jahren, somit kann kein Zweifel darüber sein, dass die Absicht ist, ihn endgültig aus dem Felde zu schlagen.

Steincke ist den allermeisten bekannt. Er ist ein Mann, der sich dem Scheinwerferlicht nicht entzieht. Von *Leunbach* weiss die breite Öffentlichkeit nichts anderes, als dass er besonders bekannt ist durch Abtreibungsprozesse und sexuelle Aufklärung, zwei Dinge, die in den Augen der meisten einen recht unbehaglichen Schein an sich haben. Es gibt sicherlich viele Menschen im Lande, die, wenn der Name *Leunbach* genannt wird, sich ein finsternes Individuum vorstellen. Auf viele Menschen wirkt das Gesicht des Mannes auf den Photographien verdächtig; es ist etwas Fremdartiges an ihm — tatsächlich hat er auch Indianerblut in den Adern — und Vorstellungen von blutigen Operationen, leichtfertigen Frauen, die aus Faulheit oder Vergnügungssucht nicht gebären

mögen, unanständigen Arzthonoraren und gesellschaftszersetzender Pornographie melden sich in schneller Reihenfolge. Alle braven und besonnenen Menschen haben unwillkürlich die Auffassung bekommen, dass Leunbach im Grunde doch wohl ein gottleugnender Volksverführer ist, der die Jugend ins Verderben führen und die Volksmoral zerstören will, so dass es zu chaotischen Zuständen im Lande kommt. Sie werden also sicherlich verständnisvoll nicken, im Stillen das Urteil über Leunbach billigen und die Zeitung mit den Worten «Verdienter Lohn» zusammenfalten.

Auf den folgenden Seiten wollen wir nun versuchen, uns in grossen Zügen ein Bild von diesem Mann Leunbach zu machen — und darüber, wie er in die jetzige Situation geraten ist.

Es fing damit an, dass er ein ganz gewöhnlicher junger Arzt mit Krankenhausausbildung war, und er unterschied sich kaum nennenswert von anderen Ärzten als dadurch, dass er sich etwas mehr für das Studium sozialistischer Probleme von rein theoretischer Art interessierte.

Er schrieb kleine Artikel, beinahe von philosophischem Zuschnitt, hauptsächlich in «Socialdemokraten», und er gab ein Buch über sozialistische Lebensanschauung heraus. Da er nun so ein netter junger Mann war, der lesenswerte Artikel schrieb, dazu noch Arzt, so ergab es sich ganz von selbst, dass man sich an ihn wandte, als eine Gruppe Arbeiterfrauen einmal einen populären Vortrag über die sexuelle Frage haben wollte. Leunbach hielt einen Vortrag und behandelte darin auch die Frage vorbeugender Mittel. Er erzählte — was freilich nicht in den medizinischen Lehrbüchern stand, sondern worüber er bei einem seiner Lehrer gehört hatte — über das «Pessar», eine kleine Gummischale, die leicht vor die Gebärmutter gesetzt werden kann und die die Samenkörperchen am Eindringen hindert, so dass man auf eine vollständig unschädliche Weise dem Eintreten einer nicht erwünschten Schwangerschaft vorbeugen kann.

Das interessierte die Arbeiterfrauen ausserordentlich und sie baten Leunbach, ihnen mehr über diese Sache zu erzählen. Nun ja, das Pessar hat den Vorteil, dass es beim Geschlechtsakt nicht störend wirkt und weit sicherer in seiner vorbeugenden Wirkung ist als das Gummimittel «Kondom», das vom Manne gebraucht wird. Aber es ist notwendig, dass die Frau die für sie richtige Pessargrösse zugepasst erhält. Daher muss das Pessar beim ersten Mal von einem sachkundigen Arzt, von einer Hebamme oder Krankenpflegerin eingesetzt werden.

Die Frauen waren begeistert. Das wird vielleicht die meisten verwundern, aber diejenigen, die ein wenig vom täglichen Dasein von Arbeiterfrauen wissen, werden es verstehen. Diese Tausende — sie sind richtige, lebendige Menschen mit dem Bedürfnis nach Zärtlichkeit und Liebe und einem natürlichen Verlangen danach, mit dem Mann, den sie lieben, wirklich zu leben. Aber allzuoft werden sie gehemmt von der Angst, Kinder zu bekommen, die sie nicht imstande sind zu ernähren und denen man weder Obdach noch eine ordentliche Erziehung unter den gegenwärtigen Gesellschaftsverhältnissen verschaffen kann. Viele von ihnen sind ausserdem verbraucht von vielen Geburten. Die Liebesschmerz ist der Angst vor dem Manne gewichen, und dessen

Gefühlsleben wiederum ist abgestumpft und verroht durch die harten Lebensbedingungen, so dass das Zusammenleben oft ein Kampf und eine Tragödie wird. Die Furcht und nicht die natürliche Lebensentfaltung herrschen im Heim.

Hier stand nun Dr. Leunbach und fasste ganz offenbar selbst nicht, in welchem hohem Grade er eine Hoffnung im Herzen dieser Frauen entzündet hatte. Nun war da doch Hoffnung, jedenfalls auf einem einzelnen Gebiete das Dasein zu erleichtern: Die Angst vor unerwünschter Schwangerschaft konnte vermieden werden.

Die Frauen fragten Dr. Leunbach: «Können wir morgen zu dir kommen und ein Pessar bekommen?» Seht, daran hatte Leunbach nicht gedacht. Wie die meisten Ärzte war er wohl imstande, einen Vortrag über diese Dinge zu halten — aber sie ins Leben umzusetzen, das war ja nun etwas ganz anderes.

Aber die Frauen wollten sich nicht zufrieden geben. Hat man A gesagt, muss man auch B sagen; und da er wirklich niemanden kannte, an den er sie hätte weisen können, entschloss er sich, selbst einzugreifen. Er machte sich so gründlich wie möglich mit dem Stoff vertraut und schaffte sich das nötige Material an. Zusammen mit den Arbeiterfrauen mietete er Räume — und fing zu arbeiten an.

Es dauerte nicht lange, so meldete sich das erste Problem. Da kam ein junges Mädchen von siebzehn Jahren und wollte ein Pessar. Leunbach stutzte. Sie hatte keinen Ring am Finger und war nicht die Spur verlobt und — siebzehn Jahre. Er kratzte sich bedenklich am Kopf: Sollte er ihr ein Pessar geben? Sie unterhielten sich über die Sache. Es zeigte sich, dass sie mit einem jungen Arbeitslosen «ging»; sie hatten nicht die Mittel um zu heiraten, und wussten nicht, ob sie sie jemals haben würden. Ja, sie lebten zusammen, aber nun hatte sie Angst davor, schwanger zu werden und wollte sich lieber beizeiten sichern. Leunbach stellte fest, dass sie noch nicht schwanger war, aber es wirklich leicht werden konnte, da sie körperlich voll entwickelt war. — Und sie bekam ihr Pessar.

So etwas geht nicht. Bald munkelte man im Hause, dass es sicher etwas Verdächtiges sei, was da in Leunbachs Räumen vorging. Man denke, nicht nur verheiratete Frauen, sondern auch unverheiratete junge Mädchen bekamen vorbeugende Mittel ausgeliefert; und die Leute wussten nicht recht, was das nun eigentlich war. Aber es hatte etwas mit dem Sexuellen zu tun: also war es Schweinerei — denn so denken die Leute ja nun wirklich. Anständige Menschen kamen zu Leunbach und sagten: «Sie sind doch sonst ein so netter Mensch — aber was ist das nun hier — und unverheiratete junge Mädchen!» Leunbach, der auch jetzt nicht begreifen konnte, dass er etwas anderes getan hatte, als was sich als natürliche Folge seines Arztberufes ergab, konnte ihnen nur antworten: «Aber sollen wir denn die Unverheirateten schwanger werden lassen, wenn sie aus einem oder anderem Grunde nicht in der Lage sind, eine Geburt durchzuführen? Ich weiss doch, dass sie auf alle Fälle zusammen leben wollen. Soll denn Gebären nicht eine freiwillige Sache sein?» Und damit war Dr. Leunbach mitten drin in der Diskussion — und sie wurde hitzig.

Bald wurde er geradezu herausgeworfen, vom Hauswirt gekündigt,

mit voller Billigung des Mietsausschusses, der sonst damals fast nie eine Kündigung zuliess. Leunbach fand neue Räume und ging nun ganz zur Arbeit für sexuelle Aufklärung und Anleitung zur Schwangerschaftsvorbeugung über. Er beteiligte sich an der Organisierung der Arbeiterfrauen, aber nun kam er aus dem Regen in die Traufe. Denn nun kam er in Konflikt mit den Politikern. Die Arbeiterfrauen begannen, sich gewaltig für die sexuelle Frage zu interessieren; aber weil davon nichts in den Parteiprogrammen stand, meinten die Parteien, dass das nur störend wirke. Schliesslich zerschlugen die Kommunisten den Aufklärungsverband für Arbeiterfrauen, um Leunbachs Einfluss zu begrenzen.

Leunbach nahm den Kampf auf und betrieb nun systematisch *Sexualpolitik*.

Politik? — wieder ein hässliches Wort. Sich mit sexuellen Fragen zu beschäftigen, ist an sich bedenklich genug, aber Sexualität und Politik auf einmal, das war eine noch schlimmere Kombination. Und Leunbach antwortete: «Ich bin auch kein richtiger Politiker, so einer mit Valuta und Budgets, mit Taktik und Wahlspeck». Er gibt ehrlich zu, dass er davon überhaupt nichts versteht. Er ist Arzt, er ist Fachmann, und nur durch einen Zufall ist er in eine praktische Arbeit hineingekommen, die ihm täglich all das Elend, all die Unwissenheit und Not zeigt, die auf dem sexuellen Gebiet herrschen und zwar in viel breiteren Kreisen der Bevölkerung, als er sich hätte träumen lassen. Er sah in seiner Praxis Tag für Tag einen Aufmarsch verzweifelter Menschen, der ihm klar machte, wie das natürliche Verlangen der Menschen nach Liebe und Zärtlichkeit durch schlechte Wohnungsverhältnisse, engherzige Vorurteile und grenzenlose Unwissenheit zerstört und zu Angst, Hass und Verwirrung verwandelt wurde. Er konnte es nicht lassen, über all dies nachzudenken. Er konnte es nicht lassen festzustellen, dass wir es allesamt unendlich viel besser als jetzt haben könnten, wenn gewisse Dinge sehr einfacher Art im Massenmasstab eingeführt würden — z. B., dass jeder erwachsene Mensch sein eigenes Zimmer bekäme, jeder Frau die notwendigen Kenntnisse in vorbeugenden Mitteln zuteil würden, und dass jeder Mensch erzogen würde in der Erkenntnis der Selbstverständlichkeit, seinem Drang nach Liebe und Zärtlichkeit folgen zu können.

Das ist in wenigen Worten Leunbachs «Politik» — und sein Verbrechen! Es ist nämlich äusserst unanständig, so zu denken. Und es ist geradezu verbrecherisch, danach zu handeln — aber eben das tut Leunbach.

Vor der grossen Öffentlichkeit steht Leunbach da als der Mann aus den Abtreibungsprozessen, den Anklagebehörde und Presse gründlich besudelt haben als «Geschäftemacher», weil er so unverschämt war, an seinen wohlhabenden Patienten Geld zu verdienen. Aber gerade unter den armen Arbeiterfrauen und unter der Jugend kennt man seine tägliche aufreibende Wirksamkeit.

Die Arbeiterfrauen, die er kostenlos in der Benützung der richtigen vorbeugenden Mittel unterwiesen hat, zählen nach Tausenden, und es gibt nur wenige unbemittelte Menschen in Kopenhagen, die nicht wissen, dass Leunbach niemals nach dem Honorar fragt, wenn man seiner

Hilfe bedarf und kein Geld hat. An bestimmten Tagen hält er nämlich Gratiskonsultationen für Unbemittelte — was man ihm wahrhaftig auch vorgeworfen hat. Das ist ja nur Reklame, behauptet man; aber merkwürdigerweise hat keiner seiner Kollegen daran gedacht, ihm diesen Reklametrick nachzumachen. Bisher hat er allein damit sein dürfen. — Im letzten Jahr ist diese Aufklärungsarbeit unter der Bezeichnung «Sexualhilfe» betrieben worden.

Für den, der den neulich abgeschlossenen Prozess aus nächster Nähe verfolgt hat, musste es verblüffend wirken, wie wenig die Juristen im Grunde die menschliche Seite der Sache verstanden. Man merkte das u. a. an der Art, wie man die weiblichen Zeugen behandelte. Der Ton war barsch und die Fragen galten hauptsächlich rein formellen Dingen — besonders interessierte man sich ungeheuer für die Honorare.

Es sei gleich gesagt, dass in dieser Hinsicht Dr. Leunbach (und ebenso Dr. Philipson) nicht das Geringste vorgeworfen werden konnte. Leunbach hatte z. B. nicht einen Pfennig an den Aborten verdient und viele Unbemittelte hatten sogar die notwendige Untersuchung vor der Überweisung ganz gratis bekommen. Nichtsdestoweniger versuchte der Ankläger, einen Schein von Geschäft und Profit über ihn zu werfen, und die Scheidelinie zwischen Leunbach auf der einen Seite und dem geschäftsmässig eingestellten Budde-Lund auf der anderen Seite trat nicht deutlich hervor. Die Verteidigung, die eben von *Juristen* geführt wurde, war nicht imstande, die grosse menschliche Tragödie hervorzuheben, die die Zeugen darstellten, und den Idealismus, dessen wirklicher Ausdruck die Arbeit für diese war. Tatsächlich verhielt es sich so, dass auch den Verteidigern diese Seite der Sache nicht klar vor Augen stand. Auch unter dem Publikum herrschten viele Missverständnisse hinsichtlich der Probleme, die im Bereiche der Arbeit Dr. Leunbachs entstehen.

Daher wollen wir nun versuchen, ein typisches Beispiel zu schildern. Mit Absicht haben wir kein seltenes oder ungewöhnliches Lebensschicksal gewählt. Im Gegenteil, wir greifen eines unter Tausenden heraus. Das ist etwas, das täglich um uns vorgeht — aber im Verborgenen.

Klara ist ein grosses und kräftiges Bauernmädchel, strahlend vor Gesundheit und frischem Mut. Zuhause in dem kleinen Dorf sind viele Geschwister und da sie nun erwachsen ist, muss sie hinaus, um selbst zu verdienen. Mit dem Mut und der Energie einer Siebzehnjährigen tritt sie als Hausgehilfin in Kopenhagen an. Zum ersten Male muss sie ohne Hilfe von daheim zurechtkommen und ihre grossen Fäuste müssen kräftig zupacken. — Frau Grosshändler Nielsen will ihrem Mann und den drei lärmenden Söhnen im Gymnasiastenalter ein nettes und gemütliches Heim bieten. Aber Klara lässt sich nicht unterkriegen und hat sogar noch Kraft übrig, am Abend einen Kursus zu besuchen. Hier lernt sie ihren Freund — *Jens* — kennen. Trotz schwieriger Lebensbedingungen — er lebt von Sozialunterstützung und wohnt zuhause bei den Eltern — hat er den Humor nicht verloren, und jeder Abend, an dem die Beiden zusammen sein können, ist ein strahlendes Fest. Sie fühlen beide, dass sie einander etwas bedeuten. Die Unter-

haltung geht so leicht und frei zwischen ihnen; das Leben scheint heller und die Schwierigkeiten leichter zu tragen, wenn sie nur zueinander halten. Früher war es oft so, dass sie sich einsam und verlassen vorkamen in der täglichen Tretmühle. Nun aber hatte das Leben eine andere Farbe bekommen. Wenn Klara beim Geschirrwaschen war, sang sie, so dass alle die anderen Dienstmädchen in der Nachbarschaft mit in gute Laune kamen; und wenn Jens zum Stempeln ging, war es, als ob er zu einem Feste ginge und die Gesichter der Kameraden hellten sich auf über seinem unverwüstlichen Lächeln. Wenn sie am Abend zusammenkamen, war es ganz natürlich, dass sie sich verhielten, wie es junge Menschen eben selbstverständlich tun; sie liebten sich und wollten zueinander. Und gerade dieses Zusammenleben gab ihnen ein Gepräge strahlender Frische, das die Aufmerksamkeit und Freude ihrer Umgebung erweckte. Es gab dem sonst so grauen Leben Inhalt und machte jeden Tag zu einem Sieg über alle düsteren Gedanken.

Eines Tages, als Jens in Klaras Zimmer heraufkam, strahlten ihm nicht wie sonst immer ein Paar frohe Augen entgegen. Klara, die sonst von Leben und Lebenslust leuchtete, sass auf der Bettkante mit verschwollenem, tränenüberströmtem Gesicht, sie atmete schwer, ihr war übel; sie hatte Angst. Sie konnte es Jens kaum zuflüstern: es war sicherlich schief gegangen, was sollte sie tun? Jens setzte sich zu ihr und versuchte ruhig zu sein, aber auch er war ernstlich betroffen. Das war keine glückliche Lage; arbeitslos und zugleich Vater zu sein, ist wahrhaftig keine vergnügliche Kombination. Aber nun einigten sie darauf, dass sie zum Arzt gehen und sich untersuchen lassen sollte, ob es wirklich schief gegangen war.

Eine Woche später sehen wir Klara, die nun weiss, dass sie schwanger ist; sie ist kaum wiederzuerkennen. Sie steht vor Dr. Leunbach in seinem Konsultationszimmer und erzählt ihre Geschichte:

«— — — und nun ist er seit mehreren Tagen nicht bei mir gewesen und zuhause bei ihm sagen sie, dass er in den letzten Nächten nicht da war, und nun weiss ich nicht, was ich machen soll. Er ist einfach weggelaufen und nun sitze ich ganz allein da. Können Sie mir denn nicht helfen?»

Dr. Leunbach versteht, dass Jens verschwunden ist. Viele junge Männer tun das in dieser Situation. Feige? Ja, Jens *ist* feige und drückt sich vor seiner Verantwortung, doch Dr. Leunbach wird nicht müde hinzuzufügen: «Aber allein verantwortlich ist er nicht. Mitverantwortlich sind alle die, die es immer noch zulassen, dass junge Männer in einer Unwissenheit aufwachsen, die sie daran hindert, sich denen gegenüber richtig zu verhalten, die sie lieben. Mitverantwortlich sind die, die immer noch dulden, dass Tausende von jungen Männern wie er unter so elenden Verhältnissen leben müssen, dass sie nicht die einfachsten menschlichen Verpflichtungen erfüllen können.»

«Ja,» sagt er, «nun müssen wir ja sehen uns zu helfen, so gut wir können. Haben Sie Ihren Eltern erzählt, wie sich die Sache verhält?»

«Nein,» weint nun Klara wie gepeitscht, «das kann ich doch nicht, denen dürfte ich nichts erzählen. Sie würden rasend werden und mich sofort rausschmeissen. Alle in der Gemeinde würden mir den Rücken

kehren, wenn ich auf *die* Art heimkäme. O, Dr. Leunbach, Sie *müssen* mir helfen. Können Sie es nicht wegmachen?»

«Ja, aber lassen Sie uns noch ein wenig warten; es kann ja sein, dass Sie einen Ausweg finden. Können Sie nicht mit Ihrer Herrschaft reden? Versuchen Sie das und kommen Sie dann wieder, damit wir weiter über die Sache sprechen können. Aber eins müssen Sie wissen: An sich könnte ich Ihnen helfen. Es lässt sich machen, eine Frucht abzutreiben, und ich verstehe vollkommen, wie unglücklich Sie sind, aber — — —».

«Ja, aber dann müssen Sie mir doch helfen! Ich weiss nicht, was ich tue, wenn Sie mich im Stich lassen!»

«Nein, ich soll, richtiger ich *darf* ja gerade nicht, Klara! Ihre Sache ist leider durchaus kein Einzelfall. Es schneidet mir ins Herz, es mitanzusehen, jedesmal, wenn ich dem wieder von neuem gegenüberstehe. Aber Hunderte von Frauen sind in der gleichen Lage wie Sie. Sie sind von allen verlassen und werden als Menschen zweiter Klasse behandelt, obwohl alle gut genug wissen, dass sie nichts anderes getan haben, als wozu jeder gesunde Mensch den Drang spürt, und dass das Unglück ausschliesslich von der Unwissenheit herrührt und von den elenden Verhältnissen, unter denen sie leben müssen. Sie sind Opfer unpraktischer und törichter Gesellschaftszustände. Nun müssen Sie erst Ihren eigenen Kampf durchkämpfen — und kommen Sie dann und helfen, diese Zustände zu verändern, so dass die Menschen in Zukunft glücklicher werden können, als wir es sein durften.»

Wir wollen die Unterhaltung nicht weiter verfolgen, sondern gleich hören, wie es geht, als Klara sich an die Frau des Hauses wendet. Die Unterhaltung geht am nächsten Vormittag vor sich — während die Kinder in der Schule sind. Frau Nielsen ist ungeheuer verständnisvoll. Man ist doch so modern eingestellt: «Liebe Klara, das tut mir schrecklich leid. Ich gehöre wirklich nicht zu der Art törichter, altmodischer Menschen, die die Jugend nicht verstehen, und ich will Ihnen gern auf jede Weise helfen. Ich will mit meinem Mann sprechen und sehen, was er für Sie tun kann. Aber —», Frau Nielsen sucht nach Worten und sieht ein wenig aus dem Fenster, «Sie verstehen ja wohl auch, dass ich gewisse Rücksichten zu nehmen habe; ich muss an meine Kinder denken, das ist die erste Pflicht einer Mutter. Ich bin keineswegs kleinlich, aber meine Verantwortung meinen Kindern gegenüber zwingt mich dazu, dass ich Sie bitten muss, sich eine andere Stelle zu suchen, bis Sie Ihr Kind bekommen haben. Die Erziehung der Kinder muss ja allem vorangehen und ich möchte sie doch gern aufwachsen sehen, ohne dass sie in Berührung mit etwas kommen, was ihren reinen Sinn stören könnte. Ich möchte sie in Übereinstimmung mit den Kulturidealen bewahren, die wir in unserem Hause hochhalten — — —».

Klara muss ziehen, Klara ist allein, keiner will ihr ernsthaft helfen. Sie läuft einige Wochen verwirrt herum, wird bleich und eingefallen. Überall empfängt man sie mit mitfühlendem «Verständnis» und schiebt sie dann ab, sanft aber bestimmt. Sie ist allein, ganz allein, verlassen von allen. Mit ihrem Heim wagt sie sich nicht in Verbindung zu setzen, und ein wenig religiöse Einwirkung, die man ihr gegenüber da und dort versucht, erhöht nur ihre Angst und das Gefühl von Verlassenheit.

Und was soll mit dem Kind geschehen? Soll sie in einer besonderen Anstalt leben mit anderen «gefallenen» Frauen und als eine Sünderin abgestempelt werden, weil sie Jens liebte und das auch ehrlich und redlich in ihrem Tun zeigte? Die Angst schnürt ihr das Herz zusammen. Zugleich fühlt sie sich krank und elend, sie denkt daran, sich das Leben zu nehmen — und landet zuletzt bei einer Quacksalberin, die ihr eine giftige Lösung in die Gebärmutter spritzt.

Das Ergebnis ist ein Zusammenbruch und wir finden sie in einer Krankenhaus-Abteilung wieder. Dr. Leunbach hat von ihrem Schicksal gehört und sitzt an ihrem Bett.

Sie starrt ihn an mit matten, tiefliegenden Augen in einem leichenblassen Gesicht und vermag nicht einmal zu lächeln.

«Nun ist es überstanden», flüstert sie, «Aber glauben Sie, dass ich wieder gesund werde?»

Dr. Leunbach schweigt. Er weiss, dass sie nun vielleicht invalide auf Lebenszeit sein wird, und dass Gefahr vorhanden ist, dass die überstandenen Leiden ihren Verstand verdunkeln können. Sie spricht hin und wieder verwirrt, führt lange Gespräche mit Jens und verteidigt sich gegen den Pfarrer und den Vater zuhause.

«Aber warum halfen Sie mir nicht, als ich Sie darum bat? Sie wissen doch, dass dann all dies hätte vermieden werden können. Es ist ein Verbrechen, einen Menschen so zu behandeln. Ich habe es in der letzten Zeit elender gehabt als das ärmste Gewürm. Wie können Sie das vor Ihrem Gewissen verantworten, wenn Sie die rechten Mittel in der Hand haben, um auf ordentliche Weise zu helfen?»

Dr. Leunbach drückt ihr sanft die Hand und sagt leise wie für sich selbst: «Sie haben Recht' mich anzuklagen. Ich bekenne mich hier eines Verbrechens schuldig. Aber Sie müssen verstehen, dass die Gesellschaft, in der wir leben, die Sache anders ansieht. Sie stempelt mich mit dem Verbrechernamen, nimmt mir meine Ehre und meinen Erwerb, jagt mich ins Gefängnis und besudelt meinen Namen, falls ich das tue, was mein Herz und meine Vernunft von mir verlangen. Die Gesellschaft verlangt, dass ich Ihr grausames Schicksal und das von Hunderten anderer Frauen mit ansehe, ohne einen Finger zu rühren. Ich gestehe, dass ich ab und zu in ähnlichen Fällen wie dem Ihrigen diese sinnlosen Gesetze übertreten habe — und das mit besserem Gewissen als wenn ich sie befolgt hätte, aber ich stehe praktisch ganz allein und habe es nie im Leben für möglich gehalten, dass man so viel geistige Niedrigkeit und Herzlosigkeit treffen könnte wie in diesem Kampf.»

Wir wollen Klaras Schicksal verlassen. Ihre Geschichte ist wahr, aber so häufig passiert, dass sie beinahe banal ist. Desungeachtet ist es schwierig, den Menschen begreiflich zu machen, wie ernst die Sache ist. Man schiebt es von sich; man hält es für Ausnahmen, wenn man solchen Fällen begegnet und man hüllt das ganze Problem in das Schweigen, mit dem man Probleme behandelt, die so peinlich sind, dass man an sie nicht zu rühren wagt.

Aber Dr. Leunbach hat die Probleme nicht beiseite schieben können. Er hat sie aufgenommen — und das Ergebnis kennen wir. Er ist auf die abscheulichste Weise gebrandmarkt worden in der Presse der «ordentlichen» Leute, der Verdächtigung und einer persönlichen Ver-

folgung ausgesetzt, die einzig dastehen. Nimmt er Honorar von seinen wohlhabenden Patienten, heult man «Geschäftemacher» hinter ihm her, obwohl ein einfacher Vergleich mit den Honoraren anderer Ärzte nur zu Leunbachs Gunsten ausfallen würde. Aber darüber schweigen die «ordentlichen» Leute. Gibt er jahrelang Gratiskonsultationen und Ratschläge für Unbemittelte, so ist das auch verkehrt: das wird abwechselnd als Reklametrick und als moralzersetzende Propagandatätigkeit bezeichnet.

Und nicht genug damit, dass man ihn nun zu Gefängnisstrafe verurteilt hat, sondern man hat sogar dem über fünfzig Jahre alten Arzt sein Praxisrecht für fünf Jahre genommen, um damit seiner Tätigkeit gründlich Halt zu gebieten.

— — —
Lasst uns nun wieder die zwei Personen, die wir einleitend vorstellten, einander gegenüberstellen: den hohen Justizminister *Steincke* und den verurteilten Verbrecher *Leunbach*. Stellen wir sie vor einen neuen Richterstuhl: den des Publikums! Lassen wir das Publikum darüber urteilen, wer von ihnen die grösste Achtung und den grössten Respekt unter den Menschen verdient.

Auf der einen Seite haben wir Justizminister *Steincke*. Er steht in der Studenten-Vereinigung, bekennt sich stolz zum «Gentleman-Ideal» und rühmt sich, ein Gesetz durchzubringen, das es einer Klara noch schwerer macht, Hilfe zu erlangen. Er macht das Risiko für die Abtreibung von Geburten aus sozialen Ursachen so gross, dass die Ärzte, aus Furcht, Dr. Leunbachs Schicksal zu erleiden, ganz unterlassen müssen, den betroffenen Frauen zu helfen.

Er formuliert Gesetzesvorschläge, nach denen man annehmen sollte, dass er den tragischen Hintergrund aller dieser Fragen überhaupt nicht kennt. Es würde eine Rohheit sein zu glauben, dass er wirklich den Hintergrund kennt. Er fordert in seinen Paragraphen zum Beispiel, dass Klara, selbst wenn sie aus medizinischen Gründen operiert würde, die ausdrückliche Einwilligung ihrer Eltern haben müsste. Kann denn nicht jeder denkende Mensch verstehen, dass dies ein reiner Quacksalberparagraph ist? Er *zwingt* geradezu die Frauen, nicht die Ärzte aufzusuchen; und sind sie schliesslich in Konflikt mit dem Gesetz gekommen, so hat *Steincke* dafür gesorgt, dass solche Sachen nicht von Geschworenen beurteilt werden, weil diese oft mehr menschlich als juristisch auf die Frage gesehen haben — und *Steincke* ist *Jurist*.

Dr. *Leunbach* ist *Mensch* und keineswegs *Jurist*. Im Gerichtssaal hat man allzuleichtes Spiel mit ihm. Die Verantwortung, die er gefühlt hat, beruhte nicht auf Gesetzesparagraphen, sondern auf seiner Kenntnis von Menschen in Not. Diese Verantwortung ist oft schwer; in dieser Zeit ist sie noch schwerer gemacht worden, aber Dr. *Leunbach* trägt sie wie ein Mann und setzt unverdrossen seinen Kampf fort, und wird niemals müde hervorzuheben: «In erster Reihe sind es keineswegs die Abtreibungen, die mich interessieren. Was ich will, ist, Aufklärung zu geben, dass es möglich und richtig ist, ein glückliches Liebesleben zu führen ohne Angst vor Schwangerschaft und blutigen Operationen oder Not und Elend. Ich stehe auf der Seite des Lebens im Kampfe gegen Dummheit und Heuchelei. Ich will die Bevölkerung lehren, die Abtrei-

bungen zu bekämpfen durch Benützung der richtigen Vorbeugungsmittel, und ich bin sicher dass ich schliesslich auf meine Seite bekomme nicht nur die Arbeiterfrauen, die mir bisher treu gefolgt sind, sondern alles was gesund und stark in der Jugend des Landes ist».

Wer ist zutiefst gesehen der wirklich Schuldige?

Der Gesetzgeber, der in Oberflächlichkeit die verzweifelten Verhältnisse verschärft und das Elend mit schönen Worten zudeckt — oder der Arzt, der gegen eine kurzsichtige Vereinigung von Vorurteilen und Unwissenheit für Liebe und Lebensglück kämpft?

Aus der sexual- ökonomischen Lebensforschung

Der Orgasmusreflex

Vorabdruck aus einer Abhandlung über
charakteranalytische Vegetotherapie

Von Wilhelm Reich

Ich wähle zur Darstellung der direkten Lösung der sexuellen (vegetativen) Energien aus den krankhaften muskulären Haltungen einen Fall, bei dem es besonders gut und rasch gelang, die orgastische Potenz herzustellen. Ich möchte voranschicken, dass dieser Fall als Musterfall nicht Anspruch erhebt, die durchschnittlichen grossen Schwierigkeiten bei der Bewältigung der Orgasmusstörungen vorzuführen.

Ein 27-jähriger Mann, Techniker, suchte mich wegen seiner exzessiven Trunksucht auf. Er litt darunter, dass er dem Drange, sich fast täglich schwer zu besaufen, nachgeben musste; er befürchtete den vollkommenen Ruin seiner Gesundheit und Arbeitsfähigkeit. Wenn er mit seinen Freunden zusammenkam, war er rettungslos dem Suff hingegeben. Er lebte in einer äusserst unglücklichen Ehe. Seine Frau war eine recht komplizierte Hysterikerin, die ihm das Leben nicht leicht machte; es war sofort zu sehen, dass die Misere der Ehe ein wichtiges Motiv der Flucht in den Alkoholismus bildete. Er beklagte sich ferner, dass er «das Leben nicht fühlte». Trotz der unglücklichen Ehe brachte er es nicht fertig, sich mit einer anderen Frau zu liieren, Seine Arbeit freute ihn gar nicht, er vollführte sie mechanisch, unlebendig, ohne jedes Interesse. Er behauptete, dass er, wenn das so weiterginge, in Kürze zusammenbrechen müsste. Dieser Zustand dauerte bereits viele Jahre und hatte sich in den letzten Monaten beträchtlich verschlechtert.

Von ernsten pathologischen Eigenheiten fiel auf, dass er keiner Aggression fähig war. Er spürte in sich den Zwang, immer »nett und höflich« zu sein, alles zu bejahen, was die Menschen sagten, auch wenn es sich um völlig entgegengesetzte, einander widersprechende Meinungen handelte. Er litt unter der Oberflächlichkeit, die ihn beherrschte. Er konnte sich keiner Sache, keinem Gedanken, keiner Arbeit wirklich ernst hingeben. Seine arbeitsfreie Zeit verbrachte er in Kaffeehäusern und Restaurants mit öden, nichtssagenden Gesprächen und Witzeleien. Er spürte zwar, dass es sich um eine krankhafte Haltung handelte, doch zu diesem Zeitpunkt war ihm die krankhafte Bedeutung dieser Züge noch nicht voll bewusst.

Sein Gesamtwesen fiel dadurch auf, dass er sich unsicher bewegte, forciert breit einherschritt, so dass der Gang etwas Klobiges an sich hatte. Die körperliche Haltung war nicht straff, sondern drückte Ergebenheit aus, als ob er ständig auf der Hut wäre. Sein Gesichtsausdruck war leer und ohne besondere Note. Die Haut des Antlitzes glänzte leicht, war straff gespannt und wirkte wie eine Maske. Seine Stirn schien »flach«. Der Mund wirkte klein, verkrampft und wurde beim Sprechen kaum bewegt; die Lippen waren schmal wie zusammengepresst. Die Augen waren ausdruckslos.

Trotz dieser offenbar schweren Schädigung seiner vegetativen Beweglichkeit spürte man ein sehr lebhaftes, intelligentes Wesen dahinter. Dem war es wohl auch zuzuschreiben, dass er mit grosser Energie die Beseitigung seiner Beschwerden durchzusetzen versuchte.

Die darauf folgende Behandlung dauerte im ganzen 4½ Monate bei täglich einstündiger Sitzung. Ich will versuchen, die wichtigsten Etappen des Verlaufs darzustellen:

Gleich in der ersten Sitzung stand ich vor der Frage, ob ich seine psychische Zurückhaltung oder seinen sehr auffallenden Gesichtsausdruck zuerst zur Lösung vornehmen sollte. Ich entschloss mich, das Zweite zu tun und es dem weiteren Gang der Behandlung zu überlassen, wann und in welcher Form ich die Lösung seiner psychischen Zurückhaltung durchführen sollte. Nach konsequenter Beschreibung der verkrampften Haltung seines Mundes stellte sich ein erst schwaches, dann immer stärker werdendes klonisches Zittern der Lippen ein. Er war von der Unwillkürlichkeit dieses Zitterns überrascht und wehrte sich dagegen. Ich forderte ihn auf, jedem Impuls nachzugeben. Die Lippen begannen daraufhin, sich rhythmisch vorzustülpen und in der Vorstülpung wie in einem tonischen Krampf einige Sekunden zu verharren. Dabei nahm sein Gesicht unverkennbar den Ausdruck eines Säuglings an. Der Patient wurde davon überrascht; er wurde ängstlich und fragte mich, wohin denn das führen könnte. Ich beruhigte ihn und ersuchte ihn nur darum, jeder Regung konsequent nachzugeben und mir jede verspürte Hemmung eines Impulses mitzuteilen.

In den nächstfolgenden Sitzungen wurden die verschiedenen Erscheinungen im Gesicht immer deutlicher und sie weckten allmählich das Interesse des Kranken. Das müsste doch etwas Besonderes zu bedeuten haben, meinte er. Sehr merkwürdig war, dass er dabei psychisch nicht berührt schien, vielmehr nach einer derart klonischen oder tonischen Erregung seines Gesichts ruhig mit mir sprechen konnte. In einer

der nächstfolgenden Stunden steigerte sich das Zucken des Mundes zu verhaltenem Weinen. Er stiess dabei Laute aus, die wie das Aufbrechen eines lange verhaltenen schmerzvollen Schluchzens klangen. Meine stete Aufforderung, jeder muskulären Regung nachzugeben, hatte Erfolg. Die beschriebene Aktivität des Gesichts komplizierte sich nunmehr. Sein Mund verzog sich zwar zu einem krampfhaften Weinen; doch dieser Ausdruck löste sich nicht in Weinen auf, sondern ging zu unserer Überraschung in einen verzerrten Wutausdruck über. Dabei verspürte aber der Patient sonderbarerweise nicht die geringste Wut, obgleich er unmittelbar wusste, dass es Wut war.

Wenn sich diese muskulären Aktionen besonders steigerten, so dass z. B. das Gesicht blau wurde, dann wurde er ängstlich und unruhig. Er wollte immer wieder wissen, wohin das führte und was wohl mit ihm da geschähe. Ich begann nun, ihn darauf aufmerksam zu machen, dass die Angst vor einem unerwarteten Geschehnis völlig seiner allgemein charakterlichen Haltung entsprach, dass er von einer unbestimmten Angst vor Unerwartetem, plötzlich über ihn Hereinbrechendem beherrscht war.

Da ich die konsequente Verfolgung einer einmal in Angriff genommenen Verhaltensweise nicht preisgeben wollte, musste ich mir erst klar darüber werden, in welcher Beziehung seine muskulären Gesichtsaktionen zu seiner allgemeinen charakterlichen Abwehrhaltung standen. Wäre die muskuläre Verkrampfung nicht so deutlich gewesen, hätte ich zunächst die charakterliche Abwehr bearbeitet, die sich mir in Form seiner Zurückhaltung darbot. Mir drängte sich nun die Überlegung auf, dass der psychische Konflikt, der ihn beherrschte, offenbar aufgeteilt war. Die Abwehrfunktion war in diesem Zeitpunkt von seiner allgemeinen psychischen Zurückhaltung ausgeübt, während das, *was* er abwehrte, also die vegetative Erregung, sich in den Muskelaktionen des Gesichts erschloss. Rechtzeitig genug fiel mir ein, dass ja schon in der muskulären Haltung nicht nur der abgewehrte Affekt, sondern auch die Abwehr repräsentiert war. Die Kleinheit und Verkrampftheit seines Mundes konnte ja nichts anderes sein als der Ausdruck des *Gegenteils*, des *vorgestülpten*, zuckenden, weinenden Mundes. Mir lag nun daran, das Experiment der Zerstörung der Abwehrkräfte nicht von der psychischen, sondern von der muskulären Seite her konsequent durchzuführen.

Ich bearbeitete also sämtliche Muskelhaltungen des Gesichts, von denen ich annehmen durfte, dass sie Verkrampfungen, d. h. hypertonische Abwehr der entsprechenden muskulären Aktionen darstellten. Es dauerte einige Wochen, bis sich die Aktionen der Gesichts- und der Halsmuskulatur zu folgendem Bild steigerten: Die Verkrampfung des Mundes wich zunächst einem klonischen Zucken und ging dann in ein Mundspitzen über. Dieses Mundspitzen löste sich in ein Weinen auf, das aber nicht voll ausbrach. Das Weinen wieder machte einer ungeheuer starken Wutreaktion im Gesichte Platz. Dabei verzerrte sich der Mund, die Kiefermuskulatur wurde bretthart gespannt, die Zähne knirschten. Es kamen weitere Ausdrucksbewegungen hinzu. Der Patient richtete sich auf dem Sofa halb auf, schüttelte sich vor Wut, hob die Faust an der *bretthart gespannten rechten Hand* wie zu einem Faustschlag hoch.

ohne jedoch den Schlag auszuführen. Dann sank er ermattet zurück, weil ihm der Atem ausgegangen war, und das Ganze löste sich in wimmerndes Weinen auf. Nachdem der Anfall abgeklungen war, sprach er seelenruhig, als ob nichts geschehen wäre, über das Vorgefallene. Es war klar: an irgendeiner Stelle musste die Verbindung zwischen seiner vegetativen muskulären Erregung und der psychischen Empfindung dieser Erregung unterbrochen sein. Ich besprach mit ihm natürlich ständig nicht nur die Folge und den Inhalt seiner muskulären Aktionen, sondern auch die merkwürdige Erscheinung seiner psychischen Verslossenheit demgegenüber. Was uns beiden besonders auffiel, war, dass er trotz der psychischen Unangegriffenheit unmittelbar die Funktion und den Sinn seiner Anfälle begriff. Ich brauchte sie ihm gar nicht zu deuten. Im Gegenteil, er überraschte mich immer wieder durch Aufklärungen über seine Anfälle, die ihm *unmittelbar evident* waren. Dieser Tatbestand war sehr erfreulich. Ich erinnerte mich an die vielen Jahre mühevoller Symptomdeutungsarbeit, in denen man aus Einfällen oder aus Symptomen eine Wut oder eine Angst erschloss und dann durch Monate und Jahre versuchte, sie dem Kranken auch nur einigermaßen nahezubringen. Wie selten und wie wenig effektiv gelang es doch damals, über ein bloss intellektuelles Verständnis hinauszukommen. Ich durfte mich also freuen, dass der Kranke ohne jede Erklärung meinerseits ganz unmittelbar den Sinn seiner Aktion spürte. Er wusste, dass er eine ungeheure Wut zum Ausdruck brachte, die er jahrzehntelang in sich verschlossen hatte. Die psychische Gefühlssperre fiel, als ein Anfall die Erinnerung an seinen älteren Bruder, der ihn als Kind sehr beherrscht und malträtirt hatte, hervorrief. Er verstand nun ganz von selbst, dass er damals seine Wut gegen seinen Bruder, der von seiner Mutter besonders geliebt worden war, unterdrückt hatte. Er entwickelte zur Abwehr eine Nettigkeit und eine Liebe zum Bruder, die mit seinen wahren Empfindungen in heftigstem Streite standen. Er hatte sich's mit der Mutter nicht verderben wollen. Die Wut nun, die damals nicht zum Ausbruch gekommen war, stieg jetzt in den Aktionen auf, als ob die Jahrzehnte ihr nichts hätten anhaben können.

An dieser Stelle müssen wir einen Augenblick verweilen und uns die psychische Situation klarmachen, mit der wir es hier zu tun haben. Analytiker, die noch die alte Symptomdeutungs-Technik ausüben, wissen, dass sie an den psychischen Erinnerungen angreifen; und es mehr oder minder dem Zufall überlassen müssen, ob

- 1) auch die entsprechenden Erinnerungen an frühere Erlebnisse auftauchen,
- 2) die auftauchenden Erlebnisse auch tatsächlich diejenigen sind, an denen sich die heftigsten und für das künftige Leben wesentlichsten Erregungen entfacht hatten.

Es ist bekannt, dass der Angriff von den psychischen Erinnerungen allein her diese Aufgabe in einem höchst unvollständigen Masse leistet; man erkennt, dass sich die Mühe an Zeit und Energie nicht lohnt, wenn man am Ende einer jahrelangen Behandlung dieser Art die Veränderungen des Patienten betrachtet. Die Fälle, bei denen es gelingt, unmittelbar an die muskuläre Bindung der vegetativen Sexualenergie

heranzukommen, produzieren den Affekt, *ehe* sie wissen, um welchen Affekt es sich handelt. Dazu kommt ferner, dass sich die Erinnerung an das Erlebnis, das den Affekt zuerst produzierte, automatisch ohne jede Bemühung nachträglich einstellt; wie etwa in unserem Fall die Erinnerung an die Situation mit dem Bruder, der von der Mutter vorgezogen wurde. Auf diesen Tatbestand kann nicht eindringlich genug hingewiesen werden; er ist ebenso wichtig wie typisch: Es ist nicht so, dass eine Erinnerung *unter Umständen* einen Affekt nach sich zieht, sondern *die Konzentration einer vegetativen Erregung und deren Durchbruch reproduziert die Erinnerung*. Freud betonte immer, dass man in der Analyse nur mit «Abkömmlingen des Unbewussten» zu tun hätte, dass sich das Unbewusste wie ein «Ding an sich» verhalte, d. h. nicht wirklich fassbar wäre. Diese Behauptung war richtig, doch nicht absolut. Wir müssen hinzufügen, dass mit der *damals ausgeübten Methode* das Unbewusste nur in seinen Abkömmlingen zu erschliessen und nicht in seiner eigentlichen Gestalt zu fassen war. Heute gelingt es uns, mit dem direkten Angriff auf die Bindung der vegetativen Energie, das Unbewusste nicht in seinen Abkömmlingen, sondern in seiner Wirklichkeit zu erfassen. Unser Patient erschloss nicht etwa aus verschwommenen, wenig affektbesetzten Einfällen seinen Hass gegen den Bruder, sondern er benahm sich so, wie er sich damals in der Situation hätte benehmen müssen, wenn seinem Hass gegen den Bruder nicht die Angst vor dem Verlust der Mutterliebe entgegengestanden hätte. Mehr: Wir wissen, dass es kindliche Erlebnisse gibt, die niemals bewusst geworden waren. Aus der späteren Analyse unseres Patienten geht hervor, dass ihm wohl intellektuell sein Neid auf den Bruder bewusst gewesen war, niemals jedoch das Ausmass und die Intensität der Wut, die er in Wirklichkeit in sich mobilisiert hatte. Nun ist ein psychisches Erlebnis in seinen Wirkungen nicht durch seinen Inhalt bestimmt, sondern durch das Mass an vegetativer Energie, das durch dieses Erlebnis mobilisiert wird. Bei der Zwangsneurose etwa sind sogar Inzestwünsche bewusst, aber wir behaupten dennoch, dass sie «unbewusst» wären, denn sie haben ja den Affektgehalt verloren; und wir haben alle erfahren, dass es bei der Zwangsneurose auf die übliche Art nicht gelingt, den Inzestwunsch anders als in intellektueller Form bewusst zu machen. Das bedeutet aber in Wahrheit, dass die Behebung der Verdrängung *nicht* gelang. Um das Gesagte zu illustrieren, wenden wir uns den weiteren Vorkommnissen in dieser Behandlung zu.

Je intensiver die muskulären Aktionen des Gesichts wurden, desto mehr breitete sich die körperliche Erregung, noch immer unter vollkommener Absperrung von der psychischen Bearbeitung, gegen Brust und Bauch hin aus. Nach einigen Wochen berichtete der Patient, dass er im Verlaufe der Zuckungen und Verkrampfungen der Brust, besonders aber wenn sich diese lösten, Ströme nach dem Unterbauch hin verspürte. In diesen Tagen zog er von seiner Frau weg in der Absicht, sich mit einer anderen Frau zu liieren. Doch im Verlaufe der nächsten Wochen zeigte es sich, dass die beabsichtigte Liierung ausblieb. Das fiel dem Kranken zunächst gar nicht auf. Erst als ich ihn darauf aufmerksam machte, versuchte er nach einigen harmlos scheinenden Erklärungen, sich dafür zu interessieren; doch man merkte deutlich, dass

er einer inneren Sperrung unterworfen war, diese Frage auch wirklich affektiv zu behandeln. Da es in der charakteranalytischen Arbeit nicht üblich ist, Themen, auch wenn sie sehr aktuell sind, zu behandeln, wenn der Kranke nicht von selbst mit voller Affektivität dazu gelangt, schob ich die Angelegenheit auf und verfolgte weiter die Linie, die die Ausbreitung seiner muskulären Aktionen mir vorschrieb.

Der tonische Krampf bretthart werdender Muskulatur breitete sich also auf Brust und Oberbauch aus. Es war, als ob ihn in solchen Anfällen eine innere Kraft gegen seinen Willen von der Unterlage weg hoch hob und hochhielt. Es war eine ungeheure Anspannung der Bauchdecken- und Brustmuskulatur. Es dauerte ziemlich lange, bis ich verstand, weshalb eine weitere Ausbreitung nach unten ausblieb. Ich hatte erwartet, dass die vegetative Erregung nunmehr vom Bauch her auf das Becken übergreifen würde, doch das blieb aus. An dessen Stelle traten lebhaft klonische Zuckungen der Beinmuskulatur auf und eine ungeheure Steigerung des Patellarreflexes. Zu meinem grössten Erstaunen teilte mir der Patient mit, dass er die Zuckungen der Beinmuskulatur äusserst angenehm empfand. Ich musste dabei unwillkürlich an die epileptischen Klonismen denken, und fand meine Auffassung bestätigt, dass es sich bei den epileptischen und epileptiformen Muskelzuckungen um Angstlösungen handelt, die nur angenehm (*lustvoll*) empfunden werden können. Es gab Zeiten in der Behandlung meines Kranken, in den ich nicht ganz sicher war, ob ich nicht eine richtige Epilepsie vor mir hatte. Äusserlich zumindest waren die Anfälle des Patienten, die tonisch angingen und sich gelegentlich klonisch auflösten, nur sehr wenig von den epileptischen Anfällen zu unterscheiden. Ich hebe hervor, dass in diesem Stadium nach etwa dreimonatiger Behandlung die Muskulatur des Kopfes, der Brust und des Oberbauches mobilisiert waren, ebenso die der Beine, besonders Knie- und Oberschenkelmuskulatur. Unterbauch und Becken waren und blieben unbewegt. Auch die Spaltung zwischen den muskulären Aktionen und ihrer Wahrnehmung durch das Ich hielt sich konstant. Der Patient wusste vom Anfall. Er konnte dessen Bedeutung erfassen, aber er spürte den Affekt des Anfalls nicht. Die Hauptfrage war nun wie früher: Was steht dazwischen? Es wurde immer klarer, dass der Patient sich dagegen wehrte, das Ganze in allen seinen Teilen zu erfassen. Wir wussten beide: *Sein Ich war sehr vorsichtig*. Die Vorsicht äusserte sich nicht nur in seiner psychischen Haltung. Nicht nur darin, dass er mit seiner Nettigkeit und seiner Anpassung an die Erfordernisse der Arbeit immer nur bis zu einer bestimmten Grenze ging und sich irgendwie abweisend oder kalt machte, wenn die Arbeit bestimmte Grenzen überschritt. Diese «Vorsicht» war auch in seiner muskulären Aktivität enthalten, also sozusagen doppelt festgehalten. Er selbst beschrieb und erfasste den Tatbestand in der Weise, dass er einen Knaben darstellte, den ein Mann verfolgte und prügeln wollte. Dabei machte er einige ausweichende Schritte, sah dabei ängstlich nach hinten und zog das Gesäss nach vorn, wie um es dem Verfolger zu entziehen. In üblicher analytischer Sprache hätte man da gesagt: Hinter dem Prügeln steht wohl die Angst vor dem homosexuellen Angriff. Der Patient war tatsächlich etwa 1 Jahr in einer Symptomdeutungs-

analyse gewesen, in der ständig seine passive Homosexualität gedeutet worden war. «An sich» war das richtig gewesen, doch vom Standpunkt der heutigen Einsichten muss man sich sagen, dass dieses Deuten keinen Sinn gehabt hatte; denn wir sehen, was alles bisher im Patienten einer wirklich affektiven Erfassung dieses Tatbestandes widersprach. Seine charakterliche Vorsicht und die muskuläre Bildung seiner Energie, die ja noch lange nicht gelöst waren. Ich fing nun an, seine Vorsicht nicht vom Psychischen her, wie ich sonst in der Charakteranalyse es zu tun pflege, sondern vom Körperlichen her zu behandeln; so z. B. zeigte ich ihm immer wieder, dass er zwar seine Wut in seinen muskulären Aktionen zum Ausdruck brachte, aber niemals die Aktion fortsetzte, niemals die geballte und erhobene Faust auch wirklich niedersausen liess. Es zeigte sich einige Male, dass in dem gleichen Augenblick, wenn die Faust aufs Sofa niedersausen wollte, die Wut verschwunden war. Ich konzentrierte nunmehr die Arbeit auf die Bremsung der Vollendung der muskulären Aktion, immer von dem Gesichtspunkt geleitet, dass er in dieser Bremsung eben seine Vorsicht zum Ausdruck brachte. Nach einigen Stunden konsequenter Bearbeitung der Abwehr der muskulären Aktion fiel ihm plötzlich folgende Episode aus seinem 5. Lebensjahre ein: Als kleiner Junge wohnte er an einem felsigen Strand, der steil zum Meere abfiel. Er war äusserst lebhaft damit beschäftigt, am Rande des Felsens ein Feuer anzulegen, und spielte derart selbstvergessen damit, dass er in Gefahr stand, ins Meer zu stürzen. Die Mutter erschien in der Türe des einige Meter entfernten Hauses, erblickte was er tat, erschrak und versuchte ihn vom Felsen wegzubringen. Sie kannte ihn als motorisch äusserst lebhaften Jungen und war gerade deshalb sehr ängstlich. Sie lockte ihn nun mit den freundlichsten Tönen und mit Versprechungen, ihm Süssigkeiten zu geben, an sich heran. Als er dem nachgab, verprügelte sie ihn furchtbar. Dieses Erlebnis hatte auf ihn früher einen grossen Eindruck gemacht, doch jetzt verstand er es im Zusammenhang mit seiner abwehrenden Haltung Frauen gegenüber und seiner Vorsicht, die er in der Behandlung darbot. Doch damit war die Sache nicht erledigt. Die Vorsicht blieb wie sie war. Eines Tages erzählte er in der Pause zwischen zwei Anfällen humorvoll folgenden Tatbestand. Er war ein sehr versierter Forellenfänger. Er beschrieb die Lust beim Forellenfängen sehr eindrucksvoll; er vollführte die entsprechenden Bewegungen, beschrieb, wie man die Forelle erblickt, wie man die Angel auswirft, und hatte dabei einen ungeheuer gierigen, fast sadistischen Ausdruck im Gesicht. Es fiel auf, dass er zwar den gesamten Vorgang genau beschrieb, doch ein Detail ausliess, nämlich den Augenblick, in dem die Forelle in die Angel hineinbeisst. Ich verstand den Zusammenhang, sah jedoch, dass ihm die Auslassung nicht auffiel. In üblicher analytischer Technik hätte man ihm den Zusammenhang mitgeteilt, oder ihn dazu ermuntert, ihn selbst zu erfassen. Doch mir lag gerade daran, das Nichtschildern des Gefangenwerdens und die Motive der Auslassung zunächst herauszubekommen. Es dauerte ungefähr vier Wochen, bis sich folgendes abspielte: Die Zuckungen im Körper verloren immer mehr den krampfhaften tonischen Charakter. Auch der Klonus wurde geringer und es traten *eigenartige Zuckungen am Bauch*

auf; sie waren mir nicht neu, denn ich hatte sie bei vielen anderen Patienten gesehen, doch nicht in dem Zusammenhang, der sich mir nun erschloss. *Der Oberkörper zuckte nach vorn, die Mitte des Bauches blieb ruhig und der Unterkörper zuckte gegen den Oberkörper hin.* In solchen Anfällen richtete sich der Patient plötzlich halb auf, während der Unterkörper nach oben fuhr. Das Ganze war eine *organische, einheitliche* Bewegung. Es gab Stunden, in denen sie unausgesetzt erfolgten. Abwechselnd mit diesen Zuckungen des Gesamtkörpers traten Strömungsempfindungen im Körper auf, besonders in den Beinen und im Bauch, die er als angenehm empfand. Die Mund- und Gesichtshaltung veränderte sich ein wenig; in einem solchen Anfall bekam sein Gesicht völlig den Ausdruck eines Fisches. Der Patient sagte völlig unaufgefordert, noch ehe ich ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, «Ich fühle mich wie ein Urtier» und bald danach «Ich fühle mich wie ein Fisch». Was lag also vor? Ohne eine Ahnung davon zu haben, ohne einen Zusammenhang durch Assoziationen erarbeitet zu haben, stellte der Patient in seinen Körperbewegungen einen — offenbar gefangenen — zappelnden Fisch dar. In analytischer Deutungssprache ausgedrückt würde man sagen: Er «agierte» die gefangene Forelle. Es war alles vorhanden, um dem Ausdruck zu verleihen. Der Mund war krampfhaft nach vorne gestreckt, starr und verzerrt. Der Körper zuckte von den Schultern bis zu den Beinen. Der Rücken war bretthart. Nicht ganz verständlich war in dieser Phase, dass der Patient beim Zucken eine Zeitlang auch die Arme wie in einer Umarmung mit einer Person nach vorne schlug. Ich erinnere nicht mehr, ob ich den Patienten auf den Zusammenhang mit der Forellengeschichte aufmerksam machte, oder ob er es selbst erfasste (es ist in diesem Zusammenhange auch nicht sehr wichtig); doch er fühlte den Zusammenhang *unmittelbar* und hatte nicht den geringsten Zweifel daran, dass er sowohl den Forellenfänger wie die Forelle darstellte. Natürlich hatte das Ganze eine unmittelbare Beziehung zu den Enttäuschungen an der Mutter. Sie hatte ihn als Kind von einem bestimmten Zeitpunkt an vernachlässigt, schlecht behandelt, oft geschlagen. Es war oft passiert, dass er von ihr etwas sehr Schönes, Gutes, erwartet hatte, und dass das gerade Gegenteil davon eintraf. Seine Vorsicht wurde nun begreiflich. Er vertraute niemand, er wollte sich nicht fangen lassen. Es war der tiefste Grund seiner Oberflächlichkeit, seiner Angst vor Hingabe, sachlicher Verpflichtung etc. Als wir diesem Zusammenhang aufarbeiteten, veränderte sich sein Wesen in einer auffallenden Weise. Seine Oberflächlichkeit wich, er wurde ernst. Der Ernst trat ganz plötzlich in einer Stunde auf. Der Patient sagte wörtlich folgendes: «Ich verstehe nicht; es ist alles plötzlich so toternst geworden». Er hatte also nicht etwa die ernsthafte Gefühlshaltung aus einer bestimmten Zeit der Kindheit erinnert, sondern er veränderte sich tatsächlich vom Oberflächlichen zum Ernsthaften. Es wurde klar, dass seine krankhafte Beziehung zu Frauen, d. h. seine Angst, sich mit Frauen zu liieren, sich Frauen hinzugeben, mit dieser charakterlichen, *strukturgewordenen Angst* zusammenhing. Er war ein sehr umworbener Mann und hatte dennoch merkwürdig wenig Gebrauch davon gemacht.

Von nun an verstärkten sich die körperlichen Strömungsempfindun-

gen zunächst im Bauch, dann auch in den Beinen und im Oberkörper zusehends und rasch. Er beschrieb die Empfindungen nicht nur als Strömen, sondern auch als wollustvoll, «süßlich». Dies war besonders dann der Fall, wenn er seine Bauchzuckungen stark, lebhaft und rasch aufeinanderfolgend produziert hatte.

An dieser Stelle müssen wir einen Augenblick verweilen, um uns die Situation klarzumachen, in der sich der Patient befand.

Die Bauchzuckungen waren nichts anderes als der Ausdruck davon, dass die tonische Spannung der Bauchdeckenmuskulatur sich löste. Das Ganze arbeitete wie ein Reflex. Wenn man leicht auf die Bauchdecke schlug, löste sich sofort das Zucken aus. Nach einigen Zuckungen war die Bauchdecke weich und tief eindrückbar; vorher war sie hart, gespannt und zeigte eine Erscheinung, die ich noch unverbindlich die *Bauchabwehr* nennen möchte. Sie ist an ausnahmslos allen neurotisch erkrankten Menschen festzustellen, wenn man die Kranken tief ausatmen lässt und dabei die Bauchdecke an der Öffnung der beiden Rippenbogen etwa 3 cm. unterhalb des Endes des zentralen Brustknorpels leicht eindrückt; dann verspürt man entweder eine heftige Resistenz im Innern des Bauches oder aber die Kranken äussern Schmerz ähnlich dem beim Druck auf den Hoden. Ein Blick auf die Lage der Baucheingeweide und des Plexus solaris, des Sonnengeflechts des vegetativen Nervensystems, zeigt uns im Zusammenhang mit noch weiter zu nennenden Erscheinungen, dass die Bauchspannung die Funktion hat, den Plexus solaris zu umschliessen. Es ist ein *Druck, der von der Bauchdecke her auf den Plexus ausgeübt wird*. Die gleiche Funktion erfüllt das *gespannte und tief gestellte Zwerchfell*. Auch dieses Symptom ist typisch. *Ausnahmslos bei allen einigermassen neurotisch erkrankten Menschen kann man eine tonische Kontraktur des Zwerchfells feststellen*; sie drückt sich darin aus, dass die Patienten *flach und nur abgehackt ausatmen können*. Bei der Ausatmung wird das Zwerchfell hochgehoben, es verändert sich der Druck auf die darunterliegenden Organe, d. h. auch auf den Plexus solaris. Nun ist mit der Lockerung des Zwerchfells und der Bauchdeckenmuskulatur offenbar eine Befreiung des vegetativen Geflechts von dem auf ihm lastenden Druck verbunden. Das äussert sich darin, dass sich dann ein Empfinden einstellt, wie man es beim Schaukeln, beim Fahrstuhlabbwärtsfahren, beim Fallen im Oberbauch empfindet. Ich muss auf Grund meiner Erfahrungen annehmen, dass es sich hier um eine äusserst wichtige Erscheinung handelt. Die allermeisten Patienten erinnern, dass sie als Kinder sich darin geübt haben, diese Empfindungen im Oberbauch, die bei Wut oder Angst besonders intensiv auftreten, niederzuhalten und zu unterdrücken; sie *lernen es spontan in der Weise, dass sie den Atem anhalten und den Bauch einziehen*. Das Verständnis der Solarisspannung ist für das des weiteren Verlaufs der Behandlung unseres Patienten unerlässlich. Was nunmehr erfolgte, stand durchaus im Einklang mit der oben beschriebenen Annahme und bestätigte sie. Je intensiver ich den Patienten die Haltung der Muskulatur in der oberen Bauchgegend beobachten und beschreiben liess, desto intensiver wurden die Zuckungen, desto stärker wurden die Strömungsempfindungen nach dem Aufhören der Zuckung, desto mehr breiteten sich die wellenförmigen, schlangen-

artigen Bewegungen des Körpers aus. Doch das Becken blieb noch immer steif, bis ich daran ging, dem Kranken die Verkrampfung der Beckenmuskulatur bewusst zu machen. Bei den Zuckungen stiess der gesamte Unterkörper nach vorn. Das Becken blieb dabei ruhig. Ich forderte nun den Kranken auf, die Hemmung, die das Becken behinderte, zu beachten. Es dauerte ungefähr zwei Wochen, bis er seine muskuläre Bremsung im Becken vollkommen erfasst und die Hemmung überwunden hatte. Er lernte es allmählich, das Becken in die Zuckung miteinzubeziehen. *Nun trat auch im Genitale ein Strömungsempfinden auf, das er vorher nie gekannt hatte.* Er bekam in der Stunde Gliedsteifungen und hatte den mächtigen Impuls, zur Ejakulation zu gelangen. Es war ganz klar: *Die Zuckungen des Beckens, des Oberkörpers und des Bauches waren nunmehr die gleichen, die man im orgastischen Klonus produziert und erlebt.* Von nun an konzentrierte sich die Arbeit darauf, die Haltung des Patienten beim Geschlechtsakt genauestens beschreiben zu lassen. Es stellte sich heraus, was man nicht nur bei allen Neurotikern, sondern bei der überwiegenden Mehrzahl aller Menschen beiderlei Geschlechts findet: *Die Bewegung im Geschlechtsakt ist künstlich forciert, ohne dass die Betreffenden es wissen.* Bewegt wird gewöhnlich nicht das Becken für sich, sondern Bauch, Becken und Oberschenkel in einem Stück. Das entspricht nicht der natürlichen vegetativen Beckenbewegung beim Geschlechtsakt, sondern ist im Gegenteil eine Bremsung des orgastischen Reflexes. Sie ist willkürlich im Gegensatz zum reflektorischen Akt. Sie hat die Funktion, die orgastische Strömungssensation im Genitale herabzusetzen oder gänzlich zu unterbinden. Von diesen Erfahrungen ausgehend, konnte ich nun mit dem Patienten rasch vorwärtskommen. Es zeigte sich, dass er den Beckenboden ständig hochgespannt hielt. Erst bei diesem Fall verstand ich einen Irrtum, dem ich vorher verfallen war. Ich hatte bis dahin bei den Versuchen, die orgastischen Hemmungen zu beseitigen, wohl die Kontraktur des Beckenbodens behandelt und zu lösen versucht, doch es hatte sich mir immer wieder der Eindruck aufgedrängt, dass das nicht genügte, dass das Ergebnis irgendwie unvollständig war. Jetzt begriff ich: *Das Zwerchfell drückte auf den Plexus von oben, die Bauchdecken drückten von vorne und die Kontraktion des gesamten Beckenbodens hatte den Zweck, von unten her den Bauchraum erheblich zu verengen.* Auf die Bedeutung dieser Tatbestände für die Verursachung und Festhaltung neurotischer Situationen komme ich später zurück.

Nach einigen weiteren Wochen gelang die Lösung der muskulären Panzerung des Patienten vollkommen. In dem Masse, in dem sich die strömenden Empfindungen im Genitale verstärkten, nahmen die isolierten Bauchzuckungen ab. Die Ernsthaftigkeit seines Gefühlslebens wuchs. In diesem Zusammenhang erinnerte er ein Erlebnis etwa im zweiten Lebensjahre. Er ist allein mit der Mutter in einem Sommeraufenthaltort. Es ist helle Sternennacht. Die Mutter schläft und atmet tief; von draussen her hört er den regelmässigen Wellenschlag des Meeres. Es war die gleiche tiefernste, etwas traurig-wehmütige Stimmung, die er jetzt verspürte. Wir dürfen sagen, er erinnerte eine der Situationen aus der allerfrühesten Kindheit, in denen er seine vegetative (orgastische) Sehnsucht noch zuliess. Nach der Enttäuschung

an der Mutter, die in seinem fünften Lebensjahr sich vollzog, kämpfte er gegen sein vegetatives Vollerleben an, wurde kalt, oberflächlich, kurz er entwickelte den Charakter, den er zu Beginn der Analyse darbot. Von nun an verstärkte sich das Gefühl eines «sonderbaren Kontaktes mit der Welt». Er versicherte mir die völlige Identität des Gefühlsernstes, der ihn jetzt beherrschte, mit dem Empfinden, das er als ganz kleines Kind bei der Mutter, besonders in jener Nacht gehabt hatte. Er beschrieb es wie folgt: «Ich bin wie mit der Welt unmittelbar verbunden. Es ist, als ob alles in mir und ausserhalb von mir schwingen würde. Es ist, als ob alle Reize viel langsamer wie in Wellen herauskämen. Es ist wie eine schützende Hülle um ein Kind herum. Es ist unglaublich, wie ich die Tiefe der Welt jetzt spüre.» Ich brauchte ihm nicht erst mitzuteilen, weil er es spontan erfasste: *Die Verbundenheit mit der Mutter ist dieselbe wie die mit der Natur.* Die Gleichsetzung von Mutter und Erde oder Weltenraum erhält einen tieferen Sinn, wenn man sie von dem vegetativen Gleichklang von Ich und Welt her begreift. An einem der nächsten Tage erlebte der Patient einen schweren Angstanfall. Er fuhr mit schmerzhaft aufgesperrtem Mund auf; auf der Stirn standen Schweißstropfen; seine Muskulatur war bretthart gespannt. Er halluzinierte ein Tier, einen Affen; dabei hatte seine Hand völlig die Haltung einer gekrümmten Affenhand, und er stiess Töne hervor, aus der Tiefe der Brust, «wie ohne Stimmbänder», sagte er nachher. Es war ihm, als wenn ihm jemand ganz nahe kam und ihn bedrohte. Dann rief er wie in Trance «sei nicht böse, ich will ja nur saugen». Der Angstanfall klang ab, der Patient beruhigte sich, und in den weiteren Stunden arbeiteten wir es durch. Dabei erinnerte er unter vielem anderen, dass er etwa zwei Jahre alt — erfassbar durch eine bestimmte Wohnungssituation — Brehms Tierleben zum ersten Mal gesehen hatte. Er erinnerte nicht, damals die gleiche Angst produziert zu haben. Doch die Angst entsprach zweifellos dem damaligen Erleben: *Er hatte einen Gorilla* mit grosser Bewunderung und grossem Erstaunen betrachtet.

Die damals nicht zur Entwicklung gekommene Angst hatte ihn dennoch das ganze Leben lang beherrscht. Jetzt war sie zum Ausbruch gekommen. Der Gorilla stellte den Vater dar, die bedrohende Gestalt, die ihn am Saugen verhindern wollte. Seine Beziehung zur Mutter war also fixiert geblieben und in Form der saugenden Mundbewegungen gleich im Anfang der Behandlung durchgebrochen, doch erst nach Durcharbeitung seiner gesamten muskulären Panzerung wurde sie ihm spontan verständlich. Es war nicht notwendig, fünf Jahre lang an Hand von Erinnerungsspuren nach dem Saugeerlebnis aus jener Zeit zu suchen. Er war aktuell in der Behandlung ein Säugling mit dem Gesichtsausdruck eines solchen und den erlebten Ängsten.

Ich kann nun die Schilderung abkürzen. Nach Lösung der zwei Hauptfixierungen an kindliche Situationen, seiner Enttäuschung an der Mutter und seiner Hingabeangst, steigerte sich die genitale Erregung rasch. Es dauerte nur wenige Tage, da lernte er eine hübsche junge Frau kennen, mit der er sich leicht und widerspruchslos befreundete. Nach dem zweiten oder dritten Akt kam er strahlend in die Behandlung und berichtete ganz erstaunt, dass sich das Becken dabei

«so merkwürdig *von selbst*» bewegt hätte. Es zeigte sich bei der genauen Darstellung, dass er noch eine leichte Bremsung im Augenblicke des Samenergusses hatte. Doch da die Beckenbewegung gelöst war, kostete es nur wenig Mühe, auch diesen letzten Rest zu beseitigen. Es kam nunmehr darauf an, dass er im Augenblicke des Samenergusses nicht stoppte, sondern sich voll der vegetativen Motorik hingeben konnte. Er zweifelte keinen Augenblick daran, dass die Zuckungen, die er in der Behandlung produziert hatte, nichts anderes gewesen waren, als die *verhaltenen vegetativen orgastischen Koitusbewegungen*. Der Reflex war jedoch, wie sich später herausstellte, nicht völlig störungsfrei zur Entwicklung gekommen. Die Zuckungen waren noch ruckartig; es bestand eine starke Scheu, den Kopf nach hinten sinken zu lassen, also die Hingabehaltung einzunehmen. Es dauerte nicht lange, bis der Patient das Sträuben gegen einen weichen harmonischen Ablauf der Bewegung aufgab. Jetzt löste sich der Rest seiner Störung, der vorher nicht so deutlich hervorgetreten war. Die harte stossartige Form in der Zuckung ging einher mit einer psychischen Haltung, die besagte: «Ein Mann ist hart und unnachgiebig, jede Hingabe ist weiblich.» Im Anschluss an diese Erkenntnis löste sich sein alter infantiler Konflikt mit seinem Vater. Er fühlte sich einerseits durch seinen Vater geborgen und beschützt. Er konnte, wie schwierig auch Situationen sein mochten, sich darauf verlassen, dass ihm der «Rückzug» ins väterliche Heim freistünde. Doch gleichzeitig strebte er nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Vater; er empfand seine Schutzdürftigkeit als weiblich und wollte sich davon freimachen. So standen das Selbstständigkeitsstreben und das passiv-feminine Schutzbedürfnis einander gegenüber. Beide waren *in der Form* des Orgasmusreflexes gegeben. Die Lösung des psychischen Konfliktes erfolgte Hand in Hand mit der Beseitigung der harten stossartigen Form des Reflexes und dessen Entlarvung als einer Abwehr der weichen hingebenden Bewegung. Als er die Hingabe im Reflex selbst erlebte, ergriff ihn tiefe Bestürzung: «Ich hätte nie gedacht», sagte er, «dass ein Mann sich auch hingeben könnte. Ich habe es immer für ein weibliches Geschlechtsmerkmal gehalten». Derart war seine eigene abgewehrte Weiblichkeit verknüpft mit der natürlichen Form der orgastischen Hingabe, wodurch die letzte gestört wurde. Es ist interessant, wie in der Struktur dieses Kranken sich die gesellschaftliche doppelte Moral widergespiegelt und verankert hatte. Auch in der offiziellen gesellschaftlichen Anschauung ist Hingabe mit Weib-sein und unnachgiebige Härte mit Männlich-sein gefühlsmässig verknüpft. In der gesellschaftlichen Ideologie ist es unvorstellbar, dass ein selbständiger Mensch sich hingeben und ein hingebender Mensch selbständig sein könne. So wie die Frauen aus dieser Gleichsetzung heraus gegen ihre Weiblichkeit protestieren und männlich sein wollen, so wehren sich die Männer gegen ihren natürlichen geschlechtlichen Rhythmus aus Angst, weiblich zu erscheinen; — und daraus schöpft wieder die verschiedene Anschauung des Sexuellen bei Mann und Frau ihre scheinbare Berechtigung.

Im Verlaufe der nächsten Monate vervollständigte sich jeder Zug im Umschwung seines Wesens. Er hörte auf, masslos zu trinken, versagte sich jedoch den Alkohol gelegentlich in Gesellschaft nicht. Er

vermochte die Beziehung zu seiner Frau zunächst in eine brauchbare Richtung zu bringen, liierte sich glücklich mit einer anderen Frau und er nahm vor allem interessiert und begeistert eine neue Arbeit auf.

Die Oberflächlichkeit war vollkommen gewichen. Er war nicht mehr imstande wie früher, in Gasthäusern öde Gespräche zu führen oder sonst Dinge zu unternehmen, die nicht irgendwie sachlich interessierten. Ich möchte ausdrücklich betonen, dass es mir nicht eingefallen wäre, ihn irgendwie moralisch zu leiten oder zu beeinflussen. Ich war selbst überrascht von der spontanen Wandlung seines Wesens in der Richtung zur Sachlichkeit, zum Ernst. Er begriff die Grundauffassungen der Sexualökonomie nunmehr weniger aus seiner ja nicht sehr langen Behandlung, sondern, das darf man ruhig sagen, spontan von seiner *veränderten Struktur* her, von *seinem Körpergefühl* her, vom Standpunkt der *erlangten vegetativen Beweglichkeit*. Er hatte mein Buch «Die Funktion des Orgasmus» gar nicht gelesen und beschrieb genau den von mir erhobenen Unterschied zwischen der natürlichen, vegetativen orgastischen Erregung und Beweglichkeit und seiner früheren künstlichen, gemachten, unnatürlichen Art der Kohabitation.

Ich schöpfte aus diesem Erfolg viel Ueberzeugung von der Richtigkeit der bisherigen und viel Mut für die bevorstehenden weiteren Erhebungen. Ganz unabhängig von mir hat ein strukturveränderter Mensch automatisch begriffen, um was es in der Sexualökonomie geht.

Man ist bei so schwierigen Fällen an Erfolg in so kurzer Zeit nicht gewöhnt. Ich kann nicht beurteilen, ob die Erwartung berechtigt ist, dass mit Hilfe der hier beschriebenen Art der direkten vegetativen Energielösung die Behandlungen wesentlich abzukürzen wären. Einige andere Fälle gleicher Art berechtigen allerdings dazu. Ich würde auch noch nicht wagen, die Dauer des Erfolges für gesichert zu halten; es wird einiger Jahre bedürfen, um sich darüber ein festes Urteil zu bilden.

Doch wesentlicher wird der hier geschilderte Fall für das Verständnis der Funktion der vegetativen Energie der Bremsung, im besonderen an jenen Erscheinungen, die sich um das Sonnengeflecht des vegetativen Nervensystems bei neurotisch erkrankten Menschen gruppieren.

Aus dem „Internationalen Institut für Sexualökonomische Forschung“

Wir erhielten folgende Mitteilung, die wir mit Freude abdrucken:

Im Jahre 1921 enthüllte ein besonders günstig gelegener Fall die zentrale Bedeutung der orgastischen Funktion für die seelische Hygiene sowie ihrer Störung für die Entstehung und Aufrechterhaltung der Neurose. Die konsequente Durchforschung des Orgasmusproblems, das bis dahin in seinen wesentlichsten Stücken unbekannt und ungeklärt

geblieben war, führte zur Ablehnung der Freudschen Todestrieblehre. Was Freud als Todestrieb zu fassen glaubte, war in Wirklichkeit die orgastische Sehnsucht nach Auflösung, Auslösung, mit der Welt Verschmelzen, kurz: nach orgastischem Erleben: psychische Strebungen, die durch die Lebensunterdrückung der heutigen Gesellschaft behindert sind und sich infolgedessen in Verhaltensweisen äussern, die einem Streben nach dem Tod ähnlich sehen. Die Todestrieblehre Freuds hielt keiner klinischen Kritik stand. Im Gegensatz dazu erwies sich die Hypothese, dass die Sexualtriebe die «Lebenstriebe» seien, als korrekt. Schon die klinischen Details der orgastischen Funktion ergaben im Zusammenhang mit der Beachtung physiologischer Erregungszustände eine Formel, die 1934 in dieser Zeitschrift zum ersten Male in der Abhandlung «Der Orgasmus als elektrische Entladung» publiziert wurde. Sie lautet: Mechanische Spannung oder Füllung — Elektrische Ladung — Elektrische Entladung — Mechanische Entspannung. Es zeigte sich, dass sie in der unbelebten Natur nicht anwendbar ist und im Gegensatz dazu nicht nur die orgastische Sexualfunktion, sondern sämtliche vegetativen Funktionen des Organismus beherrscht. Im Verlaufe der weiteren Forschung konnten alle Zweifel an der Identität der Orgasmusformel mit der Lebensformel beseitigt werden. Sie bestätigte sich 1935 auch experimentell. Sexualerregung und Angsterregung erwiesen sich als einander entgegengesetzte Richtungen elektrischer Ladungstätigkeit an den sexuellen Organen («Experimentelle Ergebnisse über die elektrische Funktion von Sexualität und Angst» 1937). In Winter 1935/36 wurden nun auf Grund der klinischen und bis dahin vorliegenden experimentellen Tatbestände Versuche eingeleitet, die zeigen sollten, ob die Identität der Orgasmusformel mit der Lebensformel zu Recht besteht oder nicht. Es gelang bereits im Mai 1936, biologische Versuche durchzuführen, die diese Annahme bestätigten. Es ergaben sich hochsterile kolloidale Gebilde bei bestimmter Behandlung verschiedener lebloser Stoffe, die in Bewegung, Kontraktion, Expansion und Form von tierischen Einzellern nicht zu unterscheiden waren. Noch stand die Frage offen, ob es sich nur um eine Imitation, also Modelle lebender Organismen handelte, oder ob tatsächlich die Organisierung nichtlebenden Stoffes gelungen war. Diese Frage konnte nur durch Kulturversuche entschieden werden. Nach monatelanger angestrenzter Arbeit gelang im Dezember 1936 die erste Kultur der Gebilde. Die Kulturversuche wurden bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt soweit durchgeführt, dass wir uns berechtigt fühlen, das positive Ergebnis nunmehr als einwandfrei mitzuteilen.

Seit Dezember steht unser Institut mit einer französischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Verbindung. Es wurde eine Kommission von Fachwissenschaftlern gebildet und ein Laboratorium zur Verfügung gestellt, das die Aufgabe bekam, die hier durchgeführten Versuche zu kontrollieren. Gleichzeitig ging eine Meldung über die Herstellung der Gebilde an die Französische Akademie der Wissenschaften in Paris. Die experimentellen Versuchsleiter in Frankreich unterzogen sich in dankenswerter Weise der Aufgabe, nach Kontrollierung der Versuche, eine offizielle Meldung an die Akademie zu erstatten. Vor kurzem erhielten wir die erfreuliche Nachricht, dass die ersten

Kontrollversuche am Französischen Laboratorium positiv ausgefallen sind.

Die experimentell erhaltenen lebenden und kultivierbaren Gebilde erhielten den Namen *Bione*. Die Ergebnisse der Bion-Versuche wurden am 7. März in der Naturphilosophischen Gesellschaft in Nizza der Öffentlichkeit mitgeteilt.

Sobald die wichtigsten Versuchsreihen abgeschlossen sein werden, wird das Ergebnis im Rahmen unserer experimentellen und klinischen Berichte detailliert mitgeteilt werden.

Mit dem Gelingen der obengenannten biologischen Versuche ist nicht nur die Orgasmusformel als Lebensformel experimentell bestätigt worden; darüber hinaus wurde der Grundstein für die biologische Forschung auf sexualökonomischem Gebiet gelegt. Dass hierbei der dialektische Materialismus als naturwissenschaftliche Forschungs- und Erkenntnis-Methode einen entscheidenden Sieg an der wissenschaftlichen Front gegen den Vitalismus und Mystizismus in der Naturwissenschaft buchen kann, soll ausdrücklich hervorgehoben werden.

Oslo, im April 1937

Wilhelm Reich

Irrationalismus in Politik und Gesellschaft

Der Moskauer Prozess

Von Sigurd Hoel

Die Hauptbegebenheiten des zweiten und vorläufig letzten grossen Moskauer Prozesses sind wohl bekannt. Ich begnüge mich damit, in aller Kürze an die wichtigsten Tatsachen zu erinnern:

Von dem abwesenden Hauptangeklagten *Trotzki* abgesehen, wurde über 17 Angeklagte Gericht gehalten.

Die Siebzehn waren angeklagt, teils Leiter, teils Agenten eines «Parallelzentrums» zu dem konterrevolutionären Zentrum gewesen zu sein, das von *Sinowjew* und *Kamenew* geführt worden war und das durch den ersten Moskauer Prozess im August vorigen Jahres ausgerottet wurde. (Geständnissen in diesem letzten Prozess zufolge gab es sogar noch ein Zentrum um *Bucharin*, *Tomski* und *Rykcow*. Der Prozess gegen dies dritte Zentrum hat noch nicht stattgefunden. *Tomski* beging übrigens Selbstmord im Sommer vorigen Jahres, als die GPU ihn verhaften wollte.)

Was hatte nun dieses «Parallelzentrum» begangen? — Der erste und man möchte fast sagen mildeste Teil der Anklage lautete auf terroristi-

sche Wirksamkeit: Das «Zentrum» hätte Stalin und seinem nächsten Kreis nach dem Leben gestrebt.

Der zweite Teil der Anklage beschuldigte die Angeklagten der Sabotage. Sie hätten Gasexplosionen in Fabriken, Einstürze und Explosionen in Gruben, Eisenbahnzusammenstöße in grosser Zahl organisiert und im übrigen auf alle mögliche Weise versucht, die ökonomische Aufbauarbeit zu hindern und zu bremsen.

Der dritte Teil der Anklage schliesslich lautete auf Spionage. Die Angeklagten hätten hochverräterische Spiongearbeit für Deutschland und Japan teils organisiert, teils direkt ausgeführt.

Der Leiter dieser ganzen hochverräterischen, sowjetfeindlichen Arbeit war *Trotzki*. Er verlangte das Leben Stalins und seiner nächsten Ratgeber, er forderte die Durchführung der Spionage und der Sabotageakte. Die siebzehn Angeklagten erhielten seine Befehle und Direktiven und gehorchten — teils unter Zweifel und Angst und Beben — aber sie gehorchten. Trotzki hielt es — der Anklageschrift und den Geständnissen der Angeklagten nach — für aussichtslos, allein mit seinen und seiner Mitverschworenen Kräften die Macht in der Sowjetunion erobern zu wollen. Hinzu kam, dass er nach dem Siege des Nationalsozialismus in Deutschland einen Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion für unvermeidlich ansah. Japan würde in diesem Kriege auf Seiten Deutschlands stehen. Im Jahre 1937, meinte Trotzki zu wissen, würde der Krieg ausbrechen und die Niederlage der Sowjetunion würde unumgänglich sein. — Von diesen Gesichtspunkten aus nahm Trotzki geheime Verhandlungen mit Deutschland und Japan auf. Als Unterhändler für Deutschland figurierte Hitlers Stellvertreter Hess; wer für Japan verhandelte, wurde nicht bekanntgegeben. Trotzki verpflichtete sich, Sabotageakte zu organisieren im Eisenbahnwesen, im Bergbau und in der Industrie der Sowjetunion, besonders in dem Teil der Industrie, der Waffen und Kriegsmaterial produzierte. Trotzki verpflichtete sich, Spiongearbeit für die beiden Mächte zu organisieren. Wenn der Krieg ausbräche, sollten Sabotage und Spionage aufs höchste Mass gesteigert werden, um Zersetzung und Zusammenbruch der Sowjetunion zu bewirken und so Deutschlands und Japans Sieg zu sichern.

Zum Entgelt versprochen die beiden Mächte «wohlwollende Haltung» zur eventuellen Machtübernahme der Trotzkiisten in der Sowjetunion nach der Niederlage. Diese «Macht» würde freilich ein wenig begrenzt werden. Man musste damit rechnen, dass Deutschland die Ukraine für seine Bemühungen würde haben wollen. Japan würde grosse asiatische Gebiete fordern, besonders das Amur-Gebiet. Des weiteren würden beide Mächte sich grosse Konzessionen im übrigen Sowjetgebiet sichern. Die Herrschaft über die Industrie würde in Deutschlands und Japans Hände übergehen, die gesamte Kollektivwirtschaft würde aufgelöst und das kapitalistische System in der Sowjetunion wieder eingeführt werden, die so eine Art Kolonie der beiden faschistischen Militärstaaten werden würde.

Von dieser Einstellung aus, mit diesem offen ausgesprochenen Ziel vor Augen sandte also Trotzki seine Direktiven an Radek. Radek war, wie wir ja wissen, als treu und zuverlässig bekannt. Und Trotzki hatte

einen besonderen Grund, sich auf ihn zu verlassen. Im Jahre 1930 hatte einer von Trotzki's Freunden, Blumkin, ihn auf der Insel Prinkipo besucht. Als er nach Moskau zurück kam und seine illegale Arbeit beginnen wollte — die Verbreitung von Schriften Trotzki's — gab Radek ihn der GPU an (so hat jedenfalls Trotzki geglaubt) und Blumkin wurde erschossen. — An Radek also sandte Trotzki jetzt seine Direktiven. Und das «Parallelzentrum» organisierte sich und ging an die Arbeit.

Die Zentralfigur im «Parallelzentrum» war Pjatakow. Er beteiligte sich nicht nur an der Organisierung der Terrorakte (die zu nichts führten) und der Spionage. Er, der nach Ordschonikidse der oberste Leiter der russischen Industrie war, machte sich nun daran, die Zerstörung des Werkes zu organisieren, das er selbst aufgebaut hatte.

In derselben Richtung, wenn auch im geringeren Masstabe, wirkten die anderen Angeklagten. Das geht nicht nur aus der Anklageschrift, sondern aus den Geständnissen sämtlicher Angeklagter hervor. Diese Geständnisse, wie sie jetzt in dem offiziellen, 637 dichtbedruckte Seiten starken Bericht vorliegen, lassen nichts ungesagt. Sie stimmen in allen Punkten überein, wo Geständnisse übereinstimmen müssen und sie ergänzen einander in allen Punkten, wo sie sich ergänzen müssen. In keinem einzigen wesentlichen Punkt weichen sie voneinander ab, die verschiedenen Geständnisse fügen sich im Gegenteil mit mathematischer Präzision in einander wie die einzelnen Teile einer fein konstruierten Maschine. Insofern bietet der Bericht als Ganzes bei seiner ganzen Unheimlichkeit ein Bild von, ich hätte fast gesagt, vollkommener künstlicher Harmonie. Ich glaube, damit steht er ziemlich allein da unter allen Prozessberichten der Welt. Chorgesang und Sologesang lösen einander ab und sind gegeneinander ausbalanciert, wie in einem Oratorium eines Komponisten von höchstem Rang.

Es ist vor allem *eine* Eigentümlichkeit, die zur Schaffung dieser Harmonie beiträgt. Es war ja, wie wir sehen, eine Bande gemeiner Verbrecher, die hier vor Gericht stand. Aber in einem Punkte unterschieden sich diese hier auffällig von anderen Verbrechern und zeigten eine sehr hohe Moral: Keiner von ihnen suchte sich herauszureden, indem er die Schuld auf andere schob, jeder Einzelne nahm ohne Feilschen und Handeln sein Teil auf sich. Und keiner versuchte seine Handlungsweise zu entschuldigen. Alle gaben einer hundertprozentigen Reue Ausdruck und einer gewiss etwas verspäteten, aber dafür um so mehr brennenden Bewunderung für Stalin — den Mann, den sie zu stürzen versucht und dem sie nach dem Leben gestrebt hatten, und der dafür sie gestürzt hatte und ihnen jetzt das Leben nahm. In einer einstimmigen Huldigung Stalins klingt das Oratorium aus.

Kann man mehr verlangen als Geständnisse? Nach siebzehn gleichlautenden Geständnissen sollte eine Sache klar sein.

Für alle rechtgläubigen stalinistischen Kommunisten liegt der Fall klar, das versteht sich von selbst. Aber darüber hinaus kann man feststellen, dass dieser zweite Moskauer Prozess eine weit «bessere Presse» in der ganzen Welt bekommen hat, als der erste im August vorigen Jahres.

Das gilt besonders für die Sensationspresse. Sie fand die Geständ-

nisse sensationell, wie sich das gehört, und teilweise durchaus unerklärlich. Aber es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde usw. kurz, die Weltpresse anerkannte die Geständnisse (mit gewissen Vorbehalten), ganz wie sie die Geständnisse der Hexen anerkannt hätte (mit gewissen Vorbehalten), wenn sie zur Zeit der Hexenprozesse existiert hätte. Reisen zum Blocksberg auf dem Besenstiel und dort Beischlaf mit den Teufeln? Tja, das mutet merkwürdig an, aber es gibt ja mehr Dinge zwischen Himmel und Erde als

Sensation ist das letzte und beste Opium für das Volk, und man darf nicht erwarten, dass Opiumhändler sich zumeist für die chemische Zusammensetzung des Stoffes interessieren.

Für uns Andere dagegen, die die beiden letzten Moskauer Prozesse für eine der grössten Katastrophen unserer Tage halten — eine Katastrophe, für deren Grösse es nahezu gleichviel bedeutet, ob die Geständnisse richtig oder falsch sind — für uns erhebt sich hier eine Reihe schwieriger und unheimlicher Probleme.

Z. B. dieses:

wenn die Geständnisse wahr sind — wie sollen wir es da erklären, dass so viele der besten, tüchtigsten und erprobtesten alten Bolschewiken so tief gesunken sind? Dehn es ist ja nicht mehr und nicht weniger als die Elite der ursprünglichen Bolschewistischen Partei, die nun ausgerottet ist oder im Gefängnis auf ihr Urteil wartet. Eine kleine Übersicht (aus einem Artikel von S. Schwarz: Die Vernichtung des alten Bolschewismus) wird uns das zeigen:

Im Juli-August 1917 hat die bolschewistische Partei ein 21-köpfiges Zentralkomitee gewählt. Von seinen Mitgliedern sind 7 längst tot; von den übrigen 14 sind 6 völlig aus der Politik ausgeschaltet und einfach zu Beamten geworden. Den Rest bilden 7 «Konterrevolutionäre» (Bucharin, Sinowjew, Kamenew, Rykow, Smilga, Sokolnikow, Trotzki) und Stalin.

Der 7. Parteikongress im März 1918 wählte ein 15-köpfiges Zentralkomitee. 6 sind längst tot, 2 politisch ausrangiert, die restlichen 7 sind: 6 «Konterrevolutionäre» (Bucharin, Sinowjew, Smilga, Sokolnikow, Trotzki und Schmidt) und Stalin.

Der 8. Parteikongress im März 1919 wählte ein 19-köpfiges ZK: 3 längst tot, 3 politisch ausrangiert, von den restlichen 13 sind 11 «Konterrevolutionäre» (Beloborodow, Bucharin, Ewdokinow, Sinowjew, Kamenew, Radek, Rakowski, Serebriakow, Smilga, Tomski, Trotzki) und Stalin mit Kalinin.

Der 9. Parteikongress im März-April 1920 wählte wiederum ein 19-köpfiges ZK: 3 längst tot, 2 politisch ausrangiert, von den restlichen 14 alle mit Ausnahme von Stalin, Andrejew und Kalinin — «Konterrevolutionäre» (Bucharin, Sinowjew, Kamenew, Preobraschenski, Radek, Rakowski, Rykow, Serebriakow, I. N. Smirnow, Tomski, Trotzki).

Diese Aufzählung könnte fortgesetzt werden. Doch sie mag auch so genügen. Es sei hier nur noch hinzugefügt: der 7. Kongress (1918) hat eine Kommission zur Ausarbeitung des Parteiprogrammes gewählt. Sie bestand ausser Lenin aus 6 Mitgliedern: Stalin und 5 «Konterrevolutionären» (Bucharin, Sinowjew, Trotzki, W. Smirnow, Sokolnikow).

Und endlich, bereits nach dem Tode Lenins wählte der 13. Partei-

kongress im Mai 1924 das ZK. und dieses sein 7 köpfiges Politbüro. Wer war es? 6 «Konterrevolutionäre»: Bucharin, Sinowjew, Kamenew, Rykow, Tomski, Trotzki — und Stalin.

Es ist unvermeidlich, dass eine solche Übersicht — oder vielmehr die Entwicklung, die daraus abzulesen ist — einen dahin bringt, den Prozessbericht mit gesteigerter Kritik zu lesen.

Was ist, von der seltenen und merkwürdigen inneren Harmonie der Bekenntnisse abgesehen, das Eigentümliche an diesem Bericht?

Die Antwort ergibt sich sofort:

Das Eigentümliche ist, dass ausser diesen Geständnissen in dem ganzen Bericht nicht die kleinste Spur an konkreten Beweisen geliefert wird. Es wird von Direktiven Trotzki's gesprochen, von Briefen, die in die Sowjetunion in Schuhsohlen eingeschmuggelt werden. Aber diese Briefe sind dermassen verschwunden, dass nicht einmal eine ausgetretene Schuhsohle übriggeblieben ist.

Wir müssen uns also an die Geständnisse halten. Da sind es zwei Fragen, die nach Antwort drängen:

1) kann irgend ein Teil davon kontrolliert werden? Wenn ja, was ergibt die Kontrolle?

2) leiden die nicht kontrollierbaren Teile der Geständnisse an irgendeiner entscheidenden inneren Unwahrscheinlichkeit?

Es versteht sich von selbst, dass Menschen ausserhalb Russlands nach so kurzer Zeit nur ganz wenige und zufällige Teile der Geständnisse kontrollieren können. Die zweite Frage ist daher die umfassendere. Beginnen wir mit ihr.

Die Geständnisse beschuldigen Trotzki (und eine Reihe anderer früher leitender Bolschewiki) individuellen Terror durch Attentate und Morde zu organisieren gesucht zu haben. Ein derartiges Verhalten würde allem widerstreiten, was Trotzki in Schrift und Rede dreissig Jahre hindurch gelehrt hat. Aber nehmen wir einmal an, dass er, wie andre grosse romantische Verbrecher, ein Doppelleben führt und eine Garnitur Prinzipien zum öffentlichen, eine ganz andere aber zum privaten Gebrauch hat.

Jedoch die Geständnisse beschuldigen, wie angeführt, Trotzki weiterhin, Verhandlungen mit Deutschland und Japan geführt zu haben, die gegen die jetzige Sowjetunion gerichtet waren, und Sabotage und Spionage organisiert zu haben mit dem Ziel, die Niederlage der Sowjets im kommenden Krieg zu bewirken.

Um nachher selbst zur Macht zu kommen, wohlgemerkt.

Überlegen wir einen Augenblick:

Ist es überhaupt denkbar, gibt es überhaupt die entfernteste mathematische Möglichkeit dafür, dass ein solches Verhalten in einem solchen Fall einen Mann zur Macht führen kann?

Wir setzen voraus, dass Deutschland und Japan, um die Sabotage- und Spionagedienste zu erhalten, Trotzki *versprochen* haben, ihm zur Macht zu verhelfen. Welche Garantien hat Trotzki jedoch dafür, dass ein solches Versprechen gehalten werden würde? Niemand, nicht einmal der öffentliche Ankläger, hat zu behaupten gewagt, dass Trotzki, erst einmal an die Macht gelangt, Hitlers ehrlicher Freund und Geschäftsteilhaber sein würde. Aber hieraus ergibt sich der Schluss, dass,

je besser Trotzki *seinen* Teil des Kontrakts innehielte — mit andern Worten, je vollständiger die Niederlage der Sowjetunion würde — desto weniger Grund würde für die andern vorliegen, zu *ihrem* Teil zu stehen. Welches irdische oder himmlische Motiv liesse sich überhaupt finden, das die Nazi bewegen könnte, einem solchen Mann ein solches Versprechen zu halten? Vielleicht die Stimme des Gewissens?

Die Stimme des Gewissens, falls sie eins hätten, würde den Nazis gerade befehlen müssen, einem so niedrigen Verräter ihr Wort zu *brechen*. Und alle Vernunftgründe müssten dasselbe gebieten. Ein solcher Wortbruch wäre ja nicht nur eine moralisch lobenswerte sondern auch eine völlig gefahrlose Handlung. Trotzki könnte ja protestieren, so viel er wollte, und mit seinem Kontrakt fuchteln, wenn er einen hätte — eine einstimmige Weltmeinung würde den Leuten Recht geben, die ihn zum Narren gehalten hätten.

Vielleicht hatte ja aber Trotzki gar nicht daran gedacht, seinen Teil des Kontrakts innezuhalten? Vielleicht wollte er selbst die dummen Nazis anführen? Bei allen derartigen Übereinkünften besteht ja sozusagen ein ungeschriebener Paragraph darüber, dass die Partner einander zu betrügen beabsichtigen.

Aber wie hätte Trotzki hier jemanden betrügen können? Der Weg zu seiner Machtergreifung nach dieser Methode ginge ja unweigerlich über die Niederlage. Aber in und mit der Niederlage hätte er keine physische und noch weniger eine moralische Macht hinter sich, die seine Forderungen stützen könnten.

Im übrigen aber laufen ja der ganze Prozess, die gesamte Anklage, alle Geständnisse darauf hinaus, dass Trotzki mit allen Kräften seinen Teil des Kontrakts *innehielt*, dass er mit aller Macht auf die Niederlage der Sowjets hinarbeitete. Das ist geradezu die Pointe des Prozesses.

Alles in allem: Wir können nicht beweisen und wollen nicht behaupten, dass Trotzki diese Verhandlungen mit Deutschland und Japan nicht geführt habe. Aber wohl wollen wir behaupten, dass er, wenn er es getan hat, völlig verrückt, irrsinnig, geisteskrank sein muss.

Aber vielleicht ist er tatsächlich geisteskrank? Das Emigrantenleben soll ja nicht gerade gesund sein, und wenn eins zum anderen kommt

In diesem Fall müsste er wirklich ein Geisteskranker mit magischen Fähigkeiten sein. Er, der einsame Emigrant, führt Verhandlungen auf gleichem Fuss mit zwei Grossmächten; er sitzt in seinem Exil und sendet seine Direktiven an eine Gruppe der bedeutendsten Männer der Sowjetunion und es sind, wie wir wissen, keine Bagatellen und keine selbstverständlichen Dinge, die er von ihnen verlangt; aber sie gehorchen, sie gehen sofort daran, seinen verrückten Plan in die Tat umzusetzen. Man möchte fast glauben, dass er mehr wäre als ein Mensch, — dass er der Teufel selbst wäre, der gestürzte Luzifer, und dass diese Männer ihm ein für alle Mal ihre Seele verkauft hätten.

Oder sollen wir glauben, dass sie alle Siebzehn ein wenig verrückt waren?

Einzelne Teile der Geständnisse könnten wirklich darauf hindeuten. Bekanntlich hatte die Gruppe unter anderem sich terroristischer Tätigkeit schuldig gemacht, hatte versucht, Stalin und seinen engsten Kreis

zu töten. Den Hauptpunkt in diesem Teil des Prozesses bildet das Attentat auf den Kriegsminister Molotow, von Muralow und Schestow organisiert und ausgeführt durch den Chauffeur Arnold.

Offensichtlich hatte dies Ereignis sehr wenig Ähnlichkeit mit einem Attentat. Es kam auch kein Mensch dabei zu Schaden. Das Ganze verlief so:

Molotow kam auf einer Dienstreise nach dem Bergwerksort Prokopjewsk im Kusnetz-Gebiet. Er liess sich in die Stadt fahren, um sich umzusehen. Arnold führte das Auto. Sie fuhren einen geraden Weg entlang, zu dessen einer Seite ein Steilhang war. Ein Lastauto kam ihnen in starker Fahrt entgegen, und um Kollision zu vermeiden, musste Arnold das Auto scharf zur Seite lenken. Es kam direkt am Rande des Abhanges zum Stehen.

So sah das aus. In Wirklichkeit aber war das also ein Attentat mit einer Vorgeschichte. Die Vorgeschichte sah so aus: Der Angeklagte Muralow hatte zum Angeklagten Schestow und Schestow hatte zu Tscherepuchin (der nicht vor Gericht erschien) und Tscherepuchin hatte zu Arnold gesagt, jetzt müsse eine Terrorhandlung geschehen. Etwas später kam der Volkskommissar für die Industrie, Ordschonikidze, in die Stadt und Schestow sagte zu Tscherepuchin und Tscherepuchin sagte zu Arnold, jetzt müsse also Ordschonikidze durch ein Automobilunglück getötet werden (wobei auch Arnold umkommen würde). Arnold sagte ja und bekam detaillierten Bescheid darüber, wo er das Auto gegen eine Felsenwand fahren sollte. Er fuhr auch mit Ordschonikidze davon, aber angesichts der festgelegten Stelle verliess ihn der Mut: er verlangsamte die Fahrt und fuhr vorbei

Wieder nach einiger Zeit kam dann also Molotow in die Stadt, und Schestow sagte zu Tscherepuchin und Tscherepuchin sagte zu Arnold, nun müsse er dafür sorgen, dass Molotow bei einem Automobilunglück umkäme (bei dem auch Arnold selbst draufgehen würde). Arnold sagte ja und es wurde abgemacht, dass er Molotow den genannten Weg entlang fahren, die Fahrt beschleunigen und dann schroff seitlich steuern sollte, so dass das Auto über den Steilhang in die 15 Meter tiefe Schlucht stürzen müsste.

Da Arnold jedoch schon einmal versagt hatte, richtete Tscherepuchin es zur Sicherheit so ein, dass ihm ein Lastauto in starker Fahrt entgegenkäme und seinem Auto einen Stoss versetzte, so dass es in den Abgrund fahren *müsste*. Das Lastauto erschien auch, wie berichtet, aber Arnold vermied den Zusammenstoss. (Der Führer des Lastwagens erschien nicht vor Gericht.)

Wer war nun eigentlich dieser Arnold, der Held dieses seltsamen Volksmärchens? Er war eine ganz aussergewöhnliche Person. Wenn van der Lubbe als der tragische Narr des Reichstagsbrandprozesses erschien, so wirkte Arnold wie der «dumme August» des Moskauer Prozesses. Seine Vernehmung war die grosse Erheiterungs-Nummer des Prozesses. Er hiess übrigens gar nicht Arnold. Wahrscheinlich war er zur Hälfte Finne und hatte möglicherweise ursprünglich einen finnischen Namen. Er hatte jedoch seinen Namen so oft gewechselt, dass er selbst nicht mehr bestimmt wusste, wie er eigentlich hiesse, und er hatte so lange auf falsche Papiere gelebt und sich so lange durchs

Leben gestohlen und gelogen, dass er auch nicht die leiseste Ahnung von dem Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge mehr hatte. Mit dem Trotzismus oder irgend einer andern politischen Bewegung hatte er nichts zu tun — er streifte herum und nahm die Gelegenheiten, wie sie sich boten. Zur Erklärung für seine Verbrechen brachte er vor, dass er sich in den Sumpf des Trotzismus verirrt habe, weil er überzeugt worden wäre, «dass die trotzkistische Organisation stark sei, dass sie an die Macht gelangen wird und dass ich nicht in den letzten Reihen bleiben werde.»

Arnold war einer der vier, die nicht zum Tode verurteilt wurden.

Diesem Landstreicher, von dessen miserabler Vorzeit die Verschworenen auf jeden Fall eine gewisse Ahnung hatten, diesem Burschen, der weder politisch noch persönlich irgend eine unbeglichene Rechnung mit dem Stalin-Regime hatte — ihm also wurde die anspruchsvollste aller terroristischen Aufgaben zugeteilt: sein Leben zu opfern, um zu töten — zuerst Ordschonikidze und dann, nachdem er dies Attentat hatte fehlschlagen lassen, Molotow.

Es wäre viel zu milde, zu sagen, dass die Verschworenen geisteskrank gewesen sein müssen.

Kommen wir nun zur Beschuldigung der *Sabotage*.

Hier bildete einen der Hauptpunkte der Anklage ein Eisenbahnzusammenstoß in der Stadt Schumicha, bei dem 29 Rotarmisten getötet und 29 verwundet wurden. Der Angeklagte Knjasew, früherer Eisenbahndirektor, gestand seine Schuld ein. Er war freilich selbst nicht an der Unglücksstelle zugegen, aber einer seiner Untergebenen, der zur Verschwörung gehörte (und der nicht vor Gericht erschien) hatte den Unfall so zuwege gebracht, dass er eine weibliche Angestellte, die erst 14 Tage an der Station arbeitete (und die der Verschwörung *nicht* angehörte und nicht vor Gericht erschien) an den Weichenstellapparat setzte. Sie leitete einen ankommenden Militärzug auf ein Gleis, auf dem bereits ein mit Erz beladener Güterzug stand. Und das Unglück — der trotzkistische Sabotageakt — fand statt

Einige der anderen Sabotagehandlungen sind noch merkwürdiger. Zwei der Verschworenen hatten zum Beispiel eine Grubenexplosion «organisiert», die einen ganzen Monat nach ihrer Verhaftung erfolgte.

All diese Sabotagehandlungen sind überaus listig organisiert worden, so schlau, dass sie zum Verwechseln solchen Unfällen ähneln, die durch Saumseligkeit, Schlamperei und Ungenauigkeit entstehen. Wir wissen aus anderen Quellen, dass Industrie, Gruben- und Eisenbahnwesen der Sowjetunion von diesen Unglücken besonders stark heimgesucht worden sind — eine unvermeidliche Sache übrigens, wenn ein primitives Bauernland mit einer zurückgebliebenen Bevölkerung durch eine Riesenanstrengung innerhalb eines halben Menschenalters in ein modernes Industrieland verwandelt werden soll.

Soviel über die «innere Wahrscheinlichkeit» der Geständnisse. Die Beispiele könnten vertieft und vervielfacht werden, doch müssen wir uns in diesem Artikel beschränken.

Wie gesagt, zur Zeit sind wir, die ausserhalb der Sowjetunion leben, im grossen und ganzen ausserstande, den *Tatsacheninhalt* der Geständnisse zu kontrollieren. Einige Aussagen jedoch beziehen sich auf Dinge und Ereignisse ausserhalb der Sowjetunion, und einzelne davon können wir zufällig kontrollieren.

Und hier ist es auffällig, dass in jedem einzelnen dieser Fälle die Aussagen sich als der Wahrheit und Wirklichkeit widerstreitend erweisen.

Ein Zeuge, der Tass- und Ivestia-Korrespondent Romm erklärte, dass er an einem bestimmten Tage Ende Juli 1933 ein heimliches Zusammentreffen mit Trotzki im Bois de Boulogne bei Paris hatte und dort von ihm Instruktionen erhalten hätte. Aber zu diesem Zeitpunkt wohnte Trotzki in Südfrankreich und stand unter Polizeibewachung.

Ein Angeklagter, Grasche, gestand, dass er Spion für Deutschland gewesen sei, und dass er Umgang mit drei dänischen Trotzkiisten gehabt habe: Mit Sigvard Lund, Kjærulf Nielsen und Windfeld-Hansen. Er hätte zusammen gewohnt mit Windfeld-Hansen, der die Wohnung als konspirativen «Treff» benutzt hätte usw. Dieses Geständnis erregte Aufsehen in Dänemark und die dänische Presse untersuchte die Sache. Es zeigte sich, dass die Geständnisse Grasches in allen Punkten unrichtig waren, wo sie diese drei Leute betrafen.

Nun — Grasche war eine geringe Nebenperson des Prozesses. Weit grösseres Interesse knüpft sich an die Hauptperson, Pjatakow, und seine berühmte Flugreise nach Oslo.

Pjatakow gestand bekanntlich, dass er im Dezember 1935 mit einem Flugzeug von Berlin (wo er sich in dienstlichen Angelegenheiten aufhielt) nach Oslo zu Trotzki gefahren sei. Er flog vom Tempelhofer Feld ab und landete auf «dem Flugplatz bei Oslo». «Dort stand ein Auto bereit. Wir (die mystische Person «Gustav», die Pjatakow selbst nicht kannte, und Pjatakow selbst) setzten uns in dieses Auto und fuhren los. Wir fuhren wahrscheinlich 30 Minuten lang und kamen in einem Villenort an. Wir stiegen aus, gingen in ein nicht übel eingerichtetes Häuschen, und dort erblickte ich Trotzki, den ich seit 1928 nicht gesehen hatte. Dort fand meine Unterredung mit Trotzki statt.»

Es gibt zwei «Flugplätze bei Oslo»: Kjeller und Bogstadvannet. Als Pjatakows Geständnis in Oslo bekannt wurde, nahmen interessierte Leute Untersuchungen vor, und es stellte sich heraus, *dass überhaupt keine ausländische Flugmaschine im Dezember 1935 auf einem der beiden Flugplätze gelandet war* (und ebensowenig im vorhergehenden und im folgenden Monat). Von verschiedenen Stellen in Oslo wurden Telegramme an den öffentlichen Ankläger Wyschinski gesandt. Diese Telegramme (und vielleicht auch die Besprechung der Angelegenheit in der Weltpresse) führten dazu, dass Wyschinski diese Frage noch einmal am Ende der Verhandlungen zur Sprache brachte. Wir zitieren:

Vorsitzender: Das Verhör der Angeklagten ist abgeschlossen, ebenso die Vernehmung der Zeugen. Ergänzende Fragen liegen nicht vor?

Wyschinski: Ich habe Fragen an Pjatakow. Angeklagter Pjatakow, sagen Sie bitte, Sie sind in einem Flugzeug nach Norwegen geflogen,

um Trotzki zu sprechen? Wissen Sie nicht, auf welchem Flugplatz Sie gelandet sind?

Pjatakow: In der Nähe von Oslo.

Wyschinski: Hatten Sie bei der Landung oder bei Zulassung des Flugzeugs auf diesem Flugplatz keinerlei Schwierigkeiten?

Pjatakow: Ich war durch die Ungewöhnlichkeit der Reise erregt und habe dem keine Aufmerksamkeit geschenkt.

Wyschinski: Sie bestätigen, dass Sie auf einem Flugplatz in der Nähe von Oslo gelandet sind?

Pjatakow: In der Nähe von Oslo, daran erinnere ich mich.

Wyschinski: Ich habe keine Fragen mehr. Ich habe einen Antrag an das Gericht. Ich habe mich für diesen Umstand interessiert und das Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten gebeten, mir eine Auskunft zu verschaffen, da ich die Aussagen Pjatakows hierüber nachprüfen wollte. Ich habe die offizielle Auskunft erhalten, die ich den Akten beizulegen bitte (liest):

«Die Konsularabteilung des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten teilt dem Staatsanwalt der UdSSR hierdurch mit, dass laut einer von der bevollmächtigten Vertretung der UdSSR in Norwegen erhaltenen Auskunft der Flugplatz in Kjeller in der Nähe Oslos das ganze Jahr hindurch, entsprechend den internationalen Regeln, Flugzeuge anderer Länder aufnimmt und dass Landung sowie Start von Flugzeugen auch in den Wintermonaten möglich ist.»

(Zu Pjatakow): Das war im Dezember?

Pjatakow: Ganz recht.

Wyschinski: Ich bitte dies den Akten beizulegen.

Mit anderen Worten: Es wird kein Beweis dafür erbracht (und konnte keiner erbracht werden), dass Pjatakow wirklich in Oslo gewesen ist. Im Gegenteil steht es nach wie vor nach diesem «Zusatz-Geständnis» fest, dass er *nicht* dort gewesen ist.

Also: Pjatakow gibt hier eine Handlung zu, von der er weiss, dass er sie nicht begangen hat. Er ist nicht in Oslo gewesen, er hat nicht mit Trotzki gesprochen, (und er muss gewusst haben, dass dieser wirkliche Zusammenhang würde aufgeklärt werden).

Die Schlussfolgerungen aus dieser Tatsache sind so weitreichend, dass nur sehr wenige der Kommentatoren des Prozesses sie zu ziehen gewagt haben. Diese Reise nach Oslo und das Gespräch mit Trotzki — das ist ja der Grundpfeiler aller Geständnisse. Stürzt er zusammen, so stürzt das ganze Bauwerk, und dann können wir kein Wort der Geständnisse mehr ohne weiteres glauben. Wir sind auf Abschätzungen auf Grund anderweitig erworbenen Wissens verwiesen — wenn wir überhaupt an irgendwelche Verschwörung, an Terror, Sabotage und Spionage glauben sollen.

Die Konsequenzen erstrecken sich so weit, dass man sich unwillkürlich dagegen wehrt:

Nun gut — nehmen wir also Wyschinskis kleines Zusatzverhör über Pjatakow noch einmal her und lesen es gründlich! Wir sehen unzweideutig: *Wyschinski wünscht keinerlei genauere Untersuchung über diesen Punkt.* Die Folgerungen aus *dieser* Entdeckung sind so unbe-

haglich, dass man sich direkt scheut, sie zu Papier zu bringen. Es fällt nach und nach ein unheimlich ironisches Zwielficht über Radeks schon berühmt gewordene Schlusserklärung (in seinem «letzten Wort»):

«Welche Beweise gibt es für diese Tatsache (die Verbindung der «Verschwörer» mit Trotzki)? Für diese Tatsache gibt es die Aussagen von zwei Leuten — meine Aussagen, dass ich Direktiven und Briefe von Trotzki erhalten habe (die ich leider verbrannt habe), und die Aussagen Pjatakows, der mit Trotzki gesprochen hat. Alle anderen Aussagen der übrigen Angeklagten — sie beruhen auf unseren Aussagen.»

II.

Nun gut: Wir sind zu dem Resultat gekommen, dass der Prozess keinen Glauben aufs Wort verdient, sondern dass sich sozusagen bei jedem Punkt der Anklage wie der Geständnisse Zweifel und Fragen melden. Aber damit erheben sich auch neue Probleme. Zum Beispiel: Wie ist es zu erklären, dass die Sowjetbehörden eine so fantastische Anklage gegen Trotzki erhoben haben — eine Anklage, die durch ihre eigene innere Ungereimtheit auf der Stelle in sich zusammenbrechen würde, wenn es überhaupt noch Vernunft in der Welt gäbe? Hier scheint mir Otto Bauer die beste Erklärung gegeben zu haben. In der «Arbeiter-Zeitung» vom 17. Februar veröffentlichte er einen Artikel über den Moskauer Prozess, aus dem ich einen Abschnitt hier ein wenig gekürzt wiedergebe:

Trotzki schreibt Bauer, vertritt jetzt folgende Ansichten: Die S. U. hat die Grundlagen einer sozialistischen Gesellschaft geschaffen. Aber die weitere Entwicklung zu einer wirklichen sozialistischen Gesellschaft wird gefährdet durch die Herrschaft der neuen stalinistischen Bürokratie. Nach Marx und Lenin soll in einer sozialistischen Gesellschaft der staatliche Gewaltapparat allmählich absterben; in der S. U. aber befestigt sich immer mehr der bürokratische Apparat, der die Arbeiter beherrscht. Nach Marx soll der Sozialismus die Klassen aufheben; in der S. U. dagegen ist der Bürokratismus auf dem Wege, eine neue, privilegierte Klasse zu entwickeln. Es besteht die Gefahr, meint Trotzki, dass sich die S. U. nicht zu einer wirklich sozialistischen Gesellschaft entwickelt, sondern zu einer neuen Form der Klassenherrschaft. Diese Gefahr kann nur behoben werden durch den Sturz der despotischen Bürokratie, d. h. durch eine neue Revolution.

Es ist Grund anzunehmen, dass Trotzki glaubt, eine solche Revolution wird während des kommenden Weltkrieges stattfinden. Der Krieg wird aufs neue die Massen revolutionieren, die Arbeiterschaft wird die Bürokratie brechen, die dadurch entfesselten Volkskräfte werden den Krieg in einen wahren Revolutionskrieg verwandeln und dadurch den Sieg über die faschistischen und kapitalistischen Mächte sichern, ganz wie ähnliches während der Grossen Französischen Revolution geschah.

Das ist Trotzki's subjektive Überzeugung. Aber es kommt in der Politik, sagt Otto Bauer, nicht auf die *Absichten*, sondern auf die tatsächlichen *Wirkungen* einer politischen Idee an.

Wenn die S. U. mitten im Kriege gegen zwei riesenhafte Militärmächte stände, gegen Deutschland im Westen und Japan im Osten, dann

würde jede neue Revolution, was immer die Absichten ihrer Urheber wären, die furchtbare Gefahr hervorrufen, dass die Kriegsführung der S. U. desorganisiert würde und dadurch ihre Niederlage, der Sieg Hitlerdeutschlands und Japans herbeigeführt würde. Dann würde freilich die neue Revolution mit der Abtretung der Ukraine und des Amurgebietes und mit der Wiederherstellung des Kapitalismus in der S. U. enden. Das ist nicht der Wunsch Trotzki's; aber das könnte die Wirkung seines Rufs zu einer neuen Revolution sein, wenn er von den Volksmassen der S. U. gehört würde. Deshalb will die Sowjetregierung Trotzki und alle, die mit ihm einmal verbunden gewesen sind und sich in Zeiten der Kriegsnot wieder mit ihm verbinden könnten, kompromittieren und vernichten.

Soweit Otto Bauer, der auf jeden Fall kein Trotzkiist ist. Bauers Hypothese wirkt weitgehend überzeugend. Eins jedoch erklärt sie nicht:

Warum hielten die Sowjetbehörden gerade jetzt eine öffentliche Auseinandersetzung mit Trotzki für *notwendig*? Seine Schriften sind in der Sowjetunion unterdrückt, sein Name ist soweit möglich aus der offiziellen Geschichte der Revolution ausgemerzt, man hat das Ziel verfolgt, seinen Namen aus dem Bewusstsein des russischen Volkes zu löschen. Woher dieser plötzliche Umschlag? Welche zwingenden Gründe haben dafür bestanden? — Denn es ist doch klar, die neue Methode hat durchaus ihre riskanten Seiten für das Stalin-Regime. Ganz gewiss schikaniert und diffamiert der Prozess Trotzki gewaltig, stellt ihn dem russischen Volk als den Teufel selbst hin, als die Personifikation und das Prinzip alles Bösen — mit dem klaren Ziel, alle abzuschrecken, die sich in diese Richtung gezogen fühlen könnten. Aber wer kann blind dafür sein, dass der Prozess gleichzeitig eine kolossale Reklame für ebendenselben Trotzki bedeutet? Wieder ist sein Name auf allen Lippen und es werden ihm fürchterliche, übermenschliche, teuflische, das heisst primitiv göttliche Eigenschaften zugeschrieben.

Im Bewusstsein der Allgemeinheit stand Trotzki in der letzten Zeit in Gefahr, in gewissem Masse als lächerlich und querulantisch zu erscheinen — dieser ewig Landflüchtige, dieser widerborstige Mensch, der nie aufhören konnte mit seinem: «Stalin! Stalin!»

Jetzt aber hat das Blatt sich gewendet. Jetzt ist es plötzlich die ganze gewaltige Sowjetunion — oder jedenfalls doch alles, was dort Mund und Stimme hat — die unaufhörlich «Trotzki! Trotzki!» ruft.

Nie war die Macht des Teufels grösser, nie beschäftigte er die Phantasie der Menschen lebhafter, nie wirkte er in all seiner Unheimlichkeit anziehender, nie wurde er leidenschaftlicher angebetet als gerade in der Zeit der Inquisition und der Hexenprozesse.

Die Sowjetbehörden sind sich eines ähnlichen Risikos auch sicherlich bewusst. Warum aber nehmen sie es auf sich? Eine Erklärung liegt ausserordentlich nahe: im Lande muss irgendeine nicht ganz unbedeutende Unzufriedenheit bestehen, und man hat für nötig befunden, auf diese so nachdrücklich und abschreckend wie möglich einzuwirken.

Was für eine Unzufriedenheit?

Das folgende wird vielleicht einen Beitrag zu einer Erklärung liefern können.

Nun zu den Geständnissen der Siebzehn über ihre eigenen Verbrechen — was ist mit denen? Sind sie alle von derselben Art wie Pjatakows Oslo-Reise? Gewiss nicht. Nehmen wir zum Beispiel die Geständnisse über Spionage für Deutschland und Japan. So unwahrscheinlich, ja undenkbar es ist, dass Trotzki je Konferenzen mit Hess gehabt und es übernommen hat, einen Spionagedienst zu organisieren — ebenso denkbar und wahrscheinlich ist es, dass ein solcher Spionagedienst gemacht worden ist. Und wir müssen aus einfachen Vernunftgründen annehmen, dass die Geständnisse über *einzelne* Spionagefälle im wesentlichen wahr sind. Ob diese Spione (Stroilow und einige andre) «echte» Spione gewesen sind oder Provokateure, die ihre Auftraggeber zum Narren gehalten haben — das ist eine andre Sache. Und es ist auch eine Sache für sich, dass sie, die doch aller Wahrscheinlichkeit nach keinerlei Verbindung mit Pjatakow, Radek usw. gehabt haben, in diesen Prozess hineingezogen worden sind, um Trotzki und seine «Mitverschworenen» noch weiter herabzusetzen und ihre Schuld zu beweisen. Diese Art «Amalgame» sind aus allen politischen Prozessen bekannt.

Wir müssen überhaupt damit rechnen, dass der Prozess zwischen zwei Extrempunkten hin und her pendelt — der klaren, unverfälschten Lüge und der relativ unverfälschten Wahrheit. An welchem Punkte zwischen diesen beiden Polen die einzelnen Geständnisse stehen, darüber ist vorläufig nichts Sicheres zu wissen möglich.

Zum Beispiel die vielen Geständnisse über Sabotage: Einige von ihnen wirken, milde ausgedrückt, unwahrscheinlich. Es ist auch einleuchtend, dass gerade solche Geständnisse praktischen Wert haben für ein Regime, dessen ungefähr grösste und wichtigste Aufgabe es ist, mit guten und bösen Mitteln den eingefleischten Hang der Massen (und der Beamten) zu Faulheit, Korruption, Schlendrian und Nachlässigkeit zu überwinden. Ein drohendes Schwert hängt von nun an über jedes einzigen saumseligen Funktionärs Haupt: Denunziation und Anklage — Sabotage! Trotzkismus! Faschismus!! Auf tausende und zehntausende Faulpelze und Bummelanten rings in dem grossen Russland hat sicherlich der letzte Moskauer Prozess wie ein äusserst notwendiger anfeuernder Tritt in den Hintern gewirkt.

Andererseits wäre es sinnlos zu behaupten, dass *alle* Geständnisse über Sabotage nur Lüge und Erdichtung sind. Sicherlich: Pjatakow nahm die Schuld auf sich für eine Menge von Sabotagehandlungen, die er nie gekannt hatte, die ausgeführt waren von Personen, die er nie gekannt hatte. Das gleiche taten die anderen Hauptpersonen des Prozesses. Sie waren Vorgesetzte und nahmen die Schuld ihrer Untergebenen auf sich. Soweit ist das eine klare Sache und hier liegt auch nicht das Problem, sondern in der folgenden Situation: wenn ein Mensch eine Arbeit ausführt, die nach seiner besten Überzeugung nach falschen Prinzipien geleitet wird, wenn er vergebens gegen diese Prinzipien protestiert hat, wenn er folglich mit Unlust und weniger ergiebig arbeitet als er im besten Falle könnte, und wenn all dies schliesslich zu schlechten Resultaten der Arbeit führt — wo liegt da die Grenze zwischen Protest, Unlust und Sabotage? Jeder weiss aus eigener Er-

fahrung, dass diese Grenzen fließend sind. Jeder hat einmal eine Arbeit mit Unlust und also schlecht ausgeführt — und folglich mit Schuldgefühl.

Schuldgefühl — damit kommen wir zu dem, was man die innere Struktur der Geständnisse in diesem merkwürdigen Prozess nennen könnte. Zum Verständnis dafür ist es jedoch notwendig, sich des historischen Hintergrundes für den Prozess zu erinnern.

Wir wissen, diesen Hintergrund bildet der lange und bittere Kampf zwischen Trotzki und Stalin, oder vielmehr zwischen den beiden Grundgesichtspunkten, die durch diese zwei repräsentiert werden. Trotzki — die permanente Revolution, die Weltrevolution; Stalin — Aufbau des Sozialismus in einem einzelnen Lande.

Stalin hat gesiegt, sagt man. Ja, er steht unbestreitbar an der Spitze des Sowjetstaates und Trotzki ist ein friedloser Emigrant. Doch Stalins Sieg ist kein Marsch auf Rosen gewesen. Mal um Mal hat die Entwicklung in der Sowjetunion harte Krisen durchlaufen, wiederholt ist die Stimmung in grösseren oder kleineren Teilen der Partei dem offenen Protest nahe gewesen.

Es ist Stalin jedesmal gelungen, die Opposition niederzuschlagen. Seine Methode dabei bestand in einer ständig strengeren und rücksichtsloseren Anwendung der Machtmittel der Parteimaschinerie. Die Demokratie *innerhalb der Partei*, die zu Lenins Zeiten bestand, ist vollständig verschwunden, das Diktaturprinzip ist bis zur letzten Konsequenz auch in der Partei durchgeführt. Alle Beschlüsse erfolgen jetzt einstimmig, wie in Hitlers deutschem Reichstag.

Mit anderen Worten heisst das, dass jede Nicht-Zustimmung in einem gewissen Grade das Gepräge des Aufruhrs erhält, dass jede Opposition Mehrerer den Charakter einer Verschwörung bekommt. Haben also die Angeklagten an einer Verschwörung teilgenommen? Ja, unzweifelhaft, soweit sie zu verschiedenen Zeiten in einer gewissen Opposition zu Stalins Politik gestanden haben.

Wir wissen: Stalins Gesichtspunkt — *Sozialismus in einem Lande* — siegte, unter anderm aus dem einfachen Grunde, dass die Weltrevolution ausblieb; doch zog diese Grundeinstellung Konsequenzen nach sich, die nicht von allen mit gleicher Freude begrüsst wurden. Eine Folge war ein wachsender russischer Nationalismus. Stalin, der nicht besonders stark international orientiert und interessiert ist, konnte sich aus natürlichen Gründen leichter mit dieser Konsequenz aussöhnen als ein Mann wie Radek, ein galizischer Jude ohne eine bestimmte Muttersprache. Der nationale Sozialismus jedoch zieht wieder andre Dinge nach sich. Er gründet sich auf das Heimatgefühl, dies wieder bildet sich in der Kindheit und diese ist an die Familie geknüpft

Es gelang im grossen und ganzen dem Staatsanwalt Wyschinski, die Angeklagten an prinzipiellen Betrachtungen zu hindern. Auf die Frage aber, *warum* und *gegen was* die «Verschworenen» in Opposition standen, wird, glaube ich, auch eine ganz kurze Übersicht über gewisse Züge der sowjetrussischen Entwicklung in den letzten Jahren uns ganz unmittelbar die Antwort geben.

Am 1. April 1934 wird der Begriff «Vaterland» in der Sowjetunion

von neuem offiziell anerkannt. (Das geschah in der nationalen Begeisterung nach der Rettung der Tscheljuskin-Expedition.)

Am 18. September 1934 tritt die S. U. in den Völkerbund ein.

Am 2. November 1934 trinkt Stalin auf das Wohl der «Parteilosen» und hebt hervor, dass sie eben so gute Bolschewiki seien wie die Parteimitglieder.

Am 15. Mai 1935 wird der französisch-russische Pakt abgeschlossen. Um diese Zeit kommt Russlands Geschichte wieder als Schul-Lehrfach zu Ehren.

Am 25. Mai wird die «Vereinigung der alten Bolschewiki» aufgelöst.

Am 7. Juni wird Lenins alter Freund Jenukidze aus der Partei ausgeschlossen.

Am 25. Juni wird der «Verband der politischen Gefangenen des Zarismus» aufgelöst.

Juni/Juli: Heftige Pressekampagne zur Schaffung einer neuen und besseren Moral, deren Zentrum Familie und Heim sein sollen.

Am 22. September wird die Rangeinteilung in der Roten Armee und der Roten Flotte verstärkt eingeführt.

Am 9. Dezember werden Offiziersabzeichen eingeführt (das erste, was beim Revolutionsausbruch abgeschafft wurde).

Am 1. Januar 1936 werden Weihnachten und Neujahr zum erstenmal wieder mit Weihnachtsbäumen und andern bürgerlichen Zeremonien gefeiert.

Im Laufe des Januar wird die Kommunistische Akademie in Moskau liquidiert. Man braucht nicht zwei Akademien, und da ist es das beste, die wissenschaftliche Akademie aufrecht zu erhalten.

Am 1. Februar veröffentlicht die Prawda einen Artikel, in dem das grossrussische Volkselement als das erste unter den Brudervölkern der S. U. hervorgehoben wird.

Anfang April gebietet Stalin den Komsomolzen, aus ihren Satzungen den Artikel zu streichen, der besagt, dass die Komsomolzen aktiv und schonungslos gegen die Religion, dies Opium des Volkes, kämpfen sollen.

Ende April erlässt Stalin ein Dekret, dass die Kosaken den Arbeitern und Bauern gleichstellt. Die Kosaken werden feierlich als eigene Gruppe der Roten Armee eingegliedert.

Am 27. Juni erscheint ein Dekret, das die revolutionäre Abortgesetzgebung aufhebt. Die Presse macht Propaganda für Dauerehen und stempelt «lose Verbindungen» als «wahrer Bolschewiki» unwürdig. Die «physiologische Liebe» wird für «ein kleinbürgerliches Laster» erklärt. Die Bolschewiki sind immer für «Poesie und Liebe» gewesen, für die Bewahrung des Heims, und immer gegen Aborte.

Anfang August beginnt der grosse Prozess gegen die «Trotzkisten» (Sinowjew, Kamenjew usw.). Er endete bekanntlich damit, dass alle sechzehn Angeklagten zum Tode verurteilt und erschossen wurden.

Die neue Sowjetrussische Marineflagge hat inzwischen die alten russischen Farben — weiss, blau und rot — zurückerhalten, jedoch auch den Stern, Sichel und Hammer bewahrt.

Die Stachanoff-Bewegung blüht unter dem Schutz der Autoritäten

auf und führt unter den Arbeitern zur deutlichen Unterscheidung einer Oberschicht von einer unteren Schicht.

Anfang November 1936 eröffnet die Sowjetpresse eine Kampagne gegen eine Reihe Dichter, Verfasser und Regisseure, die Russlands Geschichte in einem unvoreilhaftem Lichte dargestellt haben. Die *Isvestia* schreiben: «Man soll die grossen Söhne seines Landes achten und ehren und Liebe und Interesse zeigen für die Geschichte seines Volkes und seines Landes.» Im weiteren wird unterstrichen, dass die Einführung des Christentums eines der grössten Ereignisse in der Geschichte des Landes wäre. Auf einem Kongress in Jaroslowa wird gesagt: «Christus war der Sohn eines einfachen Zimmermannes und eines armen Bauernmädchens und muss daher als wahrer Vater und Begründer der Kommunistischen Partei angesehen werden.»

Zur selben Zeit werden an den Russischen Universitäten und Gymnasien von neuem Uniformen eingeführt, wie sie in der Zarenzeit üblich waren, und den Schülern wird Ehrerbietung gegenüber Eltern und Vorgesetzten eingeschärft. Unter denen, den Ehrerbietung erwiesen werden soll, finden wir vor allem den Teil der neuen Oberklasse, der aus den sogenannten «Helden des Vaterlandes» besteht — Leuten, die sich um das Sowjetrussische Vaterland besonders verdient gemacht haben: Ordensträgern, höheren Parteileuten und militärischen Leitern.

Es ist eine Anweisung erlassen worden, die weisses Hemd, Schlips und möglichst Smoking für die offiziellen Bälle vorschreibt — ein Ausdruck des Dranges nach einem «wohlgehaltenen und schönen Leben». Die neuen Gala-Uniformen der Offiziere mit goldenen und silbernen Tressen bilden hier einen der ersten Schritte.

All dies geht unter einer grossartigen kommunistischen Terminologie vor sich. Patriotismus, Familienpflege, das Heim, das Recht auf Privateigentum — all das ist die «Verwirklichung des wahren Leninismus».

«Wofür hat das russische Volk von allem Anfang seiner Geschichte her bis in unsere Tage gekämpft?» Antwort: «Für die nationale Befreiung». Und «Wonach strebten Russlands grösste und beste Söhne im Laufe der Jahrhunderte?» Antwort: «Nach sozialer Gerechtigkeit». — Nun ist das Ziel erreicht, «unser Lehrer, der wahre Dolmetsch des Marxismus-Leninismus, der grosse Freund, Führer und Vater der Brudervölker, unser lieber Genosse Stalin» hat dafür gesorgt.

Gegen diese Entwicklung standen die Angeklagten in Opposition. Gegen diese Entwicklung steht Trotzki in Opposition. Soweit waren die Angeklagten «Trotzkisten». Gegen diese Entwicklung besteht ringsherum im Lande eine Opposition. Insofern gibt es in der S. U. einen ziemlich verbreiteten «Trotzkismus».

Wenden wir uns wieder den Geständnissen selbst zu.

Von Leuten, die der kommunistischen Bewegung fernstehen, sind viele mehr oder weniger fantastische Hypothesen über diese Geständnisse vorgebracht worden. Man hat von Tortur, von Hypnose, von Giften mit seltsamen psychischen Wirkungen usw. gesprochen. Die meisten dieser Hypothesen braucht man gar nicht weiter zu erörtern. Das waren keine hypnotisierten Schlafwandler und keine vergifteten Men-

schenwracks, die da vor Gericht standen — das waren Leute, die Verstand und Denkfähigkeit, teilweise sogar Selbstgefühl bewahrt hatten, selbst wenn die Depression sich bei einigen, wie Pjatakow und Muralow, stark geltend machte.

Was Tortur (psychische Tortur) betrifft, so muss man eins im Auge behalten: die meisten Angeklagten hatten Angehörige im Lande, deren künftiges Schicksal ihnen sicher schwer auf dem Herzen lag. Doch damit kann man nicht die ganze Flut der Geständnisse erklären.

Ich glaube nicht, dass man sich überhaupt der richtigen Erklärung annähern kann, ohne das ganz besondere Verhältnis dieser alten Bolschewiki zur *Partei* in die Betrachtung einzubeziehen.

Wir haben es mit Menschen zu tun, die grossenteils durch Denken, Lesen, Diskussion und revolutionäre Erfahrung sich freigemacht haben oder gelöst worden sind von vielen der Vorurteile und Illusionen, in denen die Menschen meistens Wärme und Ruhe suchen.

Wo haben sie nun Schutz gesucht und gefunden gegen die Einsamkeit und die Kälte der Erkenntnis?

In der Partei.

Die Partei hat ihnen Vater und Mutter ersetzt, Geschwister und Kinder, Staat und Religion.

Diese starke Bindung an die Partei hat die kolossale Kraft der Bolschewiki ausgemacht — sie kann gegebenenfalls zur Schwäche des einzelnen Bolschewiken werden. Mit dieser seiner Partei zu brechen: das ist für einen alten Bolschewiken ein ungeheuerlicher, ein nahezu unausdenkbarer Gedanke.

Die Angeklagten, jedenfalls die führenden unter ihnen, sind zu wiederholten Malen in Opposition gestanden, einige von ihnen waren verbannt und sind wieder in Gnaden aufgenommen worden — nach Abgabe von Reue- und Zerknirschungserklärungen, wie das nach und nach in der russischen Partei Brauch geworden ist. Aber diese Opposition ist immer eine Opposition *innerhalb der Partei* gewesen.

Eine solche Opposition ist jedoch nicht mehr möglich, seitdem Stalin die Partei diktatorisch gleichgeschaltet und alle Macht in ihrem Zentrum vereinigt hat. Freilich hat er die alten Bolschewiki nicht hindern können, zu sehen, zu hören, zu denken und zuweilen auch zu reden — wenn sie unter Freunden zu sein glaubten. Einige von ihnen glaubten zu sehen, dass Stalins Politik sich ständig stärker in reaktionärer Richtung entwickelte. Sie sind vielleicht auch direkt der Meinung gewesen, dass diese Entwicklung — der wachsende Nationalismus, die wachsende Bürokratie — geradenwegs *weg* vom Sozialismus führte. Sie haben daran gezweifelt, dass Stalin der richtige Mann sei, sie haben die Person Stalins kritisiert, vielleicht sogar verachtet — sagen wir, dass einige von ihnen auch innerlich seinen Tod gewünscht haben. (Für irgend einen direkten Anschlag gegen sein Leben hingegen besteht nicht der geringste konkrete Beweis.)

Doch all dies haben sie unter innerem Zwiespalt getan. Denn — im Innersten ist für jeden einzelnen von ihnen die Partei gleich der Klasse gleich dem Staate gleich dem Sozialismus. Ja, wir können es noch mehr zuspitzen: Der Führer der Partei gleich der Partei gleich

dem Staate gleich dem Sozialismus. Abgekürzt: Stalin gleich dem Sozialismus. Also: wenn sie gegen Stalin opponieren (und das heisst «konspirieren»), weil sie meinen, dass er den Sozialismus schlecht verwaltet und repräsentiert, indem er ihn mehr und mehr in einen *nationalen* Sozialismus verwandelt — so kommen ihnen gleichzeitig Schuldgefühle, eben weil er doch die Partei *repräsentiert* und die Partei, der Sozialismus, Vater, Mutter, der Staat und die Religion *ist*.

An dies Schuldgefühl haben sich die Anklagebehörden sowohl bei der Voruntersuchung wie beim Prozess wenden können. Sie verlangten von den Angeklagten, ihre Sünde gegen die Partei zu sühnen, indem sie sich für die Partei opferten. Die Zeiten sind kritisch, Krieg droht — und gleichzeitig herrscht an nur allzuvielen Stellen Schlendrian, und Unzufriedenheit regt sich an den verschiedensten Stellen, Leute der gleichen Art wie die Angeklagten sehen sich diese Entwicklung an und stecken die Köpfe zusammen ringsum im Lande. Die Einheit der Partei ist in Gefahr. Wer die Einheit der Partei bedroht, bedroht den Staat, bedroht den Sozialismus, unterstützt den Feind, den Faschismus, ist selbst Faschist

Und so sind jetzt Opfer notwendig geworden Die unzufriedenen Massen brauchen Sündenböcke, die heimliche Opposition muss abgeschreckt und gewarnt werden. All das kann erreicht, alle Sünde kann gesühnt werden durch die richtige Art Geständnisse

Man hat nicht gegenüber allen die gleiche Methode angewandt. Es besteht im Gegenteil Grund anzunehmen, dass die Methode bei jedem einzelnen eine andre war. Der alte General Muralow z. B. ist wahrscheinlich zur Erkenntnis von Sünde und Wahrheit gedrängt worden, als er in der Voruntersuchung sehen musste, in was für eine Horde von Spionen und Landesverrätern er nichtsahnend geraten war. Bei einem Mann wie Radek bedarf es wieder einer eigenen Erklärung. Doch für das Auftreten von Pjatakow und mehrerer anderer kann man, glaube ich, kaum eine andre brauchbare Erklärung als die hier angeführte finden.

Der Partei, will sagen ihren Untersuchungsbehörden, gelang es, sie zu überzeugen, dass ihre Opposition in dieser Zeit *schicksalsschwanger* werden könnte (jede Opposition ist zu jeder Zeit «schicksalsschwanger» unter einer Despotie). Als Sühneopfer war nicht nur ihr Leben, sondern auch ihre Ehre als Kommunisten erforderlich.

Sie beugten sich der Forderung. Aber sie beugten sich auf eine solche Weise, sie gaben ihren Geständnissen eine solche Form, dass diese das aktuelle Bedürfnis befriedigten, gleichzeitig jedoch Vorbehalte und Selbstwidersprüche enthielten, die später zur Aufklärung und zu ihrer Rehabilitierung führen mussten.

Sie brachten im übrigen ihr Opfer auf höchst verschiedene Weise, ihrer Natur entsprechend. Muralow war erfüllt von der Verzweiflung des einfachen Menschen über die unverständliche und abscheuliche Situation, in die er geraten war. Vielleicht der ergreifendste Ausbruch im ganzen Prozess ist der Satz, mit dem er sein «letztes Wort» einleitet:

«Ich habe auf einen Verteidiger verzichtet, ich habe auf eine Verteidigung verzichtet, weil ich gewohnt bin, mich mit tauglicher Waffe

zu verteidigen und anzugreifen. Ich habe keine taugliche Waffe, um mich zu verteidigen.»

Pjatakows Geständnis und seine ganze Haltung sind vom tiefsten Lebensüberdruß geprägt. Radek dagegen bewahrt den ganzen Prozess hindurch seine Ironie und seine Schlagfertigkeit, er ist es, der den Ankläger am meisten nervös macht und der am deutlichsten in seinen Worten etwas «zwischen den Zeilen» durchschimmern lässt. Ab und zu ist geradezu etwas wie eine Freude an diesem Spiel bei Radek spürbar — für sein Teil ist es ja auch noch nicht zu Ende.

Wir haben unsere Aufmerksamkeit bisher im wesentlichen der individuell-psychologischen Seite dieser Tragödie zugewandt. Doch der Prozess hat noch eine andre, massenpsychologische Seite, die in Wahrheit nicht minder wichtig und nicht minder tragisch ist.

Wie konnten die Massen all dies glauben?

Soweit wir sehen können, glaubten und glauben sie — glauben blind, dass es die Revolution und der Sozialismus sind, die heute fordern, dass die alte Garde der Revolution und des Sozialismus nun bis zum letzten Mann ausgerottet würden.

Jahrelang haben jetzt die kommunistische Partei und alle Behörden des Landes systematisch daran gearbeitet, eine «Führer»-Ideologie und einen entsprechenden Führerkult heranzuzüchten, die in hohem Grade denen in Deutschland ähneln. Anfangs wurde diese Propaganda durchaus als eine taktische und praktische Verhaltensregel gehandhabt — man war sich klar darüber, dass die primitiven und ungeschulten Massen einfacher und leichtfasslicher Symbole bedurften. Und Hitlers Sieg in Deutschland machte es — so meinte man — dringend notwendig, eine gleichartige «Kupferschlange in der Wüste» für die russischen Massen zu schaffen, wie Hitler sie für die deutschen geworden war. Im Anfang war das taktisch und praktisch. Die Frage jedoch ist, ob nicht Ziel und Mittel, Politik auf kurze und auf lange Sicht sich längst unauflöslich ineinander verwoben haben. Stalins Führerschaft ist nicht mehr ein mehr oder weniger brauchbares Mittel — bei immer mehr Leuten scheint sie mit dem Endziel des Sozialismus selbst verwechselt zu werden.

Aber *wenn* diese Führerschaft also in der Sowjetunion eine so fest gegründete Massenbasis bekommen hat, wie sich das aus mancherlei Anzeichen schliessen liesse, so erhebt sich folgende Frage: Müssen wir, die viele Jahre hindurch die Sowjetunion mit all ihren möglichen Mängeln und Unvollkommenheiten als die grosse Zukunftshoffnung in der Welt betrachteten — müssen wir nicht trotz allem auf das Bestehen des Stalin-Regimes hoffen — ohne Rücksicht auf seine Fehler, seine reaktionäre Tendenz, seine Härte und Grausamkeit, ja teilweise sogar gerade auf Grund dieser Eigenschaften — selbst wenn wir auf lange Sicht und unter günstigeren Verhältnissen es für durch und durch verwerflich halten würden? Eine Reihe von Justizmorden, wie die Moskauer Prozesse sie darstellen, wirkt unmittelbar empörend. Aber waren sie vielleicht trotzdem politisch zu rechtfertigen? Ein ganzer Teil der Entwicklung der Sowjetunion in den letzten Jahren weist unzweifelhaft in reaktionäre Richtung — aber ist das vielleicht unver-

meidlich angesichts der Primitivität und Zurückgebliebenheit der Massen und des drohenden Krieges?

Es wäre lächerlich zu behaupten, dass eine solche Frage einfach und leicht zu beantworten sei. Zunächst wäre unter anderm die Frage zu beantworten: Wie viele der sozialistischen Werte innerhalb und ausserhalb der Sowjetunion werden nur vorläufig starker Belastung ausgesetzt, und wieviele gehen auf die Dauer zugrunde unter einem solchen «vorläufig» reaktionären Regime? Zum Beispiel: Zwischen der Haltung der deutschen Massen zu Hitler und der der russischen zu Stalin bestehen auffallende Ähnlichkeiten (und diese Ähnlichkeiten werden ja auch angestrebt). Bleibt die Frage: In welcher Weise und in welchem Grade besteht *dennoch* ein Unterschied? Oder man könnte so fragen: Wie weit ist der sozialistische Aufbau trotz allem in der Sowjetunion gediehen? Ist er soweit entwickelt, ist die soziologische Struktur so weit verändert, dass eine solche Führerideologie und eine solche Bürokratie wie sie jetzt im Lande herrschen, früher oder später von selbst hinfällig werden könnten, wenn sie ihren Dienst getan haben?

Frage nach Frage erhebt sich. Sie zu beantworten ist zu einem grossen Teil unmöglich. Wir befinden uns tief drinnen im Gebiet der Vermutungen, Hoffnungen und bangen Ahnungen.

Eins aber ist klar, über eines dürfen wir uns nicht selbst täuschen: Die «revolutionäre» Begeisterung, die sich in der Sowjetunion über die letzten und die vorigen Moskauer Urteile erhob — sie unterschied sich in keinem Punkte von der entsprechenden «revolutionären» Begeisterung, die Hitlers SA-Leute erfüllte, als Hitler die Macht ergriffen hatte und sie vorwärts zu marschieren glaubten, einem neuen, nationalen, revolutionären Deutschland entgegen.

Und doch: in der jetzigen Welt, verwirrt und unklar wie kaum je — in diesem Chaos steht die Sowjetunion heute als *die eine* Macht, die die Arbeiterbewegung der ganzen Welt stützt und *stützen muss* — ganz gleich, ob die stalinistische Bürokratie das in jedem einzelnen Falle wünscht oder nicht, ganz gleich, ob wir der Politik Stalins in dem und dem Punkte Beifall schenken oder nicht. Wie stünde es jetzt in Spanien ohne die Hilfe der S. U.? Wie sähe es aus mit der noch gebliebenen Freiheit der übrigen Welt, wenn die spanische Freiheit erwürgt worden wäre?

Diese Tatsachen bestehen. Keine noch so abscheulichen Moskauer Prozesse können sie vernichten.

Aus dem chinesischen Patriarchat Gedanken über Smedley's Buch „China blutet“

Dieses Buch müssen wir alle gründlich studieren. Smedleys einfache Erzählungen machen uns mit China intim vertraut, geben uns einen Querschnitt durch alle seine sozialen Schichtungen. Ja, dieses kleine Buch macht die dicksten Wälzer über China erst lebendig.

Ein Unmass von Leiden, Versklavung, Verzweiflung und Brutalität

steht erschütternd vor uns auf, tief erlebt und mitgeföhlt von einer Revolutionärin, einer mutigen, warmherzigen Frau.

Uns trennt keine Welt mehr von «den gelben Menschen im fernen Osten» — es geht uns unmittelbar an. Wer das nicht spürt, lebt noch in der Zeit, wo Bücher wie «Onkel Toms Hütte» die ganze zivilisierte Welt erregten. Heute haben wir unter den barbarischen Unterdrückungsmethoden des Faschismus erfahren, dass die Formen des Klassenkampfes im sterbenden Kapitalismus international immer ähnlicher werden. Die imperialistischen Staaten ohne Kolonien entwickeln typisch koloniale Ausbeutungsformen gegenüber ihren eigenen Arbeitern. Italien, Japan, Deutschland, der faschistische Kampf in Spanien — ja, es riecht in Europa verdammt nach blutiger Kolonialbarbarei. So kommt uns vieles sehr «chinesisch» vor. Die gelben, schwarzen und weissen Sklaven beginnen, einander besser zu verstehen. Jedenfalls stehen wir bei den Revolutionären in der ganzen Welt an der Schwelle eines wirklichen, d. h. aus realen Interessen geborenen Internationalismus. Ein wichtiger Ausdruck dieser neuen elementaren Internationale ist auch dieses Buch der Amerikanerin Agnes Smedley.

Die Arbeiterbewegung Europas ist nach den grossen Niederlagen auf dem Punkt angelangt, «wo sie scheinbar wieder von vorn beginnen muss». Alle alten Thesen und Organisationsformen werden gründlich geprüft und umgewandelt, um sie der furchtbaren Realität des heutigen Klassenkampfes anzupassen. Wir glauben nun, dass uns das blutende China mit seinen überspitzten Widersprüchen auch Möglichkeiten bietet, unsere eigenen Probleme besser zu verstehen. Versuchen wir, aus der erdrückenden Fülle der Parallelen und Anregungen einiges anzudeuten.

Zunächst einige Beispiele aus dem Buch: Acht Soldaten, chinesische Bauernsöhne, müssen zwei deutsche Touristen begleiten. Unterwegs veranstalten sie aus langer Weile ein Wettschiessen — auf arbeitende Bauern, Männer und Frauen, deren Silhouetten auf einem Hügel in rastlos schwerer Arbeit sichtbar sind. — Weiter: ein chinesischer Soldat ist *blind* geschossen worden, *blind* für eine Sache, die nur seine Offiziere kannten, sein General, an den er sich verkauft hat, um seiner hungernden Familie einen Dollar im Monat schicken zu können. Der *blinde* Mann wird halbnackt mit 2 Dollars entlassen. Um zurück zu seiner Familie zu kommen, verkauft er einige Ringe, die er erbeutet hat. Das Geld wird ihm gestohlen. Sein verzweifertes Schreien bringt ihn und den Dieb auf die Polizeiwache. Der Polizist sagt, dass die erworbenen 35 Dollar für einen Blinden zuviel Geld seien. Er werde es «aufbewahren». Die verzweiferten Erklärungen des Blinden, dass er nach Hause fahren will, beantwortet der Polizist mit dem Versprechen, ihm das Geld an das Schiff zu bringen. Zwei Tage wartet der Soldat und — der Polizist kommt wirklich! Er gibt ihm 15 Dollar und meint, der gute Mann könne froh sein, dass er so anständig wegkommt. Er, der Polizist, hätte ihn doch beim Betteln verhaften können! — — —

Ein chinesischer Offizier in eleganter Khakiuniform mit Lederriemen, Schultergürtel und hohen Lederstiefeln steht auf dem Hankauer Flugplatz, der uneingezäunt inmitten Bauernfeldern angelegt ist. Die Bauern wissen nicht, dass es verboten ist, den Platz zu betreten. So geht ein Bauer, von seiner Last fast zusammengedrückt, mühsam über

den Platz und wird von dem Offizier wütend angebrüllt. Da der elegante Kuomintangleutnant zufällig kein Gewehr bei sich hat, ist er gezwungen auf den Bauern loszurennen, der offensichtlich gar nicht versteht, was man von ihm will. Ängstlich lässt der Bauer sein Bündel fallen und versucht zu entkommen. Der Offizier tritt ihn nieder, tritt ununterbrochen auf den fast unbedeckten Körper ein. Zweimal erhebt sich der arme Teufel, um wieder getreten zu werden. Über eine weite Strecke rollt dann der zuckende Körper vor den mörderischen gelben Stiefeln her, bis er leblos liegen bleibt. Der Herr Offizier wischt mit einem Grasbüschel etwas von seinen Stiefeln ab und kommt in Schweiss gebadet zurück zum Flugzeug, als ob nichts geschehen wäre. Hätte er sein Gewehr bei sich gehabt, wäre ihm die Mühe erspart geblieben. Dann hätte er, wie seine Soldaten vorher, auf den Bauern geschossen. So ganz einfach, ohne jedes Warnungswort.

Wie kann eine so verlogene Brutalität, eine so systematische Grausamkeit in einem Wesen entstehen, das Menschenantlitz trägt? Durch die Arbeiten *Reichs* ist eine Antwort möglich. Es wäre entscheidend für die menschliche Kultur, diese tiefsten Wurzeln menschlicher Entartung an den besonders reinen Beispielen in China, dem *klassischen Land der patriarchalischen Familie*, weiter zu verfolgen.

Wir alle stehen noch voll Entsetzen ohne wirkliche Erklärung vor den Greueln faschistischer Barbarei in der zivilisierten Welt. Berichte, Beschreibungen gibt es genug. Doch nirgends, nirgends finden wir eine Erklärung: *warum sind die Menschen so grausam?* Der Durchschnittsspiesser und (seien wir ehrlich) wir alle antworten darauf: «Das ist den Menschen angeboren. Menschen sind schlimmer als Bestien. Es liegt im menschlichen Wesen und bessere soziale Verhältnisse werden das auch nicht beseitigen, vielleicht nur die Formen mildern.» — Und Sigmund Freud erklärt uns, dass die Grausamkeit seit Jahrtausenden durch den Sündenfall eines Urvatermordes uns allen eigentümlich sei. — Auch der moderne Sozialismus weiss keine Antwort. Ja, er erledigt die Sachen unbesehen mit einer gläubigen Hoffnung auf bessere ökonomische Verhältnisse. Ein einfacher Mensch versteht diese Hoffnung nicht, «weil doch gerade die reichen Leute besonders grausam sind». Und die grundsätzlichen Ansätze, die in den Arbeiten Engels' über den Ursprung der Familie zur Klärung der Zusammenhänge enthalten sind, haben keine lebendige Fortsetzung und Anwendung in der Arbeiterbewegung erfahren. — (Zufällig?) —

Woher kommt die menschliche Fähigkeit, Unterdrückung zu ertragen und zugleich gefügiges grausames Instrument derselben Unterdrückung zu sein. Was für diesen chinesischen Polizisten, diesen chinesischen Offizier und diese chinesischen Bauernsoldaten typisch ist, war und ist genau dasselbe bei den deutschen «Hunnen» in China (1901), im Weltkrieg, in den Bürgerkriegen, bei den meisten europäischen Soldaten, bei der SS und SA Deutschlands, in den Marterhöhlen usw. usw. *Jawohl, genau dasselbe.* Und das ist keine unmarxistische Behauptung, die von den besonderen ökonomischen, politischen Bedingungen des jeweiligen Landes absieht. Allen diesen Unterdrückungssystemen, Staatsapparaten, Armeen mit ihren spezifischen Kriegen und Klassenkämpfen ist eines gemeinsam: *die Urzelle des Staates*, das Grund-

element für die Erziehung der Menschen, für das jeweils zutreffende System der Ausbeutung, die *FAMILIE!*

Nicht zufällig fängt das Buch der Smedley an mit einem belauschten Gespräch einiger nordchinesischer Bauern über *ihre rebellierenden Söhne*. In dieser kurzen Geschichte ist ein wesentliches Stück des alten China eingefangen: die *lebensunterdrückende patriarchalische Gewalt*, die absolute Macht des Vaters in der Familie. Doch die Söhne, die die «neumodischen Schulen» besucht haben, rebellieren; überall weigern sie sich, nach dem Willen des Vaters zu heiraten, machen gemeinsame Sache mit den Pächtern gegen den eigenen Vater oder wehren sich gegen die ungeheuerliche Ausbeutung der Schwiegertöchter. Sie wehren sich dabei auf verschiedene Art: mit Hungerstreik, Selbstmord und Flucht. Doch die besten von ihnen kommen von der Opposition gegen den Vater unmittelbar zu einem Kampf gegen die Jahrtausende alte Unterdrückung mit einer Leidenschaftlichkeit, Zähigkeit und Verschlagenheit, wie sie bisher unerhört in der Geschichte sind. Es gibt in dem Buch unter all diesen gefolterten Menschen auch nicht den Hauch einer Auflehnung, die nicht unmittelbar verbunden ist, ja ausgeht von dem Zerfall der Familie. Wir wissen das schon lange aus der umfangreichen Literatur über China.

Es ist das Land, wo die vaterrechtliche Familie sich seit Jahrtausenden ungestört entwickelt hat.

So ist allgemein bekannt, dass in China Religion, Erziehung, Ausbeutung, Staatsapparat, alles bestimmt ist durch die patriarchalische Familienordnung. Gleichzeitig ist ebenso bekannt, dass «die Asiaten entsetzlich grausame Menschen sind».

Agnes Smedleys Erzählungen unterstreichen beides gründlich. In überspitzter, reinsten Form zeigt China die raffinierteste Unterdrückung des kindlichen Lebens- (*Sexual-*) triebes durch die absolute väterliche Gewalt, die hündische Versklavung der Frauen. Hier gibt es eine Möglichkeit, die Arbeit von *W. Reich* über den «Einbruch der Sexualmoral» fortzusetzen, zu popularisieren und die parallelen Erscheinungen in Europa verständlicher zu machen.

Warum sind die Gesichter so glatt und lächelnd vor Konvention? Warum sind die Ausbrüche lebenszerstörender Leidenschaften so ungeheuerlich? Warum erscheint Theater, alle Kunst überhaupt, so intellektuell, kalt, marionettenhaft? Warum ist dort alles zur Routine erstarrt und das höchste religiöse und kulturelle Ideal der Mensch mit der absoluten Beherrschung jeder körperlichen Regung? Warum ist gerade in diesem Land der *Heroismus* bis ins Absurde verherrlicht? Man denke, dass die Hinrichtung der 1000 Schnitte nur besonders vornehmen Menschen als hohe Ehre zugebracht wird, weil sie damit Gelegenheit haben, ihre vornehme heroische Überwindung des Schmerzes zu zeigen. Die ganze alte chinesische Geschichte ist voll davon. Ein Antwort auf diese Fragen existiert nirgends. Leider auch bei Marxisten nicht.

Erst nach den *Reichs*chen Arbeiten wäre es möglich, hier Licht in den dunkelsten Winkel menschlicher Entwicklung zu bringen. Hier nur soviel: die Männer *müssen* so sein, können gar nicht anders sein und ebenso alle oben angedeuteten gesellschaftlichen Erscheinungen. Sie sind naturnotwendige Folge einer Jahrtausende alten *Unterdrückung*

der Frau, Folge einer raffinierten absoluten charakterlichen Fesselung der Lust- und Unlusteffekte, Entartung einer Hälfte der menschlichen Gesellschaft.

Dazu einige Illustrationen aus Smedley und anderen Berichten: Von ihren Eltern verschachtelte Schwiegertöchter werden von den Schwiegermüttern, die selber aufs äusserste unterdrückt sind, sadistisch gepeinigt und auf das Phantastischste ausgebeutet. *Die Rolle der Schwiegertöchter ist sprichwörtlich in China und zugleich auch oft der Ausgangspunkt revolutionären Aufbegehrens der Frau!* Wenn die soziale Stellung der Frau im Durchschnitt noch unter der Stellung der Hunde rangiert, so ist für die Stellung vieler Schwiegertöchter kein Vergleich mehr möglich. Während alle essen, muss sie stehen und in der Hast der Arbeit die Reste verschlingen. Wie in Smedleys Buch die eine, so sterben Zehntausende von Schwiegertöchtern in ihrer hilflosen Qual, weil jeder in der Familie mit ihnen tun und lassen kann, was er will.

Es gibt viele, viele tausende Gedenksteine im alten China über den Leichen kleiner Mädchen, die dem verstorbenen Gatten in den Tod folgen mussten — zur Ehre der Familie. Es ist Sitte im patriarchalischen China, dass die kleine Braut, die ihren von der Familie bestimmten Gatten niemals gesehen hat, auch sterben muss, wenn er zu seinen Vätern eingegangen ist. Der vornehmste Tod ist verhungern, und freiwillig gewählt muss der Tod auch sein, immer zu dieser verfluchten Ehre der Familie. Eine chinesische Schriftstellerin schilderte mir einmal den Tod eines solchen *10jährigen* kleinen Wesens: der Vater hatte sie zwecks Erreichung des bewussten Familienehrensteins in ein Verlies eingesperrt, um sie verhungern zu lassen. Er hatte sie nicht erdrosselt mit einer Seidenschnur, wie das sonst in anderen Fällen üblich ist, wenn die kleinen Mädchen diesen sinnvollen Tod nicht sofort begreiflich finden. Das Mädchlein schrie 14 Tage fast ununterbrochen. Dann erstarben hinter den meterdicken Mauern des vornehmen Hauses in der kleinen Sedschuaner Stadt die Schreie des Kindes und die Ehre der Familie war gerettet.

Millionen Frauen kleinbürgerlicher Familien haben nur zweimal Gelegenheit, aus den dicken Mauern der ineinander verschachtelten Familienhäuser herauszukommen: einmal, wenn sie in einer Sänfte ihrem unbekanntem Gemahl ins Haus getragen werden; und das zweite Mal, wenn ihre Leiche bestattet wird. Und mit ihren verkrüppelten Füßen, mit den Zehen unter die Fusssohle bandagiert, sind sie nichts weiter als die raffiniert dressierten Sklavinnen ihres Mannes, ja oft auch ihrer Söhne und zugleich ein erschütterndes Symbol für die «natürlichste einzig mögliche Form der Aufziehung von Menschen», für «den Hort aller Kultur», für die Voraussetzung eines jeden Staates in der Welt, — kurz für die segensreichen Wirkungen der vaterrechtlichen Familie!

Die Erziehung kleiner chinesischer Mädchen ist leider noch zu wenig bekannt. Sie stellt den Gipfelpunkt einer sexualunterdrückenden Dressur dar, die, gemildert nur in den allerärmsten Schichten, jede unbefangene vitale Lebensäusserung im Keim erstickt. Aus Erzählungen der chinesischen Schriftstellerin wieder nur ein Beispiel: ein

Aus dem chinesischen Patriarchat

5jähriges Mädchen wird monatelang jede Nacht von der Grossmutter mit Schlägen geweckt, weil sie nicht nach der vorgeschriebenen Sitte in bestimmter Haltung im Bett liegt. Vorgeschrieben ist das Liegen auf einer Seite, die Arme über der Brust gekreuzt, die Knie in Hockstellung angezogen. Die Auswirkungen, d. h. die Zerbrechung jeder Individualität, völlige Ertötung der Sexualität, dürften wohl bei allen diesen Frauen restlos klar sein. Wir kennen sie ja, wenn auch nicht in diesem Ausmass, bei uns als Erfolg der Unterdrückung der kindlichen Onanie und sonstiger patriarchalischer autoritärer Erziehungsmethoden.

Diese Sklaverei hat auch die entsprechende Kehrseite in dem Charakter des Sklavenhalters. Diese Frauen sind im besten Fall kühl berechnende Courtisanen und infantil — «babylike». Die beispiellose Vergewaltigung ihrer Natur muss sie völlig unfähig machen, ein vollwertiger Liebespartner zu sein. So schafft die Kälte der Frau müde, unbefriedigte, rauschsüchtige und sadistische Männer, die in ihrer Gier nach der Entspannung *wirklicher* Liebe nichts finden als Surrogate. Das bestätigt sich auch in der gesamten Literatur. Die Liebe wird ein seltenes Traumideal. Viele chinesische Märchen lassen die beiden Menschen, die den Höhepunkt liebevoller Verschmelzung gefunden haben, sterben. Ich weiss, dass unter den freien Studenten noch heute folgende bezeichnende Episode möglich ist: in Peking fand sich eine 17jährige Studentin mit ihrem 20jährigen Kameraden zusammen in einem so grossen Liebeserlebnis (also dem natürlichen), dass sie nach einigen Nächten beide gleichzeitig die Trennung beschlossen aus Angst, sonst sterben zu müssen, wie sie es aus den alten Märchen gelernt hatten.

Wenn also die natürliche Liebesfähigkeit der Frauen vernichtet ist, muss auch die natürliche Triebkraft des Mannes darunter leiden. Er muss zu einem kalten Lüstling herabsinken und unfähig werden zu einer freiströmenden Hingabe. Die willfähige, wehrlose Sklavin steigert dann noch die sadistischen Impulse, züchtet geradezu die Lust zum brutalen Unterdrücken. Diese Eltern, die listige, kalte, geängstigte Frau und daneben der Mann mit den Eigenschaften eines Sklavenhalters, diese Menschen «erziehen» kleine Kinder! Genug zu wissen, dass diese Kinder absolut willfährig jeder Laune, jedem Befehl der Eltern ausgeliefert sind.

Eine besonders interessante Frage ist nun, wie in diesem Meer von Konvention, Sklaverei, väterlicher Grausamkeit die bekannten explosiven Revolutionen möglich sind. Für die moderne Zeit lässt sich jedenfalls leicht verstehen, dass die Berührung dieser barbarischen Unterdrückungsform mit den Ausbeutungsmethoden des Imperialismus einen sozialen Explosivstoff schafft von unerhörter Intensität. Die charakterliche Panzerung dieser Menschen erzeugt eine kaum tragbare Anhäufung von Aggressionen, Sehnsucht nach Auflehnung und Befreiung. Nur in China ist es möglich, dass in einer Massenversammlung ein leidenschaftlicher Redner sich den Finger abbeisst, um mit seinem Blut den Protest an die Wand zu schreiben.

Bemerkung der Redaktion:

Das Vorstehende wird noch eine Ergänzung erfahren durch die Besprechung des zweiten Buches von Agnes Smedley «China kämpft».

Sexpol-Bewegung

Zur Entlassung unserer Kollegen Dr. Leunbach und Dr. Philipson aus dem Gefängnis



Am 20.2. wurde Dr. *Philipson* und am 11.4, Dr. *Leunbach* aus dem Kopenhagener Gefängnis nach «Verbüßung ihrer Strafe» entlassen. Wie wir bereits bekanntgaben, wurden ihnen die bürgerlichen Rechte für drei bzw. 5 Jahre abgesprochen. Die Verurteilung dieser unserer Kollegen, Freunde und Genossen hat in Dänemark einen Sturm der Empörung gegen die Gesetzgeber bis weit hinein in die bürgerlichen Kreise entfesselt. Die Sympathien breiter Schichten der Bevölkerung, grosser Teile der Aerzteschaft und der Intellektuellen entfachten sich in ungeheurer Stärke für unsere Freunde und gegen die politische Sexualreaktion. Es ist notwendig, kurz zusammenzufassen, wo der Konflikt prinzipiell liegt:

Mitteilung aus Kopenhagen

Jede wissenschaftliche, ärztlich-therapeutische, pädagogische wie jede praktische Arbeit geht aus Notzuständen des menschlichen Seins hervor. Sie haben den Zweck, das Leben besser und leichter zu gestalten. Sie dienen im Grunde, ihrem Ursprung und ihrer Funktion nach, nichts anderem als der sich ständig steigenden Befriedigung natürlicher menschlicher Bedürfnisse. Dies das Prinzip. Doch in der Wirklichkeit der kapitalistischen Gesellschaft kann die Sache nicht nur prinzipiell, sie muss auch konkret gesehen werden. Sofern Bedürfnisse der Menschen den Interessen von Staat, Kirche und Kapitalistenklasse widersprechen, büsst die Wissenschaft ihre Funktion ein; werden ihre Möglichkeiten eingeschränkt, werden ihre Vertreter in der Arbeit behindert und verfolgt. Die Wissenschaft hört auf, Wissenschaft zu sein. Es gibt politisch neutrale Berufe, etwa den Mathematiker. Es gibt Berufe, deren Ausübung die kapitalistische Gesellschaft für sich ausnützen kann, etwa die Chemie und die Physik. Wir sagen für sich, nicht für die *Bedürfnisse* der *Masse*. Es gibt schliesslich Berufe, deren Ausübung der heutigen Struktur und Ordnung der Gesellschaft vollkommen widersprechen und ausschliesslich den Unterdrückten dienen. Zu dieser letzten Art gehört der Beruf als Sexualwissenschaftler und als sexualökonomischer Therapeut. Es ist klar: Hier muss der Beruf notwendigerweise in *Gegensatz* zum Gesetz geraten, das die Interessen der Lebensunterdrückung formuliert und verteidigt. Hier steht *Bedürfnis der Masse gegen lebensfeindliches Gesetz*. Der Arzt nun, der wissenschaftliche Arbeiter und alle die, die zufällig oder gewollt, diesen Beruf ausüben, geraten in einen scharfen Konflikt zwischen der Ausübung ihrer beruflichen und fachlichen Arbeit und dem feindlichen, staatlich anerkannten Gesetz. Als brave Staatsbürger hätten sie die Pflicht, dem Gesetz zu gehorchen; als anständige Facharbeiter haben sie die höhere Pflicht, ihren Beruf zu verteidigen und damit die Interessen der Bevölkerung.

Leunbach und Philipson gerieten bei Ausübung ihrer Facharbeit in diesen Konflikt. Im Kopenhagener Prozess standen sie als Vertreter von natürlichen Massenbedürfnissen dem Richter und Staatsanwalt als Vertretern eines lebensfeindlichen Gesetzes gegenüber. Deshalb wurden sie von den Staatsvertretern verurteilt, und deshalb werden sie jetzt von der Bevölkerung gefeiert. Sie taten ihre Pflicht als Facharbeiter! Wir alle sind stolz darauf, dass zwei unserer Aerzte in dieser verrottenen Zeit ihre Arbeit bis zum letzten ernstnahmen. Wenn alle, die im lebendigen Leben wirken und schaffen, im jeweils gegebenen Augenblicke das gleiche täten, dann wäre das geleistet, wofür wir alle kämpfen:

Für die Befreiung aller Schaffenden von materieller und sexueller Unterdrückung und den Aufbau einer Gesellschaft, in der das Gesetz Arbeit und Lebensglück schützt und nicht vernichtet.

Die Redaktion

Mitteilung aus Kopenhagen

Die Verurteilung der beiden Kopenhagener Ärzte Leunbach und Philipson und der Krankenschwester Frau Perlmutter rief in Dänemark eine Reihe von Diskussionen hervor. Grosse Teile der Bevölkerung wa-

ren über das Urteil sehr empört. Besonders die Arbeiterschaft sympathisierte mit den Verurteilten. Trotzdem war es sehr schwer, Protestaktionen in Gang zu bringen. Alle bestehenden Parteien ausser den Anarcho-Syndikalisten weigerten sich, etwas dafür zu tun. Die demokratischen und sozialdemokratischen wegen des neuen Abtreibungsgesetzes; die kommunistischen, weil Leunbach und Philipson in kommunistischen Versammlungen gegen die neue Sexualgesetzgebung in der S. U. Stellung genommen hatten. Nur die kleine Gruppe der sozialistischen Mediziner Kopenhagens versuchte der Empörung der Massen Ausdruck zu verleihen. Trotz der Schwierigkeiten gelang es, die folgenden drei Aktionen durchzuführen:

- 1) Der — nur kleine — Aufklärungsverein der Arbeiterfrauen forderte beim Justizministerium Amnestie für sämtliche Verurteilten.
- 2) Eine Adresse mit derselben Forderung sammelte ca. 10.000 Unterschriften.
- 3) Eine sehr ausführlich argumentierende Forderung für Amnestie für Leunbach, Philipson und Frau Perlmutter erhielt mehr als 400 Unterschriften, besonders unter Aerzten, Juristen und Akademikern.

Übrigens hat die Ärzteorganisation (die in Dänemark sehr stark ist) alles versucht, um diese Aktion zu sabotieren. So gelang es nicht einmal, eine Notiz in der «Wochenschrift für Ärzte» (Ugeskrift for Laeger) darüber zu bringen, bei welcher Adresse die Unterschriften zu zeichnen wären. Unterdessen hat der Justizminister jetzt mitgeteilt, dass die Regierung aus rein formalen Gründen die Amnestie verweigert, so dass Dr. Leunbach und Dr. Philipson für längere Zeit die bürgerlichen Ehrenrechte und das jus practicandi verloren haben.

Nachdem Dr. Philipson aus dem Gefängnis entlassen worden war, wurde er sehr stark in einer Veranstaltung der Dänischen Frauenvereinigung gefeiert. Die Verurteilung der Ärzte wurde die Veranlassung dazu, dass die Organisation «Aufklärungsverband der Arbeiterfrauen» sich wieder zusammenschloss und eine sehr stark besuchte Versammlung mit Dr. Philipson als Redner abhielt. Auf dieser Versammlung wurde von ausserordentlich vielen Seiten gegen die reaktionäre und heuchlerische Politik der Regierung in der Schwangerschaftsfrage protestiert.

Dass Dr. Leunbach jetzt nach Verbüßung seiner dreimonatigen Gefängnisstrafe aus der Haft entlassen wurde, ist an der dänischen Öffentlichkeit nicht unbemerkt vorüber gegangen. Nicht nur die Tageszeitungen, auch der Pressedienst des Rundfunks und die Filmwochenschau brachten Referate und Bilder von dem Empfang vor dem Gefängnis. Ungefähr dreihundert Menschen waren gekommen, um Dr. Leunbach zu begrüßen. Ausserordentlich gut war es, dass besonders viele Frauen mit Kindern und Kinderwagen erschienen waren. Die Kinderwagen trugen Plakate und Aufschriften wie «Ich bin kein Betriebsunfall» oder «Erwünschte Kinder sind glückliche Kinder». Auf diese Weise wurde besonders eindringlich Leunbachs Arbeit für sexuelles Glück durch Empfängnisverhütung demonstriert, entgegen den Versuchen von reaktionärer Seite, ihn als «Fötusschlächter» zu diffamieren.

An den Empfang vor dem Gefängnis schloss sich eine Zusammen-

Sexpol-Korrespondenz

kunft an, bei der die Vertreter revolutionärer Arbeiterorganisationen und linksbürgerlicher Vereinigungen Leunbach in der Freiheit begrüßten. Am Abend des Entlassungstages hatte die Organisation «Frisindet Kulturkamp» eine Huldigungsversammlung für Leunbach einberufen. Der Saal war dicht besetzt, viele konnten keinen Platz mehr finden und mussten umkehren. Es sprachen die Ärzte Dr. Moltved, Dr. Munch, Dr. Hoffmeyer (Mitglied der Regierungskommission zur Ausarbeitung der neuen dänischen Schwangerschaftsgesetzgebung) und Dr. Philipson. Besonders der letztere fand warme Worte für Dr. Leunbach als dem Lebensbewahrer und dem revolutionären Kämpfer für das Glück. Ausserdem sprachen die langjährige Mitarbeiterin Leunbachs Ofelia Christiansen und die Jugendführerin der Frauenbewegung Stella Kornerup.

Es waren ungefähr 70 jugendliche Nationalsozialisten erschienen, zweifellos mit der Absicht, die Versammlung zu sprengen. Es herrschte aber eine derartige Atmosphäre der Hingebung und Dankbarkeit für Dr. Leunbach in der Versammlung, dass die Nationalsozialisten keinen Boden für ihre Störungsversuche fanden und sie auch ziemlich rasch, bis auf einige seltene Zwischenrufe, einstellten. Es besteht kein Zweifel darüber, dass diese nationalsozialistischen Jugendlichen den Saal bedeutend unsicherer verliessen, als sie ihn betreten hatten.

Wir haben auch an diesem Tage gesehen, dass die verurteilten Ärzte der Sympathie und der Solidarität breitester Kreise sicher sind und dass die Arbeit, die sie in Dänemark geleistet haben, Früchte zu tragen beginnt.

Sexpol-Korrespondenz

An unsere Leser!

Im nächsten Heft der Zeitschrift wird eine spezielle Rubrik für pädagogische Fragen eingerichtet. Wir bringen als erstes einen Artikel: «Ist Pädagogik überpolitisch? Antwort an Anna Freud.»

Gleichzeitig bitten wir aber alle Leser der Zeitschrift, besondere Wünsche, Fragen, Schwierigkeiten aus der pädagogischen Praxis zu äussern. Unter «pädagogischer Praxis» verstehen wir nicht nur das beschränkte Gebiet von Säuglingspflege, Kindergarten, Schule und Jugenderziehung, sondern ALLES, was das Leben des Kindes und den Zusammenstoss von Kindern und Erwachsenen betrifft. Wir wollen nicht DAS KIND AN SICH studieren, sondern das Kind UNSERER GESELLSCHAFT. Die kindlichen Konflikte sind nicht zu lösen, wenn man sie aus dem Zusammenhang ihrer Umgebung löst, sondern nur durch das Verständnis für den Widerspruch, in den diese Gesellschaft das Kind versetzt.

Bitte sendet darum ALLES, was Ihr in Zeitschriften, Zeitungen, Litteratur über und von Kindern und Jugendlichen findet, an die Redaktion der Zeitschrift.

Denkt nicht, dass irgend etwas gleichgültig und nebensächlich ist.

Wenn wir die gegenwärtige Lage erfassen wollen, können wir das nicht, indem wir nur Phänomene und Besonderheiten studieren, sondern indem wir einen Querschnitt durch das tägliche Leben des Kindes und Jugendlichen be-

kommen. Das Lesestück einer reaktionären Volksschulbibel ist ebenso wichtig wie ein pädagogischer Kongress, — die Herausgabe eines Kinderbuches oder die Erfindung eines neuen Trockenbettchens für Säuglinge hat genau so gut Bedeutung wie ein Gesetz zum Schutz unehelicher Kinder oder eine Verordnung betreffs kommunaler Fürsorge. Nur aus der Masse zusammengetragenen internationalen Materials können wir die Lage verstehen und erkennen. Darum müssen alle mitarbeiten, sammeln, beobachten und sich äussern.

Wer auf diese Weise mitarbeitet, hilft nicht nur in unserm Kampf gegen die Reaktion. Er hilft gleichzeitig, SEINE Zeitschrift lebendig und wertvoll zu machen. Denn erst, wenn individuelle und nationale Schwierigkeiten sich an andern vergleichen und in der Beziehung zu den allgemeinen internationalen Fragen spiegeln können, sind sie in ihren Verursachungen und Konsequenzen ganz zu erkennen. Diese Arbeit kann nicht die einer Redaktion sein, die einen beschränkten Radius hat. Sie muss, wenn sie Sinn haben soll, die Arbeit aller Leser und Interessierten werden.

Darum helft alle, Eure Zeitschrift zu gestalten.

Helft alle, die Schwierigkeiten und Konflikte, in denen sich die gesamte internationale Pädagogik, ohne sie zu erkennen und verstehen, befindet, zu KLÄREN. —

Damit diese Arbeit sich nicht in allgemeinen, abstrakten Phrasen bewegt, bitten wir jeden Schreiber und Frager um Angabe seines Berufes und um eine kurze Erwähnung, wodurch er sich, wenn er nicht Pädagoge ist, für diese Fragen interessiert. Auch bitten wir, alle Arbeiten so konkret und einfach wie möglich zu halten und für alle Berichte möglichst Beispiele zu geben. Wer aus irgend einem Grund nicht für die Zeitschrift schreiben kann, mag auch in Form von Fragen und Briefen seine Gedanken mitteilen und um Bearbeitung bitten.

SPANIEN

Zur spanischen Sexualgesetzgebung

Redaktionelle Bemerkung:

Der nachfolgende Artikel befasst sich mit einigen prinzipiellen Bemerkungen. Eine wirkliche Ausarbeitung sexualpolitischer Massnahmen für Spanien, die unmittelbare praktische Bedeutung haben könnten, wäre nur an Ort und Stelle möglich.

Das neue Abortgesetz, das in Katalonien vor kurzem erlassen wurde, beweist neuerdings, dass die Gesetze der sozialen Revolution international sind. Sie entspringen dem natürlichen Bedürfnis der Masse, von der die soziale Revolution getragen wird, nach einer klaren, natürlichen, Jedem verständlichen und gesunden Regelung der geschlechtlichen Beziehungen der Menschen.

Nachfolgend bringen wir die Erklärungen des Dr. Felix Marti Ibanez, des Generaldirektors für Gesundheitswesen und soziale Hilfe in Barcelona bzw. Katalonien. Die Erklärungen sind den beiden Zeitungen entnommen «La Noche» vom 9. Januar und «Solidaridad Obrera» vom 12. Januar 1937. Sie beziehen sich auf das in den ersten Tagen des Januar von den Ministern für Gesundheitswesen und Justiz erlassene Dekret zur Legalisierung des Abortus.

«Die eugenische Reform, die von dem oben genannten Dr. Ibanez bereits seit Jahren vertreten wird, beginnt nunmehr volle Wirklichkeit zu werden, indem durch das vor kurzem erlassene Dekret die Ausführung des Abortus den zu diesem Zweck geschaffenen Sanitätsstationen übertragen wird. Zwei grundlegende Eigenschaften dieser Reform fallen ins Auge! Den Abortus entziehen wir dem dunklen Bereich der Heimlichkeit, in dem er bisher unter schwerer Gefahr für die Mutter vorgenommen wurde. An dessen Stelle setzen wir die wissenschaftliche Praxis, die nunmehr den Abortus kontrolliert und die Unterbrechung der Schwangerschaft ohne Gefahr in den Kliniken vor-

nimmt, die den grossen Hospitälern der Regierung in ganz Katalonien angegliedert sind. Ferner soll der Abortus nicht nur aus therapeutischen und eugenischen Gründen vorgenommen werden, sondern auch in der Absicht, die Geburtenziffer freizuschranken und die Geburt eines Kindes zu vermeiden, wenn starke Gefühlsgründe es fordern. Ob die Geburtenziffer dadurch zurückgeht, soll uns nicht davon abhalten.

Während die Schweiz, die Tschecho-Slowakei und selbst die Sowjet-Union die Vornahme des Abortus einschränken, richtet Katalonien mit einem Federstrich einen wahrhaft volkstümlichen Dienst der künstlichen Schwangerschaftsunterbrechung ein. Es wird nur einen Grund geben, den Abortus nicht vorzunehmen, wenn nämlich die Schwangerschaft das Stadium von 3 Monaten überschritten hat oder wenn andere seelische oder körperliche Veränderungen der Mutter gegen die Vornahme des Abortus sprechen.

Wir haben einen vorausgehenden medizinisch-psychologischen Fragebogen für die Mutter vorgesehen, der uns erlauben wird, in wenigen Monaten die psychologischen und körperlichen Vorgänge bei der Schwangerschaftsunterbrechung zu studieren und eine Statistik anzulegen. Das Proletariat erhält durch die freie Handhabung des Abortus ein Mittel der Eugenik von vitaler Bedeutung, damit in Zukunft die Mutterschaft gewollt sei und nicht mehr dem Zufall überlassen ist, so dass sie nunmehr von innerer Verantwortung getragen wird, die ihr bis dahin fremd war.

Die eugenische Reform des Abortus, zusammen mit der sexuellen Erziehung, die wir jetzt energisch in Angriff nehmen, und der Einrichtung von sanitären Beratungsstellen zur Verteilung von Antikonzeptionsmitteln und zur Beratung bei ihrer Anwendung, wird uns in die Lage versetzen, die Zahl der jährlich in Katalonien vorgenommenen Aborte herabzudrücken und die tragischen Todesfälle zu vermeiden, die durch die Vornahme des Abortus von Kurpfuschern hervorgerufen werden. Damit wird auch dem schamlosen Handel mit dem Sexualleben der Frau ein Ende gemacht und in allen Fragen der Mutterschaft wird eine absolute eugenische Freiheit Platz greifen, die niemals erreicht werden konnte durch die brutale Unterdrückung, wie sie früher durch die Gesetzgebung sanktioniert wurde.

Unsere Reform fügt zu dem therapeutischen Gesichtspunkt (körperliche oder geistige Gebrechen der Mutter, die gegen die Schwangerschaft sprechen) und dem eugenischen Motiv (väterliche Blutschande oder Mängel, die sich auf das künftige Leben fortpflanzen können), die Faktoren des Neomalthusianismus (bewusster Wunsch der freiwilligen Einschränkung der Geburten), des Gefühls und der Ethik (unerwünschte Mutterschaft aus verschiedenen Gründen des Gefühls- und Liebeslebens der Mutter).

Wir werden es nicht länger mehr mit ansehen, dass Mütter sterben wegen ungeschickter Eingriffe, dass Kinder gemordet werden aus Hass vor dem Kinde, das nicht gewollt wurde, dass Frauen der Lebensweg vernichtet wurde wegen eines Kindes, das ein Stigma ist oder eine Erinnerung, die man vergessen möchte, dass Kinder in ein Heim kommen, wo es für sie kein Brot gibt und zu Eltern, die für sie keine Zärtlichkeit haben.

Das Sexualleben der Frau wird künftig von der egoistischen männlichen Tyrannei befreit sein, und sie wird einige Rechte erhalten (frei über sich selbst zu verfügen und über ihre Mutterschaft zu bestimmen), wofür sie einige bisher vergessene Pflichten auf sich nehmen muss.

Die Nachkriegszeit brachte uns den neuen Typ der Frau, die eine Fülle von Rechten beanspruchte und von ihren Pflichten nichts wissen wollte. In sexueller Beziehung verschmähte sie die Mutterschaft und wich der mit ihr verbundenen Verantwortung aus. Die proletarische Revolution hat eine neue Generation von Frauen geschaffen, die wissen, dass sie mit ihren neuen Rechten auch neue Pflichten übernehmen.»

An diesen Erklärungen fällt folgendes auf:

1) Die Einführung des Argumentes «starke Gefühlsmomente gegen das Kind». Wir müssen die Einführung eines solchen Arguments als einen wesentlichen Fortschritt der spanischen Sexualrevolution gegenüber der ersten russischen auffassen. Es ist nicht nur ein «Argument», sondern umschliesst nicht mehr und nicht weniger als die zentrale Frage des Geschlechtslebens. Das

soll an folgendem kleinen Beispiel erörtert werden. Junge Menschen gehen ein Liebesverhältnis ein, ohne sich noch miteinander so sehr binden zu wollen, dass sie die gemeinsame Verantwortung für ein Kind übernehmen könnten. In diesem Falle ist es selbstverständlich, dass sie zwar miteinander das Liebesglück genießen, aber noch kein Kind haben wollen. In andern Fällen fühlt man sich noch so jugendlich und zu jeder Veränderung in der eigenen und sozialen Entwicklung fähig, dass man sich nicht durch ein Kind festlegen will, ein selbstverständliches Prinzip der individuellen, dem Sozialen nicht widersprechenden Freiheit. Junge Menschen, die ein besonderes Fach erlernen wollen, können nicht ohne weiteres ein Kind haben. Sie müssen warten, bis sie ihr Leben in der Gemeinschaft einigermaßen geordnet haben. Alle diese Tatsachen des Lebens erleichtern sich, wenn die sozialistische Gesellschaft soweit herangereift ist, dass sie einem Menschen, der ein Kind haben will, die Sorge darum restlos abnehmen kann; doch auch dann gäbe es für niemand das Recht, zu fordern, dass man Kinder in die Welt setze. Es muss Grundprinzip der sozialistischen Ideologie und gesellschaftlichen Ordnung bleiben, dass die persönliche Freiheit in keinen Gegensatz zur sozialen Struktur der Gesellschaft und umgekehrt geraten darf. Daher sind Sätze wie die folgenden ausserordentlich zu begrüßen: «Der Abortus soll nicht nur aus therapeutischen und hygienischen Gründen vorgenommen werden, sondern auch in der Absicht, die Geburtenziffer freiwillig einzuschränken und die Geburt eines Kindes zu vermeiden, wenn starke Gefühlsgründe es fordern. Ob die Geburtenziffer dadurch zurückgeht, soll uns nicht davon abhalten.» Wenn die spanischen Sozialisten an diesem letzten Satz festhalten werden, dann wird ihnen auch die Sorge um die «Erhaltung der Menschheit» von den glücklich lebenden Müttern selbst abgenommen werden. Auch die Formulierung, dass die Mutterschaft von innerlicher Verantwortung getragen werden soll, ist neu und revolutionär. Gerade in der Kindererziehung macht man die Erfahrung, dass Kinder von Müttern, die widerwillig geboren hatten, immer in irgendeiner Weise schwer zu leiden hatten. Es ist klar, dass diese Bestimmungen des spanischen Gesetzes der Ideologie in der Sowjetunion vollkommen widersprechen.

Die sozialistische Geburtenregelung schob immer das Interesse an der Geburtenzahl in den Vordergrund und entschuldigte sich sozusagen, dass sie überhaupt derartige Reformen durchführen wolle. Sie bekämpfte dabei den Malthusianismus. Dieser hatte behauptet, dass das Elend auf der Welt durch Einschränkung der Geburtenzahl verschwinden würde. Das ist natürlich falsch. Das Elend auf der Welt entsteht durch die materielle und geistige Unterdrückung und nicht an sich und von vornherein durch die Überbevölkerung. Doch man darf nicht das Kind mit dem Bad ausschütten. Im Malthusianismus steckt, abgesehen von der falschen Konsequenz der richtige Gedanke drin, dass die Geburtenbeschränkung eine unerlässliche Notwendigkeit der neuen Gesellschaftsordnung ist.

Man kann auf die Entfernung ohne genaue Kenntnis der konkreten Umstände im Lande auch keine brauchbare Vorstellung vom Prozess gewinnen; doch man kann an bestimmten Schlagworten schon heute die Stelle erkennen, an der später sexualreaktionäre Massnahmen wie in der Sowjet-Union einsetzen können. So ein Wort ist z. B. «die sexuelle Erziehung». In der SU zeigte es sich, dass Pädagogen wie Salkind unter «sexueller Erziehung» die «Abgewöhnung» der Sexualität verstanden. Etwas anderes ist, wenn man unter sexueller Erziehung die Herstellung der vollen natürlichen sexuellen Liebesfähigkeit der Masse versteht, was nur in gesellschaftlichem Masstabe von verantwortlichen und korrekt geschulten Sexualhygienikern durchgesetzt werden kann. Das Ziel ist, die kranke menschliche Sexualstruktur schon bei den Kindern nicht aufkommen zu lassen. Ein Riesenproblem, zu dem jetzt nicht mehr gesagt werden kann. (Vgl. Reich «Sexualität im Kulturkampf»).

Ebenso verhält es sich mit dem Ausdruck «eugenische Freiheit». Wir raten unseren Freunden in Spanien dringendst, mit allen Worten und Begriffen aufzuräumen, die auch vom Reaktionär in seinem Sinne gebraucht werden können. Also etwa mit dem Worte eugenische Freiheit. Erstens stellt sich darunter ein einfacher Arbeiter oder Bauer nichts vor, zweitens hat er

Sexpol-Korrespondenz

Respekt davor, drittens nützt jeder verkappte oder offene Sexualreaktionären Respekt des Bauern, des Jugendlichen, der einfachen Frau vor hochklingenden Schlagworten zu reaktionären Zwecken aus. Das geschah in der Sowjetunion. Wir müssen aus den Fehlern der sowjetrussischen Sexualrevolution ernsthaft lernen.

So wenig uns die realen Verhältnisse in Katalonien bekannt sind, so sehr können wir aus der Kenntnis allgemein menschlicher und speziell der Verhaltensweisen der Frauen, Jugendlichen, Männer und Kinder in Arbeiter- und Bauernkreisen fördernde Vorschläge machen. Ihre Durchführung ist unerlässlich, wenn man nicht schwere Rückschläge später erleben soll, gegen die man dann machtlos ist. Gerade die unpolitischen Menschen aus der breiten Masse der Bevölkerung sind neben Nahrungssorgen von nichts so sehr in Anspruch gekommen, wie von ihren sexuellen Nöten und sehnen sich dementsprechend nach Erfüllung ihrer sexuellen Bedürfnisse. Doch gleichzeitig damit haben sie auch vor nichts so sehr Angst wie vor ihren eigenen sexuellen Ansprüchen und Wünschen; dazu sind sie ja in hunderten von Generationen durch Kirche, Schule, Elternhaus etc. erzogen worden. Spanien war ein durchaus «christliches» Land; die Frauen müssen daher eine ungeheure Sexualangst in ihrer seelischen Struktur entwickelt haben. Wenn dann an irgendeinem Orte irgendetwas in sexueller Hinsicht passiert, was der Masse nicht ohne weiteres verständlich ist, kann sich von da aus eine sexualreaktionäre Ideologie auszubreiten beginnen. Will man chaotische Zustände vermeiden, muss dafür gesorgt werden, dass unausgesetzt schwierige Probleme des Privat- und Geschlechtslebens in öffentlichen Aussprachen behandelt werden; aber nicht von irgendwem, sondern geführt und geleitet von Genossen, die eine absolut natürliche, selbstverständliche und positive Einstellung zu gesunden Äußerungen des Liebeslebens haben, mögen sie auch der heutigen Struktur der Masse hier oder dort nicht sofort verständlich sein. Wir müssen den gesunden Sexualwünschen der Masse Rechnung tragen, aber auch uns davor hüten, ihren gleichzeitig vorhandenen asketischen, christlichen und heuchlerischen Sexualanschauungen uns anzupassen.

2) Wir raten den Genossen in Spanien dringendst, genau auf Handlungen und Wirkungen verkappter Sexualreaktionäre zu achten, der «Ethiker der sozialen Revolution», die meist Sexualneurotiker sind und von «neuer Moral» schwätzen, ohne zu ahnen, wie eine sozialistische Regelung des Geschlechtslebens im Massenmasstabe aus diesen verrotteten Zuständen heraus zu schaffen wäre. Oft richten eifersüchtige kranke Frauen, Schwätzer der freien Liebe, homosexuelle Perverse sehr viel Unheil dadurch an, dass sie sich als Vertreter der neuen sozialistischen Moral proklamieren, jedoch keine Klarheit schaffen, sondern nur verwirren. Das Geschlechtsleben der sozialistischen Gesellschaft kann nur von genital völlig gesunden, befriedigungsfähigen und liebesfähigen Menschen in richtige Bahnen gelenkt werden.

3) Die alte Generation erschrickt immer, sie mag noch so freiheitlich denken, wenn die Jugend anfängt, sich ihrer Sexualität bewusst zu werden. Es ist unerlässlich, dass sich die Jugendorganisationen mit dieser Frage als einer Zentralfrage des jugendlichen Lebens sofort und intensivst in positivem Sinne zu beschäftigen anfangen; die Art, wie die Jugend ihr Geschlechtsleben einrichtet, ist keine persönliche Angelegenheit, sondern eine gesellschaftliche Frage erster Ordnung.

4) Es ist ratsam, sofort sexualpolitische Massenorganisationen einzurichten, in denen alle Sicherungen eines hygienischen, gesunden, natürlichen Geschlechtslebens der Masse zur öffentlichen Diskussion gestellt und praktisch durchgeführt werden können.

5) Am allerwesentlichsten scheint wohl der Ausbau guter Musterschulen für Kleinkinder. In diesen Schulen müsste genau praktisch erforscht werden, wie die Selbstverwaltung der Kinder, die Selbststeuerung ihres Lebens im lebendigen Kollektiv sich zu ihren Bedürfnissen verhält. Ebenso wie die noch notwendige Lenkung des kindlichen kollektiven Lebens herüberführen könnte in korrekt organisierte sozialistische Kinderkommunen. Es scheint nach allem, was die sowjetrussische Revolution an Lehren gebracht hat, unerlässlich, dass die Kinderorganisationen nicht unter der Gewalt und

Herrschaft der Elternorganisationen stehen, sondern dass der Versuch einer selbständigen Organisation der Kinder an günstigen Stellen des Lebens gemacht wird. Nicht die heutige erwachsene Generation, sondern die im sozialistischen Kampf heranwachsende Kindergeneration wird die Gewähr der sozialistischen Gesellschaft sein. Das kann nur dadurch gesichert werden, dass der Eigenwille und die natürliche Lebendigkeit des Kindes in den Dienst der lebendigen Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaft von vornherein gestellt werden. Kinder haben gegen die Erwachsenen, wie sie heute sind, wichtige Interessen zu vertreten. In Spanien ist das Prügeln der Kinder wahrscheinlich an der Tagesordnung. Eine Kinderorganisation gut und mutig, aber auch vernünftig geführt, könnte im Kampf gegen das Prügeln der Kinder viel mehr ausrichten als Dekrete seitens der Regierung.

Parolen der Kinder untereinander, die gleichzeitig kindgemäss und sozialistisch positiv sind, sind unerlässlich. Z. B. «Wir sind keine kleinen Hündchen, die abwechselnd getätschelt und geprügelt werden», «Niemand darf uns prügeln», «Wir wollen alles wissen, was uns interessiert», «Wir wollen viel Raum zum spielen» etc. Die Zusammenfassung solcher Kindermassenorganisationen sollte Pubertätsjugendlichen übergeben werden, die unmittelbar die Erfahrungen aus dem Elternhaus spüren. Zwischen Eltern und Kindern dürfte dadurch kein Gegensatz entstehen. Die Eltern pflegen in Gegenwart von Kindern in die allergrösste Verlegenheit zu kommen und sind sehr rasch zum Einsinken zu bringen. Die Frage der Kinderorganisationen hängt davon ab, ob man über genügend mutige, kluge, natürlich denkende und mit Kindern erfahrene Pädagogen verfügt, die der sozialistischen Entwicklung vorwärtshelfen anstatt sie zu bremsen.

Die Sexualrevolution im Alltagsleben, die sich nach dem Erlass solcher Gesetze einzustellen pflegt, stösst sofort auf die Ideologie des Christentums. Hier bedarf es der umsichtigsten Führung im Kampf. Man darf die religiösen Gefühle nicht verletzen und muss doch die Religion in der Struktur der Menschen ausrotten. Ein direkter Angriff auf die Religion mit Schimpfen und Lächerlichmachen kann nach den Erfahrungen der russischen Revolution nur schädlich sein. Neben der naturwissenschaftlichen Schulung der Masse kommt hier in erster Linie eine positive, die natürlichen sexuellen Bedürfnisse bejahende Sexualpolitik in Frage.

Mit diesen wenigen Bemerkungen ist natürlich nicht ein Bruchteil der Problematik und der realen Schwierigkeiten erschöpft. Es sollte nur auf einige sehr wichtige Gefahren und Notwendigkeiten aufmerksam gemacht werden.

Wir bitten die verantwortlichen Genossen in Katalonien, uns reichlich Material aus dem Alltagsleben der Masse, besonders der Kinder und der Jugendlichen zuzuschicken, um uns ein klareres Urteil darüber zu bilden. Wir unsererseits werden alles tun, um in absehbarer Zeit sexualökonomisch geschulte Pädagogen zur Disposition stellen zu können.

Bei allen sexualpolitischen Massnahmen muss das Ziel im Auge behalten werden: auf der Basis einer sozialistischen Plan- und Bedarfswirtschaft muss ein neues Menschengeschlecht innerlich wirklich freier Menschen entstehen können. Das Zentralstück des innerlich freien Menschen ist die Stellung zu seiner eigenen Geschlechtlichkeit und zu der der andern. Die heutigen Erwachsenen werden eine solche Umstrukturierung bestenfalls dulden, wenn sie sie nicht sabotieren werden. Die Verankerung der sozialistischen Ordnung in den Menschen kann nur beim Kleinkinde beginnen.

DEUTSCHLAND

10 Jahre Gefängnis für Ehebruch

In der gesamten deutschen Presse wird augenblicklich berichtet über den Abschnitt «Ehe und Familie» im kommenden Strafrecht. Parallel damit gehen grosse Kundgebungen unter dem Motto «Deutschland braucht Kinder». Inhalt und Form sowohl des neuen Gesetzes als auch der neuen Propaganda für Kanonenfutter geben tiefe Einblicke in den organischen Zusammenhang von Familie und Staat.

Sexpol-Korrespondenz

Nach dem bisherigen Recht würde Ehebruch nur auf Antrag des Beleidigten verfolgt und mit höchstens 6 Monaten Gefängnis bestraft, dabei konnte die Gefängnisstrafe in Geldstrafe umgewandelt werden. Nach dem neuen Entwurf ist der Ehebruch ein Angriff auf eine staatliche Einrichtung und wird als Officialdelikt geahndet. Der Strafrahmen ist bis zu zehn Jahren Gefängnis erweitert. Der Beleidigte wird nur noch angehört und die Bestrafung liegt allein im Ermessen der Gerichtsbehörden. Sie können von Strafe absehen, wenn dadurch eine gute Ehe wieder hergestellt und erhalten werden kann.

Auch in zahlreichen anderen Paragraphen geht die Einmischung des Staates in das private Familienleben sehr weit. U. a. wird Schmähung von Ehe und Mutterschaft, Ausnutzung der Ehe zur Erschleichung von Vermögen mit Gefängnis bestraft. Sogar eine Neuregelung über das «Sippenvermögen» hat sich der Staat vorgenommen. Neu ist weiter der «Muntbruch» nach alter deutscher Rechtssprache (Für normale Gehirne heisst das «Einbruch in die Erziehungsgewalt»). Hier wird bestraft, wer einen Menschen unter 21 Jahren mit List oder Drohung dem entzieht, dem die Sorge zusteht. Das Gesetz schafft auch einen neuen Schutz für Schwangere, wonach Gefängnis erhält, wer einer Geschwängerten gewissenlos die Hilfe versagt. Dabei handelt es sich nicht etwa nur um materielle Pflichten. «Es kann z. B. notwendig sein, dass der Mann der Frau Trost zuspricht und besonders bei unehelichen Müttern, die Schande befürchten, seinen seelischen Beistand gewährt.» (Berliner Volkszeitung, 3. III. 37).

Man muss das zweimal lesen. Diese Gesetzgebung des faschistischen Staates beweist mit nicht zu überbietender Deutlichkeit den unaufhaltbaren Zerfall der Familie, der bürgerlichen Moral überhaupt. Selbst ein von Happyend-Filmen umnebeltes Gehirn muss durch diese nüchternen Paragraphen überzeugt werden davon, dass Eheverhältnisse, die einen so drakonischen «Schutz» nötig haben, im tiefsten Grunde zerrüttet sein müssen. Wir wollen dabei nicht vergessen, dass in allen Kulturstaaten die Ehe starker staatlicher und religiöser Bevormundung ausgesetzt ist. Und diese Gesetzgeber begreifen überall ausgezeichnet, auch ohne Marx gelesen zu haben, wie gründlich der Kapitalismus die scheinbar «ewigen, natur- und gottgewollten Grundlagen der Gesellschaft» zerstört. Die strengen Strafen lassen auch darauf schliessen, wie unerhört wichtig die Familieninstitution für das ganze heutige Ausbeutungssystem ist.

Nirgends aber wird das alles so klar, so auf die Spitze getrieben, wie im heutigen Deutschland. Der Krieg und die Nachkriegskrisen haben eine starke Zersetzung des Familienlebens so verschärft, dass die Nazis hier zu sehr widerspruchsvoller Politik gezwungen wurden. Wir werden in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift ausführlicher auf das Problem Familie und Staat untern Faschismus eingehen.

ITALIEN

Italien (Le Temps, 28. II. 1937). Das «Gattinnenschiff»

Unser Spezialkorrespondent in Rom telephonierte uns Mittwoch, den 24. Februar:

Man weiss, dass seit der Eroberung Äthiopiens das faschistische Italien hinsichtlich der Beziehungen zwischen Weissen und Schwarzen die Rassenlehre zur Anwendung bringt. Es weist entschieden die Kompromisslösung zurück, nach der die Kolonisten mehr oder minder dauerhafte Verbindungen mit farbigen Frauen haben dürfen. Mit Berufung auf höhere Interessen des Kaiserreichs wird allen Italienern in Ostafrika eine strenge Disziplin auferlegt. Jeder Beischlaf mit Äthioperinnen ist ihnen untersagt, wie immer auch die Schönheit und der Charme der Nachkommen der Königin Saba beschaffen sein mag.

Die Gründer und Leiter des Kaiserreichs wollen um keinen Preis die Entwicklung einer Bevölkerung gemischten Blutes, die auf die Dauer gesehen ein Element sozialer und politischer Unordnung werden und eine Drohung für die Zukunft darstellen könnte.

Inzwischen ist das Missverhältnis zwischen der Zahl der weissen Frauen in Ostafrika und der der Beamten, Soldaten und Arbeiter ungeheuer gross. Darum unternimmt man jetzt grosse Anstrengungen, um die normale Entwicklung der italienischen Familie auf den Hochebenen Ostafrikas zu begünstigen. Aus diesem Grunde ist soeben ein Schiff — der Colombo —, wie der Temps vorgestern berichtete, von Genua mit 1300 Frauen abgefahren, Ehegattinnen von Italienern in Ostafrika, die ihre Männer wiedersehen wollen: Offiziere, Beamte, Arbeiter und Soldaten.

Die Presse begrüsst diese Passagiere als die besten Pioniere der italienischen Kolonisation in Ostafrika und behauptet, dass ihre Abreise die beste Bestätigung der Ruhe ist, die in Äthiopien herrscht.

OESTERREICH

Sexualpolitik in Oesterreich Von einem wiener Genossen

Sexualpolitik in Oesterreich ist heute Sexualpolitik des Katholizismus, Sexualpolitik im Geiste der Enzyklika «Casti Connubii». Der ungeheure Machtzuwachs der katholischen Kirche in unserem Lande seit der Niederwerfung der Arbeiterschaft im Februar 1934 hat sich auch auf allen Gebieten des kulturellen Lebens voll ausgewirkt. Freilich musste oft mit brutalem Terror nachgeholfen werden. Ein paar Zahlen: Seit Aufrichtung des autoritären Regimes sind allein in Wien 60,000 Konfessionslose wieder in die Religionsgenossenschaften eingetreten, das ist rund die Hälfte der seinerzeit vorhandenen. Die römische Kirche allein gewann 40,000 Seelen. Die Ziviltrauungen sind auf ein Viertel, die Einäscherungen im wiener Krematorium um 40 Prozent zurückgegangen.

	Trauungen vor der politischen Behörde	Beisetzungen im Urnenhain
1932	2277	3523
1933	1818	2792
1934	691	2168
1935	521	2136

Ich führe diese Zahlen an, um zu zeigen, wie weit die Kirche in Oesterreich ihre Machtansprüche durchgesetzt hat. Sie im Sinne eines Gesinnungswandels der breiten Massen der wiener Bevölkerung deuten zu wollen, wäre ein schwerer Irrtum.

Die Herrschaft des schwarzen Muckertums beginnt bei den Kindern. Die Kruzifixe sind in allen Schulen wieder aufgehängt, das Schulgebet und die Teilnahme an religiösen Uebungen wieder obligatorisch. Dass diese Art von Pädagogik in höchstem Masse sexualfeindlich ist, versteht sich von selbst. Das geht bis in ganz groteske Einzelheiten: Die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung hatte seinerzeit Freibäder für Kinder geschaffen, eine Einrichtung, die in Wien rasch ungemein populär wurde. Im Sommer 1930 überstieg die Zahl der Besucher 1,3 Millionen. Diese Kinderfreibäder und das fröhliche Treiben der Arbeiterkinder waren dem wiener Spiesser schon immer ein Greuel und ein Dorn im Auge und schon vor Jahren gab es Rohlinge, die in ihrem Hass gegen das gesunde Leben so weit gingen, dass sie nachts ganze Säcke voll Glasscherben in die Becken streuten. Die neuen Machthaber hätten die Kinderfreibäder wohl am liebsten ganz aufgelassen; sie begnügten sich damit, Buben und Mädels an **abwechselnden Tagen** baden zu lassen. Ich bemerke nochmals, dass es sich um Schulkinder unter **14 Jahren** handelt. Dass jeweils die Hälfte der Kinder an den heissesten Hochsommertagen ohne Bad bleiben muss, stört die Vertreter der christlichen Sexualmoral nicht weiter.

In den höheren Schulen ist eine deutliche Tendenz zur Einschränkung der Koedukation und zur Erschwerung des Mädchenstudiums überhaupt festzustellen. Während früher Mädchen anstandslos in öffentliche Gymnasien etc. aufgenommen wurden, sind sie heute immer mehr auf die halböffentlichen und privaten Anstalten mit entsprechend höherem Schulgeld angewiesen. Diese

Sexpol-Korrespondenz

Politik der Zurückdrängung setzt sich an der Hochschule fort. Es ist bekannt geworden, dass man die Professoren angewiesen hat, weibliche Kandidaten strenger zu prüfen. Auch später im Beruf, bei Anstellungen und Beförderungen finden wir die gleiche Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts, die in scheinheiliger Weise damit begründet wird, dass die Frau der Familie und dem natürlichen Mutterberuf wieder zugeführt werden soll. Die Bemühungen der legalen «unpolitischen» Frauenorganisationen, diesem Unrecht zu steuern, scheinen bis jetzt ohne sichtbaren Erfolg geblieben zu sein.

Arg sind die Zustände auf dem Gebiet der Ehe. Eine obligatorische Zivilehe hat es bei uns auch früher nicht gegeben und die katholischen Ehen können seit jeher zwar von Tisch und Bett geschieden, aber nicht dem Bande nach getrennt werden. Eine Wiederverheiratung ist demgemäss unmöglich. In der sozialdemokratischen Aera wurde der Ausweg gefunden, dass der wienener Landeshauptmann Dispens vom Ehehindernis des Ehebandes erteilte, worauf die Trauung vor der politischen Behörde stattzufinden pflegte. Obwohl der Verfassungsgerichtshof seit dem Jahre 1929 solche Ehen, wenn sie von irgendeiner Seite angefochten wurden, für ungültig erklärte, haben trotzdem auch weiterhin viele Menschen von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht

«Dispensehen»

1930	1953
1931	1983
1932	1931
1933	1466
1934	177

Heute gibt es keinen roten wienener Landeshauptmann mehr, der Dispens erteilen würde, und katholisch Geschiedene sind zum lebenslänglichen Zölibat verurteilt. (Vgl. die Tabelle über den Rückgang der Ziviltrauungen.)

Das ist aber noch nicht alles. Für die öffentlichen Angestellten gilt das sogenannte Doppelverdienergesetz, welches vorschreibt, dass eine Lehrerin, Beamtin oder sonstige Angestellte mit ihrer Verheiratung auch ihren Posten verliert. Diese Bestimmung wird in den betroffenen Kreisen besonders schwer empfunden, weil die Gehälter der jungen Männer in keiner Weise für den Unterhalt einer Familie ausreichend sind. Das Zusammenleben ohne Eheschliessung aber ist für männliche und weibliche Angestellte ein Dienstvergehen und wird mit sofortiger Entlassung geahndet. Welche Möglichkeiten der löblichen Nadererzunft hier erwachsen, brauche ich nicht näher zu schildern.

In Ehesachen kennt der Klerikofaschismus keine Kompromisse; auch nicht mit den Bedürfnissen der Bevölkerungspolitik, obwohl er es doch wahrlich notwendig genug hätte. Infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse ist Oesterreich das geburtenärmste Land der Erde; es hat im Lauf der letzten Jahre England und Schweden überholt. Wien ist die unfruchtbarste Stadt, die es gibt; die Hälfte der Ehen ist hier nach fünfjähriger Dauer noch kinderlos.

	Oesterreich	Wien
1932	102,179 Geburten	13,319 Geburten
1933	96,403 «	12,137 «
1934	91,318 «	11,022 «
1935	89,151 «	10,350 «

Auf 1000 Einwohner kamen 1935 in Oesterreich nur 13,2 und in Wien nur 6,5 Lebendgeburten. Während Hitler imstande war, dem deutschen Volk mit Zuckerbrot und Peitsche eine beträchtliche Vermehrung der Eheschliessungen und Geburten abzuwingen, ist in Oesterreich nichts derartiges zu bemerken. Der Geburtenrückgang schreitet unaufhaltsam fort:

	Oesterreich	Wien
I. Halbjahr 1935	46,390 Geburten	5,536 Geburten
« 1936	45,387 «	5,394 «

Ueber diese Entwicklung wird natürlich viel gesprochen und geschrieben. Dabei rückt man die «moralische» Seite stark in den Vordergrund. So meint der Erzbischof von Wien, Kardinal Innitzer: Das österreichische Volk muss durch vorbehaltlose Rückkehr zur Religion und Sittlichkeit seiner Väter, die die katholische ist, seinen Lebenswillen und Lebensmut wiederfinden. Nicht die wirtschaftliche Not ist die Hauptursache des Geburtenrückgangs, sondern das Bestreben, «ein möglichst bequemes, breites Leben führen zu können», also ein Wandel in der Lebensauffassung.

Trotz dieser Meinungsäußerung des Oberhirten liess der «Verband Familienschutz», eine streng katholische Organisation, durch Dr. Albert Niedermeyer und Ing. Sonneck den Entwurf zu einem Gesetz über Familienlastenausgleich ausarbeiten und übergab ihn auf seiner Tagung vom 9.—11. Jänner 1936 der Öffentlichkeit. Nach diesem Entwurf hätten unverheiratete männliche Staatsbürger vom 28., weibliche vom 25. Lebensjahr an 30 Prozent ihres Reineinkommens an berufsständische Ausgleichskassen zu zahlen gehabt. Für kinderlose Ehepaare sollte der Satz 20 Prozent, für Ehen mit einem Kind 10 Prozent betragen. Ehen mit zwei Kindern hätten nichts abgeben müssen und auch nichts bekommen, während vom dritten Kind an Zulagen von je 10 Prozent des Einkommens gezahlt werden sollten. Dieses Projekt wurde von Anfang an von der Bevölkerung abgelehnt. Besonders die kinderarme Beamten-schaft war erschreckt und empört; sie sah in dem ganzen Plan nur einen Raubzug auf ihre Gehälter. Sogar die gleichgeschalteten Berufsorganisationen protestierten und am 4. II 1936 sah sich die Regierung genötigt, von dem Gesetzentwurf energisch abzurücken. Der Bundeskommissär für Heimatdienst Oberst Adam gab folgende Erklärung ab: «Ich bin vom Herrn Bundeskanzler zu der Mitteilung ermächtigt, dass alle diese Pläne, die gewiss sehr edlen Motiven entstammen, die Bundesregierung weder beschäftigt haben, noch künftig beschäftigen werden. Alle Vorschläge der erwähnten Art entstammen privater Initiative, und es ist niemand berechtigt, sich auf eine Zustimmung des Herrn Bundeskanzlers zu berufen.»

Wie nachwuchsfreundlich das autoritäre Regime in Wirklichkeit ist, darüber mögen ein paar Zahlen aus der Fürsorgestatistik der Gemeinde Wien erzählen, die keines weiteren Kommentars bedürfen:

	Säuglingswäsche (Pakete)	Mutterberatung (Kinder)	Kinderspeisung (Portionen)
1932	9477	267,000	4,6 Mill.
1933	7950	260,000	4,0 «
1934	5630	203,000	3,8 «
1935	4573	179,000	3,5 «

Zu dieser quantitativen Verminderung, die durch den Geburtenrückgang allein nicht erklärt werden kann, kommt noch eine qualitative Verschlechterung der Leistungen durch Korruption und Günstlingswirtschaft auf allen Gebieten, vor allem auch dem der Besetzung ärztlicher Stellen.

Um die Ungeborenen kümmert man sich um so mehr. Die einzige vom katholischen Standpunkt zulässige Form der Geburtenregelung ist die Beschränkung des Geschlechtsverkehrs auf die angeblich oder wirklich unfruchtbaren Tage der Frau. So sieht man denn auch in den Schaufenstern vieler Buchhandlungen Wiens die Schriften von Knaus und seinen Schülern und die populären Menstruationskalender. Aber auch das ist nur geduldet und es gibt auch keine Stelle, die es unternommen hätte, an einem entsprechend grossen Material die Knaus'sche Lehre wissenschaftlich nachzuprüfen, die ja von vielen Gynäkologen abgelehnt wird. Alle andern empfängnisverhütenden Mittel sind von der Kirche verpönt. Es war eine der ersten Verfügungen des neuen Regimes, dass der Vertrieb von Präservativen durch Automaten verboten wurde. Man hat die Automaten übrigens in den Bedürfnisanstalten hängen lassen und einen Zettel draufgeklebt «Ausser Betrieb». Frauen, die schon mehrere Male abortiert haben, bekommen in den Spitälern zwar den guten Rat: «Schauen Sie, dass Sie nicht mehr wiederkommen!», es werden ihnen aber keine Schutzmittel empfohlen. Auch Schwangerschaftsunterbrechungen werden in öffent-

Sexpol-Korrespondenz

lichen Anstalten viel weniger durchgeführt als früher. Ich kenne ein wiener Spital, in dem es seit vielen Jahren eine «Abortuskommision» gibt, bestehend aus dem ärztlichen Direktor, dem Gynäkologen und dem Primarius der Tuberkulosestation. Diese Kommission pflegte seinerzeit jede Woche zwei bis drei Indikationen zur Schwangerschaftsunterbrechung zu stellen, wohlgernekt medizinische Indikationen. Dieselben drei Herren sind heute noch im Amt, die Kommission besteht auch weiter, aber es wird nicht einmal ein Dutzend Fälle im Jahr bewilligt. So sehr hat sich der Gesundheitszustand der wiener Frauen gebessert!

Demgegenüber steht eine bemerkenswert milde Praxis der Polizei und der Gerichte. Im Jahre 1934 wurden in Wien 101, im übrigen Oesterreich 580 Personen nach § 144 verurteilt. Das waren zwar etwas mehr als ein paar Jahre früher — 1932 im ganzen 514 Fälle — aber natürlich immer noch sehr wenig gegenüber der ungeheuren Zahl tatsächlich vorgenommenen Abtreibungen, die sich sicher auf viele Tausende, ja Zehntausende stellt. Von einer ernsthaften Verfolgung kann nicht die Rede sein. Auch die Strafbemessung ist nicht strenger geworden. Die angeklagten Frauen selbst kommen meist mit ziemlich geringfügigen Arreststrafen davon und erhalten fast immer Bewährungsfrist. Aerzte werden fast nie verurteilt, wenn nicht ganz grobe Fahrlässigkeit vorliegt. Infolgedessen kann eine Frau, die sich den Privatarzt leisten kann, jederzeit ihre Schwangerschaft unterbrechen lassen und der Abtreibungsparagraph wird mehr als früher zum ausgesprochenen Klassengesetz.

Der Unterschied der Polizei- und Gerichtspraxis gegenüber Deutschland ist sehr gross. Es mehren sich die Fälle, dass Schwangere aus deutschen Grosstädten zur Unterbrechung nach Wien kommen, weil sie draussen keinen Arzt finden konnten. Natürlich sind auch das wohlhabende Frauen.

Das Bild der österreichischen Sexualpolitik wäre nicht vollständig, ver-schwiege ich, dass wir auch eine neue Kleiderordnung bekommen haben. Und zwar handelt es sich um Badekleidung. Das Tragen von «Spitzhosen» und von zweigeteilten Badeanzügen für Frauen (Busenhalter und Höschen) widerspricht den Grundsätzen der christlichen Sittlichkeit und ist darum nicht mehr erlaubt.

NORWEGEN

Jugendliches Sexualleben

Durch Sexpolpraxis gesehen

In der letzten Zeit habe ich mehrere Vorträge in verschiedenen Orten Norwegens gehalten. Die Anregungen zu diesen Vorträgen waren vom Arbeiternes Oplysningsforbund (Arbeiterbildungsverein) in Norwegen ausgegangen. Die Erfahrungen, die ich mit diesen Vorträgen machte, und die an den verschiedensten Stellen angeknüpften Fragen waren ganz verschieden und zum Teil widerspruchsvoll. Es kann daher von Interesse sein festzustellen, mit welchen Umständen und Faktoren diese Unterschiede zusammenhängen. Der Vortrag selbst war gewöhnlich ein politischer. D. h. indem ich fachlich medizinisch und sexualaufklärend das Sexualleben des Jugendlichen eingehend besprach und mit konkreten Fällen beleuchtete, zeigte ich, warum diese Fragen — sowohl die Sexualaufklärung als auch das Sexualleben der Jugendlichen — in jedem Alter von politischem Interesse sind. Sie sind darum von politischem Interesse, weil sie mit der Charakter- und Ideologiebildung innig verknüpft sind. Auch kann man keine endgültige Lösung der sexuellen Krise der Jugend erzielen, ohne sofort auf die äusseren gesellschaftlichen Schwierigkeiten zu stossen. Ich zeigte also den dialektischen Zusammenhang zwischen Ideologie und Gesellschaftsordnung und wie man die problematischen Fragen des jugendlichen Sexuallebens nicht lösen könne durch Sexualaufklärung, selbst wenn man in vielen individuellen Fällen Nutzen, Trost und sogar Hilfe bringen kann. Besprochen wurden die gesunden und die neurotischen Formen des Sexuallebens, die besonderen Schwierigkeiten, ohne Präventivmittel, in engen Wohnungen, bei Arbeitslosigkeit usw. Dieser Vortrag wurde ohne Manuskript gehalten und begann immer mit konkreten Fällen, um zuletzt zu prinzipiellen Schlüssen zu kommen.

Der Vortrag wurde zuerst in Oslo, der Hauptstadt Norwegens, gehalten, in einem Arbeiterviertel vor Jugendlichen im Alter von 14 bis 20 Jahren. Dann auf dem Lande, wo die Majorität der Versammlung Bauernjugend war. An diesem Ort wurde eine neue Parteivereinigung gegründet, weil es sich dort bei den Wahlen gezeigt hatte, dass die Propaganda passiv und in steifen Formen vor sich gegangen war. Im Rahmen eines Kulturvereins sollten an jedem Sonnabend Abend Versammlungen mit politischen Inhalt in geselligen Formen gehalten werden. Ich sprach an einem Abend, an dem sowohl Jugendliche von 14 Jahren als auch ältere Leute und Parteifunktionäre im Alter von 40, 50 und 60 Jahren anwesend waren. Es fiel mir sofort auf, dass die festlichen Veranstaltungen, z. B. die Sprechchöre, ganz steif und unbeholfen waren, ganz ohne strömende Kraft, gehemmt und voller Unsicherheit. Ein Teil der Versammlung arbeitete in einer dortigen Gummifabrik, so dass es also keine eindeutige Bauernversammlung war. Der dritte Vortrag wurde in einer kleinen Industriestadt, zwei Stunden von Oslo entfernt, vor der Arbeiterjugendorganisation gehalten. Auch hier kann das Alter mit 14 bis 20 Jahren angegeben werden. Schliesslich wurde derselbe Vortrag in Bergen gehalten in einer öffentlichen Versammlung, veranstaltet vom Arbeiter Oplysningsforbund, der Arbeiterjugend und der Frauengruppe innerhalb der Arbeiterpartei. Bergen ist die zweitgrösste Stadt von Norwegen, eine reiche Handels- und Hafenstadt. Auf diese stets in fast gleicher Weise gehaltenen Vorträge reagierten die einzelnen Versammlungen sehr verschieden. Das zeigte sich besonders an der Art der gestellten Fragen, die mir nachher zuzingen. Am Anfang konnte ich vieles daran nicht verstehen.

Die Versammlung in dem Arbeiterviertel Oslos war nicht sehr gut besucht. Während des Vortrages wurde ziemlich viel gekichert, besonders wenn Sexualorgane direkt und mit norwegischen Wörtern genannt wurden. Immerhin war trotz einer gewissen Zurückhaltung ein spürbares Interesse vorhanden. Ich wusste jedoch lange nicht, ob ich die Versammlung falsch angegriffen hatte. Die Mädchen und Knaben wagten nicht, einander anzuschauen und als der Vortrag beendet war und Fragen gestellt werden sollten, kamen zuerst überhaupt keine Fragen. Erst auf meine Aufforderung, und nachdem ich selbst Fragen stellte, erhielt ich einige Zettel ohne Namensangabe. Die Fragen, von denen ich zwei wiedergeben werde, waren sehr indirekt. Erstens woher kommt es, dass Jünglinge sich in sehr viel ältere Frauen verlieben, und zweitens: was kann die Arbeiterjugendbewegung in dieser Frage geben im Vergleich mit Film, Biertrinken und Vergnügungen. Ich verstand diese letzte Frage fast nicht, nahm aber an, dass sie anknüpfte an meine Darstellung, wie Film und Vergnügungen typischer Ersatz für die Sexualnot sind, ohne eine befriedigende Wunscherfüllung zu geben.

Nach beendeter Versammlung wurde ich jedoch ganz anders gefragt und es waren besonders die Mädchen, die sich über mich stürzten. Sie wollten über Abtreibung hören und wie man feststellen kann, ob man schwanger ist. Einige Funktionäre der Gruppe erklärten mir, dass dieser Vortrag von Riesenbedeutung gewesen sei und bedauerten, dass nicht mehr Jugendliche anwesend waren. Sie versicherten mir auch, wie interessiert die Versammlungsteilnehmer waren und bestritten meine Annahme, dass sie aus irgendwelchen mir unverständlichen Gründen vom Thema nicht gepackt wurden.

Ich bekam also den verblüffenden Eindruck, dass mitten im Herzen von Oslo, im proletarischen Viertel, wo die Sexualaufklärung schon ziemlich weit vorgedrungen war, eine sehr starke Sexualangst und Verdrängung bei den Jugendlichen herrschte. Eine Einstellung, nicht offen und direkt über die Fragen zu sprechen, eine Bedrücktheit, die jedoch nicht bedeutet, dass diese Fragen nicht brennend für jeden vorhanden sind. Die vielen Einzelfragen nach beendeter Versammlung zeigten ja, dass die meisten sexuelle Beziehungen hatten, dass sie aber in solcher Gebundenheit und Verdrängtheit vor sich gingen, dass sie nicht ohne weiteres in Verbindung mit Vorträgen behandelt werden konnten. Ich hatte etwas anderes erwartet, gerade weil es eine Grossstadt war und weil die Sexualaufklärung in Oslo ziemlich bewusst von sozialistischen Ärzten durch mehrere Jahre betrieben wurde. Nachher bekam ich eine soziologische Erklärung der Sache. Diese Jugendlichen, in diesem bestimmten Teil Oslos, waren Söhne und Töchter bessergestellter Arbeiter-

Sexpol-Korrespondenz

schichten, die ökonomisch zwar ziemlich gut dastanden, aber doch in engen Wohnverhältnissen lebten. Sie versuchten sozial aufzusteigen. In ihrem Familien- und ideellen Leben zeigte sich viel Kleinbürgerliches und sie trachteten danach, als «bessere» Jugend aufgefasst zu werden. Hierdurch wird eine bewusste Behandlung solcher Fragen verhindert. Das Sexualleben zwingt sich also durch verschiedene Formen von Handlungen, aber im Konflikt mit Familienbindungen und bestehenden Idealen.

Auch auf dem Lande zeigte es sich, dass meine Erwartungen nicht zutrafen. Die Versammlung war am Anfang meines Vortrages sehr steif, zeigte aber ein sehr ausgeprägtes und fast atemloses Interesse. Sowohl die jungen als auch die älteren Leute hingen förmlich an meinen Lippen, und trotzdem nachher getanzt werden sollte, stellten sie mit einem Rieseneifer stundenlang Fragen an mich. Die vielen und verschiedenartigen Fragen waren direkt und konkret. Z. B. fragten sie über Präventivmittel und welche guten es gäbe. Eine verheiratete Frau schrieb auf dem Fragezettel, dass auch viele Unverheiratete in der Versammlung nach ihrem Wissen gern Antwort darauf hätten. Man hat ziemlich viel gefragt, wie man Kinder sexuell aufklären kann. Es wurde auch viel über Frigidität gesprochen, über Störungen des Eheglücks durch Eifersucht, wie man Orgasmus erlangen könne usw. usw.

Ich war über diese Direktheit der Fragen sehr verblüfft und habe mich nach der Versammlung mit den Funktionären darüber unterhalten. Sie erzählten mir, dass bei der männlichen und weiblichen Jugend ein sehr gutes kameradschaftliches Verhältnis besteht. Dazu hat beigetragen, dass eine von der sozialistischen Ärztevereinigung herausgegebene sexualaufklärende Zeitschrift sehr stark verbreitet worden war.

Wir können also sehen, dass mehrere Faktoren diese Offenheit und Direktheit erklären. In Norwegen findet man auf dem Lande in verschiedener Hinsicht eine offenere, mehr sexualbejahende Haltung im Zusammenleben der beiden Geschlechter. Es ist ziemlich häufig, dass man auf dem Lande erst dann heiratet, wenn schon ein Kind vorhanden ist. Es ist also erlaubt, uneheulich zu verkehren. Das bedeutet selbstverständlich keine wirkliche Sexualbejahung. Aus den Fragen ergibt sich, dass die Kinder sexuell nicht aufgeklärt werden. Selbst wenn sie Tiere und Naturentwicklung auf dem Lande direkt beobachten und erleben können, bedeutet das keine bewusste Sexualbejahung und Sexualeinstellung. Es ist vielmehr so, dass das Leben selbst grössere Freiheit mit sich bringt, obwohl die Kirche ihren Einfluss auf die öffentliche Moral ausübt. Die Familienverhältnisse sind aber auf dem Lande ganz andere als in den Städten. Es gibt in Norwegen sehr viel Kleinbauern, bei denen die Familie noch praktisch eine Einheit darstellt. Das Familienleben hat daher einen sachlichen Hintergrund im Gegensatz zu der kleinbürgerlichen und Arbeiterfamilie. Es wäre eine grössere soziologische Untersuchung notwendig, um wirklich gründlich dazu Stellung nehmen zu können, wie diese Einstellung zum Vortrag und die darauf bezüglichen Fragen mit den ökonomischen und sozialen Verhältnissen übereinstimmen. Es sind hier nur Andeutungen gegeben.

Wir kommen nun zu der Kleinstadt Moss in der Nähe von Oslo. Hier sollte ein Propagandaabend stattfinden, um die politischen Interessen der Jugend zu wecken und zu stärken. Moss (8293 Einwohner) ist eine typische Industrie- und zugleich kleinere Hafenstadt mit einer gut organisierten Arbeiterbewegung. Die Versammlung reagierte hier genau so wie auf dem Lande mit offensichtlichem Interesse. Nach dem Vortrag setzten sich alle um mich herum. Es waren Mädchen und Knaben, nur wenige ältere Leute. Sie bestürmten mich mit Fragen, die ganz offen waren, aber einen ganz speziellen Charakter zeigten. Die meisten Fragen beschäftigten sich mit Besonderheiten des Sexuallebens. Man fragte mich z. B. über siamesische Zwillinge, über Missbildungen, über grausame Geschichten, die sie gehört hatten. Z. B. dass ein Mann in einer Frau feststecken kann so wie bei Tieren, dass auf dem Kirchhof in Moss ein Liebespaar in dieser Weise zusammen ins Hospital gebracht und dort behandelt werden musste. Dasselbe sei auch auf einem Dachboden geschehen und erst nach Chloroformierung konnten die Partner getrennt werden. Es gab einige Fragen über Geburt, und ob es furchtbar und unbehaglich wäre zu gebären. Dann einige mehr konkrete Fragen. Z. B. warum man trotz anfänglicher Verliebtheit so schnell satt wurde und Partner wech-

seln möchte, nachdem es zuerst so vielversprechend ausgesehen hatte. Diese Fragen wurden ganz offen gestellt, jeder Einzelne fragte mündlich und zog sich oder den Partner oft direkt in die Diskussion hinein, so dass die ganze Versammlung wissen konnte, von wem die Fragen ausgingen. Nachdem wir sehr lange diskutiert hatten, sollte getanzt werden, aber die meisten wollten sich viel lieber weiter mit mir unterhalten. Es wurde sofort ein Nebenlokal genommen, so dass die Interessierten dorthin übersiedeln konnten. Es zeigte sich, dass die Majorität mitging und nur wenige zum Tanzen zurückblieben. Es war auffallend, dass die Mädchen sich an der Unterhaltung wenig beteiligten. Hier würde ich annehmen, dass wiederum eine ganz andere Situation vorliegt. Einerseits diese Ungeniertheit und Offenheit, fast unschuldige Eifrigkeit, mit der man sich mit diesem Fragen beschäftigt. Andererseits zeigt der Inhalt der Fragen ein gewecktes und brennendes Sexualleben, gefüllt mit Grausamkeiten, also Ersatzformen der Sexualneugierde. Man phantasiert spannend über das Thema, erlaubt sich das ganz frei, aber das zeigt, wie wenig normale Befriedigungsmöglichkeiten vorhanden sind. Man bekommt hier den Eindruck, dass auch Sexualverbote stark sind. Die äusseren Möglichkeiten für Sexualleben scheinen sehr beschränkt zu sein. Die Einstellung ist aber weniger verbaut, weniger kleinbürgerlich und es herrscht eine grössere Ursprünglichkeit und Offenheit vor. Man hat mir nachher gesagt, dass diese Jugendgruppe sehr klassenbewusst ist und sehr gute politische Arbeit leistet. Es mangelt nur an Aufklärung.

Bergen mit 99,681 Einwohnern ist eine reiche Handels- und Hafenstadt. Die rechtsstehenden Parteien überwiegen prozentual. Die kommunistische und die Arbeiterpartei sind ziemlich stark. Vor kurzem wurde in Bergen eine Mutterberatungsstelle von den bürgerlichen und Arbeiterparteirepräsentanten eingerichtet. Diese Beratungsstelle wird von der Krankenkasse und Kommune unterstützt, jedoch unter der Bedingung, nur Verheirateten Ratschläge und Präventivmittel zu geben. Als Leiterin ist eine sehr konservative Frauenärztin eingesetzt, die dem jugendlichen Sexualleben vollkommen verneinend gegenüber steht. Sie ist nicht nur mit den Bedingungen einverstanden, sondern betrachtet das als Ideal. Sie gehört zu den Kreisen, die sich gegen die Zulassung des abortus provocatus in Norwegen eingesetzt haben.

Die Versammlung war überfüllt. Das Interesse während des Vortrages war gross. Man hat bis zur letzten Minute gefragt, aber schriftlich. Die Fragen waren sehr verschieden von den drei anderen Stellen. Es kamen wenig individuelle Fragen. Man hat z. B. kritisiert, dass ich nicht genügend unterstrichen habe, wie die grosse Arbeitslosigkeit und die Wohnverhältnisse es für die Jugend unmöglich machen, ihr Sexualleben zu befriedigen. U. a. wurde vorgeschlagen, dass die Arbeiterpartei einen Fonds sammelt zur Beschaffung von Gratis-Präventivmitteln für Arbeitslose, Organisierung der Wohnungsfrage usw. Also eine sehr aktive fordernde Stellung zu der Arbeiterbewegung, die Sexualfrage selbst zu lösen und zwar parteipolitisch.

Die andere Frage, die eine lebhaft interessierte Diskussion geweckt hat, war die über die Sexualentwicklung in der Sowjetunion.

- 1) die Situation während des Kriegskommunismus,
- 2) die Haltung von Lenin (Glaswassertheorie),
- 3) die Entwicklung unter Stalins Regime.

In der SU gab es die Gelegenheit für ein gesünderes Sexualleben. Wenn aber eine neue Moral mit einem Schlag einsetzt und man nicht instande ist, eine Ergänzung des Sexuallebens zu finden, dann kann eine Sexualkrise entstehen. Daraus darf man nicht schliessen, dass die neue Moral falsch war, wie es leicht geschieht und zum Teil in der SU geschehen ist.

Meistens waren es prinzipiell politische Fragen. Der sexualpolitische Standpunkt wurde, wie sich zeigte, genau verstanden und dabei klarer und kräftiger ausgedrückt als von mir selbst, nämlich das Wissen, dass es keine humane Lösung des Sexuallebens an sich als Barmherzigkeit oder Hilfe für Einzelne geben kann, sondern dass es ein gesellschaftliches und politisches Problem ist. Das hat mich speziell verblüfft, weil ich vorher von einem hohen Parteifunktionär in der Gegend einen Brief bekommen hatte, indem er Abstand von sogenannter neuer Moral nimmt und er meint, es wäre politisch sehr schäd-

Sexpol-Korrespondenz

lich, wenn man so etwas speziell in rückständigen Teilen des Westlandes und Nordlandes zur Diskussion stellen würde. Er sagte weiter, man müsste sich mit den alten Bauernformeln begnügen. Ich hatte daher erwartet, eine sehr ablehnende Haltung zu finden, während ich umgekehrt eine sehr bewusste und ziemlich aufrührerische Atmosphäre vorfand, besonders bei der Jugend. Nachher habe ich gehört, dass das Interesse sehr gross war und dass man mehrere Vorträge haben möchte. Die älteren sozialdemokratischen Parteifunktionäre waren etwas bange, die Jugend aber und die mehr radikalen Teile der Arbeiterpartei waren sehr zufriedengestellt. Man war befriedigt, die sexuelle Frage sowohl konkret individuell als politisch und soziologisch dargestellt bekommen zu haben. Auch hier haben, wie überall, die Frauen wenig gefragt und an der Diskussion teilgenommen. Es scheint, als ob die Scheu vor dem Hervortreten in Versammlungen und die Sexualangst bei den Mädchen in der Jugend grösser ist als bei den Knaben. Eine Frage ist in allen Versammlungen dieselbe gewesen. Was soll man mit der frigidien und ängstlichen Frau, die «nein» sagt, machen; wie soll man vorgehen.

Wie nun diese Haltung unter der Bergenser Jugend zu klären ist, kann ich nicht ohne weiteres sagen. Etwas ist klar: es gibt einen grösseren Gegensatz zwischen den bürgerlichen und den ökonomisch höher stehenden Schichten und der Arbeiterklasse. Der Kampf ist vielleicht daher mehr zugespitzt. Dann kommt dazu, dass Bergen zugleich Gross- und Kleinstadt ist. Es gibt keine Arbeiterviertel kleinbürgerlichen Charakters. Die Gegensätze zwischen den Reichen und Armen sind grösser. Endlich ist die Wohnungsfrage brennend. Die Beratungsstelle erfüllt ihre Aufgabe nicht. Die Arbeitslosigkeit ist gross. In dieser zweitgrössten Stadt Norwegens zeigen die Bewohner einen ausgesprochenen Lokalpatriotismus, der sie zwingt, sehr lebhaft am geistigen Leben teilzunehmen. Sie haben z. B. ein ziemlich radikales Theater, das sehr viele der norwegischen Tendenzdramen zuerst in Norwegen gebracht hat, in denen sowohl politische als auch Liebeskonflikte ziemlich oppositionell behandelt wurden. Andererseits klagen viele aktive Arbeiterpolitiker über Rückständigkeit der älteren Parteifunktionäre und über Mangel an aufklärenden Kräften. Die Jugend ist der beste Teil der Partei. Es ist ja klar, dass man ohne eine tiefere soziologische Untersuchung die verschiedenen lokalen Besonderheiten dieser Fragen nicht wirklich beantworten kann.

Es war mir hier wichtig zu zeigen, auf wie starkes Interesse diese Fragen überall stossen. Es gibt eine Basis für politische Aktualisierung. Die Menschen fühlen brennend die Zusammenhänge zwischen Sexualunterdrückung und politischer Unterdrückung. Sehr erfreulich ist das grosse Interesse für die Ideologiebildung. Man sieht auch an den Fragen, wie die Konflikte auf diesem Gebiet einander ähneln. Wenn man dies mit Erfahrungen aus der SU oder anderen Ländern vergleicht, zeigt es sich, dass die soziologischen und Klassenverhältnisse für die Einstellung zum Sexualleben und die Sexualerziehung sehr bestimmend sind, dass es aber doch lokale Unterschiede gibt.

DÄNEMARK

Eine kommunistische Interpellation im dänischen Reichstag

In Dänemark ist wieder ein Arzt wegen Abtreibung zu Gefängnis — und zwar zu 15 Monaten — vom Geschworenengericht verurteilt worden. Der verurteilte Arzt, Dr. Gundtoft, war sozialdemokratischer Vice-Bürgermeister in einer jütländischen Stadt und sehr beliebt. Die Gerichtsverhandlung fand bei geschlossenen Türen statt. Die Strafe war aussergewöhnlich streng (Dr. Gundtoft wurde auch wegen versuchter Beeinflussung von Zeugen und «gröber» ärztlicher Versäumnisse schuldig gesprochen). Er war von Kollegen denunziert worden. Auch in diesem Prozess waren die beamteten «Kollegen» sehr unkollegial in ihren Aussagen. Das Urteil erregte grösste Empörung in Dr. Gundtofts Heimatstadt: eine von den Arbeiterfrauen einberufene Protestversammlung wurde von 8000 Personen besucht, und die Wut der Versammlung gegen das Urteil war gross. Um der Empörung die Grundlage zu entziehen, machte der Justizminister Steincke gesetzwidrig eine Veröffentlichung aus den geheimen Gerichtsverhandlungen, wonach Dr. Gundtoft seine ärztliche

Stellung zur Erreichung von Geschlechtsverkehr missbraucht haben sollte «auf dem Schreibtisch seines Konsultationszimmers». Diese Veröffentlichung, deren Inhalt von Dr. Gundtoft absolut bestritten wird, erregte sehr viel Empörung gegen den Justizminister. Die Kommunisten reichten sofort eine Interpellation im Reichstag ein, wo der Justizminister seine Handlungsweise gesetzlich begründen sollte. Die grosse Verteidigungsrede des Ministers war sehr schwach und wurde von vielen Juristen, darunter vom Professor in Strafrechtspflege bei der Kopenhagener Universität, als ungenügend betrachtet. Trotzdem wurde die Missbilligung des Justizministers nur von den Kommunisten unterstützt, von allen anderen Parteien im dänischen Reichstag verworfen.

Die dänischen Kommunisten haben immer jede Aktion für Freigabe der Abtreibung gestützt, mit Ausnahme der Aktionen für die beiden Sexpolärzte Leunbach und Philipson, weil diese beiden sich gegen das Abtreibungsverbot in der S. U. ausgesprochen haben.

Mitteilung der Leitung der Sexpol.

An dieser Stelle wurde schon einmal an die Freunde der Sexpol das Ersuchen gestellt, die Sachlage nicht durch Verwechslung der Sexualökonomie mit der Psychoanalyse zu verwirren. Unsere Theorie heisst nicht Psychoanalyse, sondern Sexualökonomie. Die Charakteranalyse ist nur eine Technik, keine Theorie. Wer sich scheut, die Bezeichnungen für unsere Arbeit zu verwenden, bezeugt seine Illoyalität, wo nicht Feindschaft. Wir ersuchen alle Freunde und Mitarbeiter, dabei zu helfen, die völlige Sonderung der Sexualökonomie von der Psychoanalyse durchzusetzen. Es liegt uns sehr daran, mit der Psychoanalyse und ihrer Bewegung nicht verwechselt zu werden.

Besprechungen

Norman Haire: Birth Control Methods, George Allen, London

Der Verfasser ist bei allen Fachleuten international bekannt. Er hat sich mehrere Jahre mit Geburtenregelung und Sexualreform beschäftigt und war Präsident der Weltliga für Sexualreform. Dies Buch gibt einen Überblick über die Erfahrungen Norman Haires über Geburtenregelung in 15jähriger Praxis und in mehr als 15 000 Fällen. Eine solche Übersicht stellt eine vollkommene und sehr solide Arbeit dar. Unsere praktischen Erfahrungen auf demselben Gebiet zeigen kaum Widersprüche gegenüber N. H., wenn es auf rein technische Fragen ankommt. Es gibt allerdings gewisse Unterschiede. Z. B. nimmt N. H. eine ziemlich negative Haltung zum Cervicalpessar ein. Zwar besitze ich nicht die umfangreiche Erfahrung wie N. H., doch weiss ich, dass es sehr viele Frauen gibt, deren anatomische Verhältnisse sehr geeignet sind für dieses Schutzmittel. N. H. meint, dass die Theorie vom Ansaugen des Pessars am Cervix nicht stichhaltig und der Schutz daher unzuverlässig sei. Ich habe dagegen mehrmals dieses Saugen bemerkt, wenn ich ein solches Pessar entfernte, ohne dass die Nummer zu klein war. Diese Methode hat den Vorteil, dass wenig von der Scheidewand bedeckt wird. Das ist für die Lustempfindung äusserst wichtig. Doch kann das Pessar nur in den Fällen benutzt werden, wo die anatomischen Befunde es zulassen und die Frau das Einsetzen richtig erlernt. Selbstverständlich muss das Pessar kombiniert werden mit einem chemischen Mittel.

N. H. vertritt den Standpunkt, dass vorläufig die Normalmethode für die Majorität der Frauen das Vaginalpessar mit antikonzeptioneller Salbe sein muss. Er erwähnt mehrere Firmen und verschiedene Sorten von Salben. Es scheint zwar, als wenn N. H. bei der Beurteilung der Schutzmittel den Genuss am Akt nicht ganz ausser Acht lässt. Leider hebt er aber zu wenig die Notwendigkeit einer Antikonzeptionsmethode ohne Genusstörung hervor.

Besprechungen

Beurteilt man das Buch vom sexualpolitischen Standpunkt, so fällt auf, dass N. H. die Geburtenregelung überhaupt nicht sozialpolitisch oder gesellschaftlich gewertet hat. Er fängt das Buch mit einer historischen Übersicht an, die im wesentlichen die persönliche Geschichte N. H.'s darstellt. Es gibt uns das Bild eines klugen Praktikers, eines tüchtigen Fachmannes, der sich völlig indifferent zeigt gegenüber politischen, ökonomischen und sexualökonomischen Problemen, die untrennbar mit der Geburtenregelung verbunden sind. Er ähnelt insofern den meisten liberalen fortschrittsfreundlichen Fachmännern, die aus einer verschwommenen Humanität heraus handeln, aber Angst haben vor politischen Konsequenzen und an die Neutralität der Wissenschaft glauben. Wir wissen, wie wichtig es ist, die Bedürfnisse der Menschen zu wecken, weil sie dann aktiver für bessere gesellschaftliche Verhältnisse kämpfen und sich entschlossener gegen jede Reaktion verteidigen. Unsere grösste Schwierigkeit ist die Passivität der Menschen, ihre Interesselosigkeit im Klassenkampf. Die Geburtenregelung, vom marxistischen Standpunkt aus erfasst und sexualpolitisch verwertet, ist ein gutes Mittel, die Menschen aufzurütteln. Damit müsste auch der politische Inhalt jeder Wissenschaft aufgezeigt werden. Diese Seite fehlt völlig im vorliegenden Buch. Es ist also nur in sehr beschränktem Sinne positiv. Fachwissen ist notwendig und das kann man sich hier holen. Man bedauert nur, dass hier wieder eine gute Gelegenheit verpasst worden ist, an der Aktivierung der Massen zu arbeiten. Diese Scheinobjektivität ist aber auch deshalb besonders gefährlich, weil eine solche Autorität wie N. H. durch seine «Neutralität» mithilft, den Lesern auch weiterhin die Augen zu verschliessen.

N. H.

Marc Lanval, Les Mutilations Sexuelles dans les Religions Anciennes et Modernes. («Die sexuellen Verstümmelungen in den alten und modernen Religionen») Brüssel, 1936, Le Laurier. 224 Seiten.

Ein sehr merkwürdiges Buch! Marc Lanval, der Führer der belgischen Birth-Control-Bewegung, steht in vielen Punkten den Anschauungen der Sexpol nahe, besonders in seinem Kampf gegen Muckertum und Pfaffenherrschaft. In seinem neuen Buch bemüht er sich, die vielfachen Beziehungen zwischen Sexualität und Religion aufzudecken, die sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern nachweisen lassen. Er hat erkannt, dass zwischen den grausamen Verstümmelungen primitiver Kulturen und der sexualfeindlichen Erziehung der christlichen Kirchen nur ein Unterschied nach Form und Grad, aber nicht dem Wesen nach besteht. Die tieferen Ursachen der Sexualunterdrückung und ihre aktuelle Bedeutung in der kapitalistischen Klassengesellschaft sind ihm freilich verborgen geblieben.

Es ist bedauerlich, dass in einem so gut gemeinten Buch einige grobe Schönheitsfehler zu verzeichnen sind. Marc Lanval hätte es gewiss nicht notwendig, Geschichten zu verzapfen wie die von der «Päpstin Johanna» (Seite 101), die zwar zum ältesten Inventar des antiklerikalen Schrifttums gehören, von der modernen Geschichtswissenschaft aber längst als falsch anerkannt worden sind. Die Behauptung, dass sich die Frauen aller mohammedanischen Völker der Circumcisio clitoridis zu unterwerfen haben (Seite 57), wird sich ebenfalls kaum beweisen lassen. Auch gewisse Berichte aus Zentralafrika machen ganz den Eindruck, als wären sie der Phantasie leichtgläubiger oder sexuell abwegiger Kolonialbeamter entsprungen. Schliesslich kann ich es mir nicht versagen, auf eine Stelle hinzuweisen, an der von dem häufigen Auftreten «gottbegnadeter» Propheten in Russland die Rede ist. Es heisst dort auf Seite 139: Immer findet er — der Prophet — einige begeisterte und erleuchtete Bauern und Bäuerinnen, Muschiks oder Menschewiken, die ihm folgen und ihm folgen und ihn anbeten. Preisfrage: Was stellt sich der Verfasser unter Menschewiken vor?

Trotz dieser scharfen Kritik und aller Mängel des Buches möchte ich meine Besprechung nicht abschliessen ohne den persönlichen Mut Marc Lanval's hervorzuheben, der in seinem erzkatholischen Lande einen schweren Kampf zu führen hat.

M. E. D.

D. V. Glass, The Struggle for Population. («Der Kampf um Bevölkerung»).
Oxford, 1936, Clarendon Press. 148 Seiten, Preis 7/s 6 d.

Bis vor kurzem wurde in England die Bevölkerungsfrage fast ausschliesslich vom malthusianischen Standpunkt behandelt. Erst in den letzten Jahren ist ein gewisser Wandel eingetreten und die drohende Entvölkerung dringt allmählich in das Bewusstsein der öffentlichen Meinung ein. Demgemäss interessiert man sich auch für das, was in anderen Ländern auf diesem Gebiet los ist. Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer Studienreise, die der Verfasser im Auftrag der londoner Eugenischen Gesellschaft unternommen hat, und enthält eine ausführliche, mit dem notwendigen statistischen Material belegte Schilderung der bevölkerungspolitischen Massnahmen, die in verschiedenen Ländern seit längerer oder kürzerer Zeit angewendet werden. In erster Linie sind berücksichtigt: Deutschland, Italien, Frankreich und Belgien.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier diese Massnahmen aufzuzählen; dazu fehlt es an Raum und wer dafür Interesse hat, der muss und wird auf das Buch selbst zurückgreifen. Nur über den Erfolg der Bemühungen, die besonders in den Diktatorländern mit allergrösster Reklame in Szene gesetzt wurden, möchte ich einiges sagen: In Deutschland kam es bekanntlich in den Jahren 1933 bis 1935 zu einem ungewöhnlich starken Ansteigen der Heirats- und Geburtenziffer, woran vor allem die Ehestandsdarben einen gewissen Anteil gehabt haben dürften. Die Heiratsziffern sind unterdessen etwa auf normale Vorkriegswerte zurückgesunken, während die Geburtenziffer sich auf einem Niveau zu stabilisieren scheint, das zwar wesentlich höher ist als 1933, aber immer noch stark hinter der zur blossen Erhaltung der Volkszahl nötigen Ziffer zurückbleibt. In Frankreich und Belgien ist der Erfolg der Ausgleichskassen gering und zweifelhaft; in Italien kann man bestenfalls sagen, dass ohne bevölkerungspolitische Massnahmen der Geburtenrückgang vielleicht noch rascher verlaufen und noch weiter gegangen wäre.

Meine Haupteinwände gegen die Bevölkerungspolitik, wie sie heute betrieben oder propagiert wird, sind folgende:

1) sind die ausgeworfenen Beträge viel zu klein. Was können Kinderzulagen von 2, 3 oder auch 5 Prozent des Lohnes oder Gehaltes, was kann eine kleine Steuererleichterung für eine Wirkung haben, wenn der ganze Stil des Lebens auf Kinderlosigkeit oder äusserste Kinderarmut zugeschnitten ist, wenn vor allem die Wohnungsverhältnisse, aber auch die Art wie Arbeit und Erholung organisiert sind, eine auch nur etwas grössere Familie zu einer unerträglichen Belastung machen?

2) setzt die Hilfe viel zu spät ein, meistens beim dritten oder vierten Kind, bisweilen noch später. Wenn das Departement Seine für das sechste Kind eine Geburtsprämie von 1250 Francs zahlt, so ist das zwar sehr erfreulich, aber doch bevölkerungspolitisch ziemlich wertlos. Die Geburtenziffer ist ja nicht deshalb so niedrig, weil so wenige Menschen viele Kinder haben, sondern vor allem deshalb, weil so viele Menschen gar keine Kinder haben oder nur ein einziges. Darum müssen die notwendigen Massnahmen schon beim ersten Kind in voller Stärke einsetzen. Es ist ja auch die plötzliche Mehrbelastung für die junge Ehe durch das erste Kind grösser als bei jeder weiteren Geburt.

3) läuft alle heutige Bevölkerungspolitik auf eine einfache Einkommensverschiebung von den Kinderlosen zu den Kinderreichen hinaus. Dabei wird die Hauptursache des Geburtenrückgangs in den werktätigen Massen übersehen: das Missverhältnis zwischen Können und Wollen in der Lebenshaltung. Eine Bevölkerungspolitik, die eine empfindliche Senkung des Lebensstandards bedeutet, wird von der Bevölkerung abgelehnt und bleibt erfolglos. Niemand von uns dürfte es wagen, sie zu empfehlen. Unsere Bevölkerungspolitik sieht anders aus. Sie besteht in systematischer Steigerung der Produktion und des Massenkonsums in Verbindung mit Sicherung der Existenz gegen Arbeitslosigkeit und Krieg bei gleichzeitiger Übernahme der Kinderaufzucht durch die Gesellschaft.

G. T.

Sigmund Freud: Selbstdarstellung, Internationaler Psychoanalytischer Verlag Wien, 1936.

Man kann die Selbstdarstellung Freuds nicht lesen, ohne immer wieder ergriffen zu werden von der Klarheit und Einfachheit, der Grösse und subjektiven Ehrlichkeit dieses Mannes. Ein Forscher geht hier unbeirrbar seinen Weg. Er lässt sich nicht stören durch die Anwürfe seiner Feinde und nicht durch die Ratschläge «wohlmeinender Freunde». Er folgt einzig und allein der Linie, die ihm seine Forschung vorschreibt. Das kostet Enttäuschungen, Freundschaften; öffentlicher Ruhm ist nicht damit zu erwerben. Aber niemals hat er die Sache aus persönlichen Motiven verraten. Wenn er in seiner Arbeit nicht zu den Konsequenzen kommt, die vom Standpunkt der Sexualökonomie aus gesehen notwendige Folge seiner Forschung hätten sein müssen, dann liegen da Grenzen vor, die nichts mit bewusster Rücksichtnahme auf Konvention zu tun haben.

Freuds Lehre enthält Explosivstoff. Sie zu Ende zu denken, heisst an allem Bestehenden zu rütteln und alles neu zu denken, was bisher als selbstverständlich Gegebenes galt. Aber Freud ist zugleich Sohn seiner Zeit, des Liberalismus, und zählt sich trotz des Stoffes, den er bearbeitet, zu den «unpolitischen» Wissenschaftlern. Ein paar Mal führt ihn seine Arbeit bis hart an die Grenze (z. B. in seinem Aufsatz «Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität», 1908). Aber er überschreitet sie nicht, er will die politischen Konsequenzen nicht sehen, die sich bei weiterer Verfolgung seiner Arbeit mit Notwendigkeit ergeben müssten. Das hat vor allem 2 Folgen: er sieht zwar die Probleme, die sich auf ethnologischem und entwicklungsgeschichtlichem Gebiet auftun. Aber er vermeidet, sie von einem anderen als vom psychologischen Standpunkt aus zu betrachten. Bei völliger Ausserachtlassung der sozialökonomischen Entwicklung muss er dabei zu Schlüssen kommen, die den Tatsachen nicht gerecht werden können. Das zeigt sich besonders deutlich in «Totem und Tabu» und in «Massenpsychologie und Ich-Analyse».

Noch verhängnisvoller wirkt sich die Angst vor der Politik in dem weiteren Aufbau seiner Lehre aus. Es gab da nur zwei Möglichkeiten: entweder die Forschung exakt auf dem Boden der Tatsachen weiterzuführen oder die Tatsachen zu verlassen und statt dessen zur Hypothese zu gelangen. Freud wählt den letzteren Weg. Damit gelingt es ihm zwar, den Menschen als Einzelobjekt, aus dem grossen Zusammenhang gerissen, als Gegenstand seiner Arbeit zu behalten. Aber er kann das nicht tun, ohne zugleich den Weg zur Mystik und zur Erstarrung zu öffnen.

Seine Schüler sind diesen Weg zum grössten Teil mit einer Selbstverständlichkeit gegangen, die merkwürdig erschiene, wenn man nicht auch bei ihnen die Angst vor den politischen Konsequenzen als Hauptmotiv aufdecken könnte. Sie setzen seine Hypothesen als Fakten ein, während Freud selbst immer wieder an eine Möglichkeit der Umänderung denkt. Er schreibt in der «Selbstdarstellung» anlässlich seines Versuches, verschiedene Instanzen und Systeme aufzustellen: «Solche und ähnliche Vorstellungen gehören zu einem spekulativen Überbau der Psychoanalyse, von dem jedes Stück ohne Schaden und Bedauern geopfert oder ausgetauscht werden kann, sobald seine Unzulänglichkeit erwiesen ist» (Seite 43). Diese Stelle ist auch in der Neuauflage von 1936 nicht korrigiert!

Diejenigen von Freuds ehemaligen Schülern, die sich später von ihm trennten, taten diesen Schritt, weil sie den Kern seiner Lehre, die Bedeutung der Sexualität nicht bejahen konnten. Sie schalteten gerade dieses Hauptstück mehr oder minder aus und machten «gesellschaftsfähigere», weniger anstössige Lehren daraus. Es liegt eine gewisse Tragik darin, dass Freud nicht mehr den einzigen seiner ehemaligen Schüler verstehen kann, der sein Werk wirklich begriffen hat. Reich hat den Zentralpunkt der Freudschen Lehre aus allen Verschleierungen herausgeschält, ihn von allem Mystischen befreit und ihn als Ausgangspunkt zu einer Neuschöpfung genommen, die gerade durch ihre noch nicht zu übersehende Tragweite die ganze Grösse der Freudschen Arbeit erhellt.

L.

Wir empfehlen der Beachtung unserer Leser:

(Verschiedene Werke im Preis bedeutend herabgesetzt)

W. REICH:

MASSENPSYCHOLOGIE DES FASCHISMUS
II. verbesserte Auflage

Zur Sexualpolitik der pol. Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik.
Herabgesetzter Preis: Broschiert dänische Kr. 6.—
(früher dänische Kr. 8.—)

W. REICH:

DER SEXUELLE KAMPF DER JUGEND

Eine Kampfschrift zur Politisierung der sexuellen Frage der Jugend.
Herabgesetzter Preis: Kartoniert dänische Kr. 1.75
(früher dänische Kr. 2.45)

W. REICH:

EINBRUCH DER SEXUALMORAL
ZUR GESCHICHTE DER SEXUELLEN ÖKONOMIE.

Neuaufgabe 1934 bedeutend erweitert — Eine wissenschaftliche Untersuchung über die Funktion der Sexualmoral im gesellschaftlichen Prozess. Preis: Kartoniert dänische Kr. 6.—, gebunden dänische Kr. 8.—

W. REICH:

CHARAKTERANALYSE / Ihre Technik und Grundlagen

Eine bedeutende Zusammenfassung klinischer Erfahrungen mit gründlegenden techn.-therapeutischen Ausführungen z. Thema: Charakterologie
Preis: Broschiert dänische Kr. 11.25, gebunden dänische Kr. 12.80

W. REICH:

**DIALEKTISCHER MATERIALISMUS UND
PSYCHOANALYSE**

Erste zusammenfassende Schrift über die Anwendung der Psychoanalyse in der Geschichtsforschung und des dialektischen Materialismus auf psychologischem Gebiet. 60 Seiten. — Herabgesetzter Preis: dänische Kr. 1.75 (früher dänische Kr. 2.70)

ERNST PARELL:

WAS IST KLASSENBEWUSSTSEIN?

Eine wegweisende Studie zur Frage Psychologie des Massenindividuums, zum Problem Masse-Staat, Partei-Masse. — Herabgesetzter Preis: dänische Kr. 0.50 (früher dänische Kr. 1.30)

KARL TESCHITZ:

**RELIGION, KIRCHE, RELIGIONSSTREIT IN
DEUTSCHLAND**

Eine Darstellung des Religionskampfes in Deutschland und eine Untersuchung über die Grundlagen der Religion. — Herabgesetzter Preis: dänische Kr. 2.00 (früher dänische Kr. 3.50)

Verleger: Verlag für Sexualpolitik + Kopenhagen, Postbox 827
Verantwortlich f. d. Redaktion: Sigurd Hoel + Trykk Jac. Olsen, Oslo

redaktionelle Mitteilungen

Austausch

Wir fordern diejenigen Zeitungen und Zeitschriften, mit denen wir bisher noch keine Austauschvereinbarung getroffen haben, hierdurch auf, zwecks Austausch mit unserer Zeitschrift sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Abonnement

Wir erinnern diejenigen unserer Abonnenten, die die ihnen zugesandte Abonnementsrechnung noch nicht beglichen haben, dringend an sofortige Zahlung, da sonst die weitere Lieferung der Zeitschrift an sie eingestellt werden muss.

Zahlungen erfolgen an Verlag für Sexualpolitik, Kopenhagen, Dänemark, Postgirokonto Nr. 30302, für CSR auf Postsparkassenkonto Nr. 78790 (Jørgen Neergaard, Kopenhagen), oder durch Bankbarscheck auf Kopenhagen oder Oslo.

Die Redaktion

Populäre Schriftenreihe:

POLITISCHE PSYCHOLOGIE FÜR SOZIALISTEN

Bisher sind erschienen:

Nr. 1 IRMA KESSEL:

KINDER KLAGEN AN

Das Büchlein Irma Kessels «ruft jene Menschen, die erkennen, wie schweres Unrecht den Kindern getan wird, zum Kampf auf. Die sozialistischen Erzieher — die Lehrer und die Funktionäre der «Kinderfreunde» — müssen Kämpfer für das Recht und die Freiheit des Kindes sein. Sie, aber auch alle Eltern, die guten Willens sind, sollen Irma Kessels Schrift lesen.» — Der Kampf, Prag. Preis DKr. 2,50

Soeben erschienen!

Nr. 2 KARL TESCHITZ:

RELIGIÖSE EKSTASE

Der Verfasser von «Religion, Kirche, Religionsstreit in Deutschland» führt aufgrund eigener Beobachtungen in norwegischen Sektenkreisen den Nachweis, dass religiöse Ekstase als Ersatz für natürliche sexuelle Auslösung angesehen werden muss. — Preis DKr. 1.—

Zu beziehen durch:

SEXPOL-VERLAG, Kopenhagen, Dänemark, Postbox 827

Postgirokonto Kopenhagen 30302 + Prag 78790 (Jørgen Neergaard)